

# „Gesungene Gebete – gebetete Gesänge“

Eberhard Hauschildt (Hg.)



Universität Bonn, Sommersemester 2021  
(Bonner Universitätspredigten 7)

Predigtreihe: „Gesungene Gebete – gebetete Gesänge“  
Schlosskirche der Universität Bonn, Sommersemester 2021

## Bonner Universitätspredigten 7

Eberhard Hauschildt (Hg.): „Gesungene Gebete – gebetete Gesänge“  
Universität Bonn, Sommersemester 2021

Bonn, September 2021

## Inhalt

### Kopfmassage auf der Talwanderung – Lebensbegleitung durch Psalm 23:

EG 274 5

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt zum Semestereröffnungsgottesdienst

18. April 2021, Misericordias Domini

### „Ihr Kreaturen singt im Chor / Hebt euer Herz zu Gott empor“: EG 514 13

WMA Daniel Rossa

25. April 2021, Jubilate

### Wenn die Lieder fehlen ...: „Du meine Seele singe“: EG 302 22

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost

02. Mai 2021, Kantate

### Das Vaterunser-Lied: EG 344 26

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

09. Mai 2021, Rogate

### Singend warten auf die Gaben des Geistes: EG 128 37

Stud. theol. Johannes Jühlke und stud. theol. Elisabeth Schwab

16. Mai 2021, Exaudi

### „Veni sancte spiritus“: Gesang aus Taizé 44

WMA Dr. Katharina Opalka

23. Mai 2021, Pfingsten

### „Er lebt in mir“: L. Mohakes Song „He Lives in You“ und Gal 2,20 47

Stud. theol. Miriam Dorlaß und stud. theol. Julia Husemann

30. Mai 2021, Trinitatis

### „How Great Thou Art“ 52

PhD Matthew Robinson und Josfin Raj (MEST)

06. Juni 2021, erster Sonntag nach Trinitatis

**„How Great Thou Art“ – eine deutsche Übersetzung** 58

**Im Zwiespalt – ein Abendmahls- Choral des umstrittenen Bonners**

**E. M. Arndt: EG 213** 64

PD Dr. Axel Graupner (☒)

13. Juni 2021, zweiter Sonntag nach Trinitatis

**Sich wundern über das Rätsel Mensch:**

**H. Grönemeyer „Mensch“, Ps 8 und Lk 15,11-32** 70

WMA Carla Weitensteiner

20. Juni 2021, dritter Sonntag nach Trinitatis

**„Vom Walten der Vorsehung“: EG 369** 79

Prof. Dr. Günter Röser

27. Juni 2021, vierter Sonntag nach Trinitatis

**„Glaubens-Wächter und Handwerker des Geistes“: EG 241** 86

Prof. Dr. Hermut Löhr

04. Juli 2021, fünfter Sonntag nach Trinitatis

**„The Book of Love“: S. Merritis und 1. Kor 13** 93

Studierendenpfarrer Michael Pues

11. Juli 2021, sechster Sonntag nach Trinitatis

**Einfach und klar – Nothalt und Alltagsmeditation: „Bewahre uns Gott“:**

**EG 171** 96

Prof. Dr. Cornelia Richter zum Semesterschlussgottesdienst

18. Juli 2021, siebter Sonntag nach Trinitatis

## ***Kopfmassage auf der Talwanderung – Lebensbegleitung durch Psalm 23:***

*EG 274*

*Prof. Dr. Eberhard Hauschildt mit stud. theol. / phil. Julia Husemann und  
stud. theol. Elisabeth Schwab*

*18. April 2021, Misericordias Domini*

*Predigt im Semestereröffnungsgottesdienst*

### *Psalm 23*

*1 Ein Psalm Davids. Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 2 Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. 3 Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. 4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. 5 Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. 6 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.*

### I. Gesungene Gebete und gebetete Gesänge im Lockdown: Psalm 23 und EG 274

Beim ersten und plötzlichen Corona-Lockdown vor mittlerweile mehr als einem Jahr wurde sehr bald zwischen den Balkonen musiziert und gesungen – von „Freude schöner Götterfunken“ bis „Der Mond ist aufgegangen“. Es gab, jedenfalls in bestimmten Kreisen, Aufrufe zu gemeinsamen Balkonritualen: sei es zu einer brennenden Kerze im Fenster (zu einer bestimmten Uhrzeit möglich parallel deutschlandweit), sei es zum Treffen auf den jeweiligen Balkonen einer Nachbarschaft. Die Erfahrungen damit reichten von ergreifend bis peinlich.<sup>1</sup> So oder so zeigt das: Musik gemeinsam hervorzubringen und ritualisierte sprachliche Formen – das ist mehr als nur etwas für ganz spezielle Kreise. Es vermittelt untereinander, es macht Abwesendes anwesend. Solche Worte und Musik bringen Gemeinsames und Erinnertes in das Jetzt – in das Jetzt von Einzelnen; und sie bringen das Jetzt von Einzelnen in eine sozial vermittelbare Form.

Inzwischen sind wir mehrere Wellen von Lockdowns und Arten von Teillockdowns weiter. Die Spannweiten und auch die routinierte Art von Umgang mit Online-Kommunikationswegen sind dazugekommen. Die Herausforderungen und Lasten im Alltag aber sind zugleich ermüdender geworden. Gemeinsam laut zu sprechen oder zu singen, ist immer noch bei realer Anwesenheit ein Problem und bei digitalem Zusammensein deutlich beschränkt. *Gemeinsames Singen und gemeinsames Beten zu gestalten, bleibt herausfordernd – genauso*

---

<sup>1</sup> Vgl. Katharina Krause, Fenster zur Welt? Zur Dynamik gottesdienstlicher Balkonrituale im Lockdown, in: Pastoraltheologie 109 (2020), 383 – 396.

herausfordernd, wie per zoom ein gemeinsames Seminargespräch flexibel zu halten oder jemanden zur Begrüßung zu umarmen oder ein Auf-die-Schulter-Klopfen ohne physische Berührung hinzubekommen.

Umso mehr ist gerade in solchen Zeiten Aufmerksamkeit wichtig für alles, was damit zusammenhängt. Und darunter auch die Aufmerksamkeit eben für die möglichen religiösen und christlichen Ausdrucksformen. Deshalb wurde für diese Gottesdienstreihe das Thema „Gesungene Gebete und gebetete Gesänge“ gewählt.

Zur Bibel selbst gehört ein ganzes Buch, das Gebetbuch und Gesangbuch in einem ist – das Buch der Psalmen im Alten Testament. Darin eben auch der Psalm 23. Mitsamt einer Überschrift, die dazu aufruft, sich den König David vorzustellen, den König schlechthin in der jüdischen Geschichte. Eine der Geschichten zu seinem Aufstieg erzählt, dass er an den Hof des Königs Sauls nur deshalb gelangte, weil einer gesucht wurde, um mit seinem Saitenspiel die Depression des Regenten zu besänftigen.<sup>2</sup>

Von Anfang an gingen die Psalmen in die Gottesdienste der christlichen Gemeinden mit ein. Psalm 23 ist wohl eben der bekannteste und auch der beliebteste aller Psalmen. Es gibt ziemlich viele Menschen, die den Psalm 23 auswendig sprechen können – und bis heute wird der im „Konfi“-Unterricht gerne zum Auswendiglernen aufgegeben. So steht einigen der Psalm zum Trost lebenslang im Gedächtnis bereit, selbst ohne Bibelbuch oder Internetsuche. Beginnend mit „Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln.“ bis hin zum Satzsatz: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“ Menschen können sich immer wieder einmal im Leben – oder auch fünfmal hintereinander sagen: „Mir wird nichts mangeln. Mir wird nichts mangeln.“ Dies im Bewusstsein dessen, wie stark ich gerade gefühlt ziemlich weit unten bin – „im finstern Tal“. Der Psalm 23 ist ein Gebet *des* Vertrauens und zugleich ein Gebet *um* Vertrauen. Als Begleitung für das Leben.

Eine Art Erleichterung fürs Memorieren bietet die Übertragung des Psalms in eine Strophenform. Aus dem Gebetstext wird so ein Gedicht. Wer aus einem Gebet der Tradition ein gereimtes Gedicht macht, muss dabei Formulierungsentscheidungen treffen und damit immer auch einige Inhaltsentscheidungen. Wer dichtet und das Gehörte verdeutlichen will, dichtet auch sein eigenes Verständnis mit hinzu. Und wenn dann auch eine Melodie dazu tritt, dann bestimmt diese den Ton des Ganzen noch einmal maßgeblich mit.

---

<sup>2</sup> 1 Sam 16, 14-23

In der Reformationszeit gab es eine Explosion von neu verfassten deutschen Strophenliedern – darunter auch in Reime überführte Psalmen. Manche der Psalmlieder stehen weiterhin in den Gesangbüchern, so eines, das den Psalm 23 vertont, das Lied Nr. 274 im Evangelischen Gesangbuch. Der gereimte Text existiert seit 1531. *Wer* es verfasste, ist nicht bekannt. Die Melodie hatte bereits 1524 der Kantor und Organist Johann Walter komponiert, der wichtigste musikalische Mitarbeiter Martin Luthers. Auch eine Melodie atmet natürlich den Stil ihrer Zeit. Wir hören, unseren Hörgewohnheiten nach, das als ein Lied in der traurigeren Molltonart statt dem fröhlichen Dur. Obwohl der Inhalt doch eindeutig etwas Positives ausdrückt – von der ersten Strophe an:

*„Der Herr ist mein getreuer Hirt,  
hält mich in seiner Hute,  
darin mir gar nichts mangeln wird,  
jemals an einem Gute.  
Er weidet mich ohn Unterlass,  
da aufwächst das wohlschmeckend Gras, ...“*  
[EG 274. Str. 1, Z. 1-6]

## II. Erfahrung und Ausdruck von Behütetsein

Das Lied zu Psalm 23 kommt nicht als ein Lobpreislied daher. Solche gibt es auch. Am Gottesdienst am 6. Juni 2021 in der Schlosskirchen-Gottesdienstreihe wird auf ein solches in der Predigt geblickt werden: „How Great Thou Art“ – „Wie groß bist du.“ Da lautet die erste Strophe so:

*„Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte,  
die Du geschaffen durch Dein Allmachtswort,  
wenn ich auf alle jene Wesen achte,  
die Du regierst und nährst fort und fort,  
dann jauchzt mein Herz Dir, großer Herrscher, zu:  
Wie groß bist Du, wie groß bist Du!  
Dann jauchzt mein Herz Dir, großer Herrscher, zu.“*  
[Stuart K. Hine]

Es gibt auch Passagen in Psalmen, die teilweise ähnlich klingen: etwa Ps 113 und Ps 136.<sup>3</sup> Doch das Lied für heute bietet einen anderen Ton. Und das nicht nur wegen seiner Melodie. Es ist nicht die Überwältigung der Gefühle, sondern die Beständigkeit des Vertrauens, auf die sich der 23. Psalm einlässt. Das zeigt sich schon in den ersten Versen:

---

<sup>3</sup> Psalm 113, V. 3-6a: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des HERRN! Der HERR ist hoch über alle Völker; seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist. Wer ist wie der HERR, unser Gott, der oben thront in der Höhe, der niederschaut in die Tiefe, auf Himmel und Erde.“ Psalm 136, V. 3-5 „Danket dem Herrn aller Herren, denn seine Güte währet ewiglich. Der allein große Wunder tut, denn seine Güte währet ewiglich. Der die Himmel mit Weisheit gemacht hat, denn seine Güte währet ewiglich.“

*„Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue / und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele.“ [Psalm 23, V. 1-2]*

Im Vergleich zum Lied wird im Psalm selbst das Bild vom Vertrauen in den Guten Hirten länger und konsequenter bei einer bestimmten Bildwelt gehalten: der „grünen Aue“ und dem „frischen Wasser“. Es ist das Lebensnotwendige – jedenfalls für ein Schaf. Und gerade darum führt es mir eine bestimmte Art von Schönheit des Lebens vor Augen: das satte Grün, das kühle Nass. Und selbst da, wo im Psalm von der „Seele“ die Rede ist, steht dahinter das hebräische Wort Näfäsch – ein Wort, das auch den Atem bezeichnet, das Lebendigsein überhaupt. Also: Ich lebe. „Frisches Wasser“ und „er erquicket meine Seele“. Der gute Hirte schenkt mir Leben in vollen Zügen.

Der nächste Psalmvers leitet mich in seinem deutschen Wortlaut von der Natürlichkeit in die, nennen wir es mal, „Kultürlichkeit“ weiter. Denn nun heißt es:

*„Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“  
[Psalm 23, V. 3]*

Jetzt geht um den guten Weg, den richtigen, den gewerteten Weg, um die Lebensführung. Und es geht um einen Namen, den Namen des HERRN. Damit um die Welt der Vorstellungen, die benannt werden, in Sprache gesetzt, bezeichnet, erzählt. Es geht um Gott, um den, auf dessen Namen mit „HERR“ nur mehr verwiesen wird, den, der sich sprachlich gar nicht wirklich adäquat benennen lässt, wohl aber, dessen Name sich in dieser Erfahrung eines gewährten, behüteten Lebens, eines Lebens in Begleitung eines Guten Hirtens konkretisiert.

Im Psalm ist all solches knapp angedeutet. Vom reformatorischen Lieddichter, es könnte auch eine Lieddichterin gewesen sein, wird es theologisch und lehrhaft ausgedeutet. Zwar ist da auch formuliert:

*„Er weidet mich ohn Unterlaß,  
da aufwächst das wohlschmeckend Gras, ...“*

doch wird dann das „wohlschmeckend Gras“ selbst schon als Symbol für den guten Weg präsentiert. Denn es heißt:

*„da aufwächst das wohlschmeckend Gras seines heilsamen Wortes.“*

Und in entsprechender Weise deutet das Lied auch das frische Wasser symbolisch aus. Das geschieht in der zweiten Strophe des Lieds:

*Zum reinen Wasser er mich weist,  
das mich erquickt so gute,  
das ist sein werter Heilger Geist,  
der mich macht wohlgemute;*



*er führet mich auf rechter Straß  
in seim Gebot ohn Unterlaß  
um seines Namens willen.“* [EG 274. Str. 2]

Hiermit wird der alttestamentliche Psalm in den christlichen Kontext hineinchristianisiert. Das Wasser wird zusammengelesen mit dem Heiligen Geist. Es wird so das Bild der Taufe aufgerufen. Es wird aber auch, ausdrücklicher noch als in Psalm 23, das Gehen auf der „rechten Straße“ als Halten der Gebote Gottes bezeichnet. Es ist diese kulturelle Welt von Gottes Wort und Gebot und Heiligem Geist und Taufe mit einbezogen.

### III. „Und ob...“

Als nächstes wird dann eine andere Vorstellung aufgerufen – und zwar im Psalm genauso wie im Lied. Es wird eine andere Lebenssituation aufgerufen als die bislang beschriebene. Und zwar mit exakt den gleichen Vokabeln sowohl im Psalm als auch im Lied. Es ist ein Vokabular, eine bildliche Vorstellung, die überhaupt keinen Abstand hat auch zu unserer Gegenwarts-Sprachwelt. Über nur drei Begriffe geschieht das. Sie zeigen auf das, was hier die naturhaft erlebte Erfahrung genauso wie die religionsgeformte Erfahrung herausfordert. Es ist die Rede vom „Wandern im finstern Tal“. Da sind ja auch wir selbst, die wir die Psalmworte und Liedworte mithören, genau mit dabei. Es drückt aus, wie wir, wie wohl die meisten in der Stadt, im Land, auf der Welt diese unsere Welt gerade wahrnehmen, im April 2021: Den Weg weitergehen müssen, obwohl er als einer erscheint, wo die natürlichen wie die kulturellen Genusspunkte und Vertrautheiten ebengerade größtenteils nicht mehr gelten, sondern vor allem fehlen. Jedenfalls fehlt viel von dem, was wir für selbstverständlich gegeben gehalten hatten. Die Worte zeigen den uns bekannten Gang durch ein finstres Tal, wo es nicht schnell genug vorangeht und sich alles immer noch länger als gedacht hinzieht. Wo die Lebenslust reduziert ist, wo der richtige und falsche Weg schwer unterscheidbar geworden sind, weil die üblichen Alternativen beide irgendwie als gefährlich erscheinen.

Wieder ist es die reformatorische Dichtung, die noch ein paar weitere Worte hinzufügt. In der dritten Strophe ist die Rede von:

*„in Leid, Verfolgung und Trübsal, in dieser Welte Tücke“* [EG 274 Str. 3, Z. 4).

Ja, man kann auch das für unsere Situation darin mithören: „*verfolgt*“ von den Virusvarianten und Ansteckungsraten, „*Leid*“ in den Kliniken und bei den Begräbnissen, „*Trübsal*“ je nach Lebenssituation verschieden: bei Kindern und ihren Eltern, bei ohnehin psychischer Angeschlagenheit, bei wirtschaftlichem tiefem Einbruch. Das Lied bringt es unübertrefflich auf den emotionalen Punkt:

*„in dieser Welte Tücke“* [ebd.]

„In dieser Welte Tücke ...!“ Aber genau nun kommt die Pointe des ganzen Psalms und genauso des Lieds. Beide erinnern an etwas, was man in dieser Weise sonst kaum hört. Diese unsere Erfahrung, die Erfahrung in jedem Leben und in jeder Epoche, in der der Psalm gesprochen wurde und wird und in der uns das Lied gesungen wurde und wird – mit dieser Erfahrung geschieht hier sprachlich etwas. (Es ist etwas altertümlich formuliert. Aber ich wüsste es in der Gegenwartssprache gar nicht so ganz ohne Verluste zu formulieren.) Die Pointe besteht darin, dass diese drei Worte vom Wandern im finstern Tal sprachlich so präsentiert werden:

*„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, ...“ [Ps 23, V. 4a]*

Höre ich das oder singe ich das, dann bekomme ich zwar in der Tat genau eben mein „Wandern im finstern Tal“ in den Blick. Doch zugleich bringt mich die gebrauchte spezielle Sprachform dazu, dass dieses Bild sich verändert, weil es ausgesagt wird als *„und ob ich schon wanderte im finstern Tal“*. Mein Da-unten-Sein im finstern Tal wird da anders. Ja, scheinbar nur sprachlich, aber es macht einen riesigen Unterschied aus. Im moderneren Deutsch formuliert: *„Und wenn ich im finstern Tal wandern würde“* oder *„falls ich dort sein sollte“* oder *„obwohl ich dort bin“*. Der Unterschied liegt darin, dass, so gesprochen, mir die Abgeschlossenheit dieser Situation im finstern Tal, genommen wird. Und *„ob ich schon wanderte im finstern Tal ...“* – ja, was nun? Es geht doch weiter. Es ist eine Episode, es ist nicht das Einzige, es ist nicht das Letzte, es ist die Talwelt nicht Ort der totalen „Tücke“. Das finstre Tal hat im Psalmgebet und im Strophenlied nicht das erste Wort, denn davor steht das „und ob“. Und es behält nicht das letzte Wort in meinem Psalm, den ich spreche, in meinem Lied, das ich singe. Sondern die Sprache lockt mich und die unvollendete Melodie tut es auch: Bemerke doch, wie es weiter geht! Höre die Worte, die du sprichst, weil dein Psalm ja noch weiter geht. Höre den Klang, den du singst, weil die Melodie, die du angestimmt hast, doch noch nicht zu Ende ist. Und so hörst du dich sprechen – mit den Worten der vielen Frauen und Männer, die schon zimal den Psalm weitergebetet haben. Auch dem „ich wandere“ ist, wegen der grammatischen Sprachregel, ein „ich wanderte“ im Nebensatz geworden zum Hauptsatz mit der Bedeutung „ich fürchte nicht“.

*„Und ob ich wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück“? [Ps 23, V. 4a-b]*

Und warum dies?

*„..., denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“. [Ps 23, V. 4c]*

Vielleicht bleibe ich trotzdem skeptisch. Und sage: Es sind doch nur Worte. „Stab und Stecken“, das klingt doch in meiner Kultur jedenfalls nur wie – entschuldige bitte – primitive Wanderhilfen, wie kulturelle Krücken.

Das reformatorische Lied, das gerne religiös abstrahiert, drückt sich so aus:

*„Ob ich wandert im finstern Tal,  
fürcht ich doch kein Unglücke;  
in Leid, Verfolgung und Trübsal,  
in dieser Welte Tücke:  
denn du bist bei mir stetiglich,  
dein Stab und Stecken trösten mich,  
auf dein Wort ich mich lasse.“*  
[EG 274, Str. 3]

Sich verlassen auf Krücken, die für religiöse Worte, für antike Texte und mitteleuropäische Gedichte stehen. Ich verlasse mich auf Texte, die noch nicht zu Ende gesprochen sind, auf ein Lied, dessen Strophe noch nicht zu Ende gesungen ist. Das Lied sagt es mir vor, was dabei passiert.

*„Auf dein Wort verlasse ich mich.“* [EG 273, Str 3, Z. 7]

Und jetzt fällt mir auf: Unbemerkt habe ich da die Sprache gewechselt. Ich sprach von ihm, dem Hirten, und vor allem von mir auf meinem Weg und auch mir im finstern Tal, aber während ich noch mit mir im finstern Tal beschäftigt war und mich nur die Grammatik des Satzes und die Unvollendetheit der Melodie weitergehen ließ, bin ich ins „Du“ geraten:

*„..., denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“* [Ps 23, V.7]

*„denn du bist bei mir stetiglich,  
dein Stab und Stecken trösten mich,  
auf dein Wort ich mich lasse.“* [EG 274, Str. 3, Z. 5-7]

Aus der Meditation und dem Sinnen über das Leben und den rechten Weg und mein finstres Tal ist ein Gebet geworden. Aus dem Singen eines Kirchenlieds von dem Heiligen Geist und der Taufe und dem Gebot und dem Namen Gottes ist ein Gebet geworden. Es sind nicht nur die Psalmsprache und die Liedmelodie weitergegangen, es hat sich auch in *meiner* Sprache beim Mitsprechen und Mitsingen etwas verändert. Ich habe zum „Du“ gefunden.

#### IV. „Kopfmassage“

Und jetzt wird's wieder sinnlich. Die letzten Verse des Psalms formulieren es so:

*„Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.“* [Psalm 23 V. 5-6]

Da ist ein „gedeckter Tisch“ hingestellt für mich, von dir. Ich speise, ich trinke das Gute, das mir eingeschenkt wird, lasse die „Feinde“ und die „Tücke dieser Welt“ mir ruhig dabei zuschauen. Denn du bist auch da. Und darum ist das auch noch

mehr als diese anfänglichen Bilder davon, wie ich mich als versorgt sah. Denn da ist nun ein Bild einer, wie man es im Corona-Jargon nennen würde, „körpernahen Dienstleistung“:

*„Du salbst mein Haupt mit Öl.“ [Psalm 23, V. 5a].*

Du salbst mein Haupt mit Öl durch Sprache, durch Kopfmassage. Du wäschst mir den Kopf. Aber gerade nicht in dem Sinne, wie wir es sprichwörtlich kennen, wenn man sich herausnimmt, mal jemandem anderem „gehörig den Kopf zu waschen“. Nein. Es ist eine Kopfmassage mit einem Öl voller Zuwendung in Güte und Barmherzigkeit. So, wie nur Gott es kann, auch wenn er manchmal glücklicherweise auch Menschen das durchführen lässt. Fürs ganze Leben. Und darum und in diesem Sinne gebe ich dann auch darauf meine Antwort und spreche sie aus als meinen Plan für das, was ich gerade schon erfahre:

*„Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ – „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal!“*

Das ist es.

Ach, da brauche ich im Moment nicht einmal mehr die gut gemeinte Ausdeutung im reformatorischen Lied, das meint, mit Klartext würde es an dieser Stelle noch besser:

*„und ich werde bleiben allezeit  
im Haus des Herren eben  
auf Erd in der christlichen Gmein  
und nach dem Tode werd ich sein  
bei Christus meinem Herren“. [Str. 5, Z. 3-7]*

Ja, das ist meine Kultur und meine Religion und das ist auch gut so. Woher sonst habe ich denn das alles. Und das ist es ja auch, was uns heute hier zusammengebracht hat. Aber wenn ich aus dem finstern Tal komme, dann halte ich mich einfach erst mal an das im Moment für mich Basale: Eingeladen durch das Leben und für das Leben. Zu Tisch geladen. Vom „Er“ ins „Du“ geraten. Und Massage bekommen haben für Leib und Leben ganz und gar, also auch inklusive – und dabei alles andere als zuletzt – für Kopf und Herz. Und da ist Seine Stimme, wie sie mir ins Ohr flüstert: „für dich gegeben“. Amen

**„Ihr Kreaturen singt im Chor / Hebt euer Herz zu Gott empor“: EG 514**

*WMA Daniel Rossa*

*25. April 2021, Jubilate*

**EG 514 Gottes Geschöpfe, kommt zuhauf**

1. Gottes Geschöpfe, kommt zuhauf,  
lasst brausen hoch zum Himmel auf  
singt ihm Ehre, Halleluja!

Du Sonne hell mit gold'nem Strahl,  
Mond leuchtend hoch vom  
Himmelssaal, singt ihm Ehre,  
Halleluja!

2. Du Sturm, der durch die Welten  
zieht, du Wolke, die am Himmel  
flieht,

singt ihm Ehre, Halleluja!

Du Sommers junges Morgenrot, du  
Abendschein, der prächtig loht, singt  
ihm Ehre, Halleluja!

3. Ihr Wasserbäche, klar und rein,  
singt euer Loblied ihm allein, singt  
ihm Ehre, Halleluja!

Du Feuers Flamme auf dem Herd,  
daran der Mensch sich wärmt und  
nährt, sing ihm Ehre, Halleluja!

4. Du Mutter Erde gut und mild,  
daraus uns lauter Segen quillt, sing  
ihm Ehre. Halleluja!

Ihr Blumen bunt, ihr Früchte treu, die  
Jahr um Jahr uns reifen neu, singt  
ihm Ehre. Halleluja!

5. Ihr Herzen, drin die Liebe wohnt,  
die ihr den Feind verzeihend schont,  
singt ihm Ehre, Halleluja!

Ihr, die ihr traget schweres Leid, es  
Gott zu opfern still bereit, singt ihm  
Ehre, Halleluja!

6. Du, der empfängt in letzter Not,  
den Odem mein, o Bruder Tod, singt  
ihm Ehre, Halleluja!

führ Gottes Kinder himmelan, den  
Weg, den Jesus ging voran. Singt ihm  
Ehre. Halleluja!

7. Ihr Kreaturen, singt im Chor, hebt  
euer Herz zu Gott empor; singt ihm  
Ehre, Halleluja!

Vater und Sohn und Heilger Geist,  
dreieinig, heilig, hochgepreist,  
sei die Ehre. Halleluja!

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

(1.) es gibt Umfragen zum Bekanntheitsgrad von Prominenten. Bei einer solchen Umfrage soll herausgekommen sein, dass nicht die Queen der bekannteste zeitgenössische Mensch aus dem Vereinigten Königreich ist, sondern Mr. Bean. Wer kennt ihn nicht? Seine Tollpatschigkeit, seine Mimik und Gestik, sein kreativer Umgang mit Alltagsgegenständen brachten so manche Kinder- und Erwachsenenaugen zum Leuchten. Anderen ist er eher unheimlich und unsympathisch: Seine „Stoffeligkeit“, Selbstsucht, Kleinkariertheit, Missgunst und Überdrehtheit machen ihn zu einer ambivalenten Figur. Das spüren bereits Kinder.

Bewusst begegnete mir Mr. Bean erst im Konfirmationsunterricht meiner Vikariatsgemeinde wieder: Als Negativbeispiel für ein dem Gottesdienst unangemessenes Verhalten in der Folge mit Mr. Bean in der Kirche. Aus Unwissen über die gottesdienstlichen Vollzüge, aus Langeweile und Desinteresse macht er sich in dieser Folge unmöglich: U.a. dadurch, dass er während eines Kirchenliedes ständig falsch einsetzt und den Liedtext nicht kennt. Einzig in das andauernde Halleluja stimmt er dafür umso lauter, allerdings offensichtlich schief und im falschen Tempo ein, obwohl ihm vermutlich nicht bewusst ist, was er darin tut (vgl. Lk 23,34).

Warum erzähle ich Ihnen von dieser Episode aus dem Leben des Mr. Bean? Das Kirchenlied, das es in diese Comedyserie geschafft hat, ist die englische Version des Chorals, der heute in der Predigt bedacht werden soll: „All creatures of our God and King“. In der damaligen Konfirmationsstunde ist mir aufgefallen, dass ich diesen Choral bereits kannte. Nicht nur aus Kindertagen: Während meines Auslandssemesters in England ging ich einige Male in den Gottesdienst einer High-Church und im ersten Gottesdienst, an dem ich teilnahm, wurde exakt jener Choral gesungen. Das weiß ich noch, weil sich für mich durch ihn damals plötzlich intuitiv ein Gefühl der Vertrautheit und Geborgenheit einstellte: Dieser sonst für mich so befremdliche Gottesdienst in einem fremden Land, in einer fremden Sprache, in einer absurd mit Flaggen und Standarten geschmückten Kirche, die mehr an ein Museum erinnerte, ging mir plötzlich nah, wegen dieser bekannten Klänge. Ich erkannte, dass ich diesen Choral schon einmal gehört hatte und ihn mitsingen konnte. – Besonders natürlich das Halleluja.

Im Vikariat fiel dann auch der Groschen, woher ich den Hymnus kannte: Nicht aus der Kirche, sondern von Zuhause, aus meiner Kindheit. Dieses Zuhause-Gefühl hatte sich durch das Erklingen des Liedes selbst bis nach England hin übertragen. Ein Grund dafür, zu diesem Choral zu predigen: Ich habe einen biographischen

Bezug dazu. Das ist typisch für Gesänge, die Menschen zu Gebeten werden können, d.h., für Musik, in der wir unsere je eigene Spiritualität leben: Zuerst kommt die unverhoffte Begegnung mit Klang und Ton, das intuitive Hören, oft verbunden damit, sich dieser Situation des ersten Hörens erinnern zu können. Reflexion, tieferes Verständnis und Deutung des Liedtextes sind spätere Prozesse, die sich im Immer-wieder-Hören einstellen, die man auch in einer Liedpredigt anstoßen kann.

(2.) Deshalb nun zur Entstehungsgeschichte unseres Chorals: Auch er ist eine Grenzen überschreitende, europäische und ökumenische Gemeinschaftsproduktion: Seine Melodie stammt von dem 1623 in Köln entstandenen, anscheinend katholischen Marienhymnus „Lasst uns erfreuen herzlich sehr“, während sein englischer Liedtext „All creatures of our God and King“ noch vor 1919 von dem britischen, anglikanischen Pfarrer William Henry Draper gedichtet wurde. Dieser hatte sich dafür wiederum vom sog. Sonnengesang des legendären italienischen Heiligen Franz von Assisi inspirieren lassen. Franziskus soll ihn vermutlich 1224 oder 1225 in umbrischem Dialekt gedichtet haben. Diesem Text kommt deshalb kulturgeschichtliche Bedeutung zu: als dem frühesten Zeugnis italienischsprachiger Literatur. Statt in der in unserem Gottesdienst gewählten Vertonung, ist vielen das populäre Pendant, der Kindergottesdienstohrwurm „Laudato si“ im Stil des Flowerpower, vermutlich eher bekannt. Die wiederum für diesen Gottesdienst maßgebliche deutsche Übertragung wurde von dem Marburger evangelischen Alttestamentler Karl Budde 1929 anhand des englischen Textes von Draper besorgt und stellt damit ein Zeugnis kultureller Verständigung, hinweg über die durch den Ersten Weltkrieg aufgerissenen Gräben, zwischen Großbritannien und Deutschland dar. Wir bedenken also einen Hymnus der Völkerverständigung in Zeiten von Brexit, Streit um Astra Zeneka und Corona-Bonds.

(3.) Alle Strophen des Sonnengesangs erklingen, sowohl in der Version des Franziskus, als auch in derjenigen von Draper und Budde als *Laudes Creaturarum*, d.h. als Lob der Schöpfung, genauer: Lob der Geschöpfe. – Zu verstehen als lobende Schöpfung oder als gelobte Schöpfung. Franziskus bildet also entweder einen Chor mit Bruder Sonne, Schwester Mond, Mutter Erde usw., um Gott zu loben oder er lobt Gott, indem er ihn *für* die Geschöpfe seiner Schöpfung lobt, seine Mitgeschöpfe, den Bruder Sonne, die Schwester Mond usw.

Schon Franziskus markiert in seinem Text deutlich, dass nur Gott allein Lobpreis gebühre – Franziskus lobt also nicht die Geschöpfe, sondern in oder an ihnen bzw. durch sie hindurch die Herrlichkeit Gottes – griechisch: die *dóxa* – die durch die Geschöpfe hindurchscheine. Der Text ist also eine *Doxologie*: Ein Lob der Herrlichkeit Gottes. Draper und Budde übersetzen dann auch so, dass es definitiv

die Geschöpfe sind, die im Gesang dazu aufgefordert werden, selbst ihre Stimme zu erheben. Schöpferlob soll im aktiven Lob durch die Geschöpfe erklingen.

(4.) In den ersten vier Strophen sind es Naturgewalten, die Elemente und die Pflanzen, die ihre Stimmen erheben sollen oder erhoben haben. Mit der fünften Strophe werden auch die Menschen zum Gotteslob aufgefordert: Sie sind hier immer schon als soziale Wesen, als Mitmenschen gedacht: In ihren Herzen wohnt die Liebe und sie verschonen Feinde – das setzt ein Zusammenleben mit Geliebten und Feinden voraus. Nicht erst für die Versionen von Draper und Budde, sondern schon für den ursprünglichen Sonnengesang gibt es damit eine interessante Ausparung: Nach dem Lob der Elemente, das mit Mutter Erde abschließt und dann sinnvollerweise übergeht zu der aus Mutter Erde sprießenden Flora, kommt es scheinbar zu einem Sprung: In den Schöpfungstexten der Bibel, einige von ihnen erklangen heute im Gottesdienst (Ps 104, Hiob 38), folgt auf die Flora die Fauna – und zwar in Form der verschiedensten Tiere zu Wasser, in den Lüften und auf dem Lande, wie wir es vorhin auch in der Darstellung der ersten Schöpfungserzählung (Gen 1f.) von Willy Wiedmann gesehen haben. Bei Franziskus folgt in der fünften Strophe auf die Flora jedoch anscheinend sogleich das *animal rationale, homo sapiens*: der zur Liebe und Vergebung fähige Mensch.

(5.) Das ist auch deshalb ungewöhnlich, weil es etwa die Legende des Wolfes von Gubbio gibt, in der Franziskus dazu in der Lage ist, mit Tieren, nämlich dem Wolf, zu sprechen. Außerdem: Wenn schon ein Lied zum Schöpfungslob erklingen soll, dann wären doch wohl die Angehörigen der Fauna – Vögel, Hunde, Kühe, Schafe, Ziegen, Hähne, Papageien oder Elefanten – bestens geeignet, diesem Lied ihre Stimmen zu leihen. Wieso also verschweigt der Sonnengesang die Tiere? Dafür könnte es verschiedene Gründe geben: Die Legende von Gubbio könnte eben nur eine Legende sein. In ihr könnte fabelhaft die Begegnung von Franziskus mit einem Menschen geschildert werden: Homo homini lupus – bekanntlich ist „dieser Hund“, der Mensch, selbst dem Menschen der beste Wolf. Dann wäre nicht verwunderlich, wieso Franziskus mit diesem Wolf sprechen kann.

(6.) Andererseits: Wer sagt denn, dass die Tiere in der fünften Strophe nicht implizit mit gemeint sein könnten? Veganer:innen würde es freuen. Denn genau genommen ist dort explizit gar nicht vom Menschen die Rede:

*„Ihr Herzen, drin die Liebe wohnt,  
die ihr den Feind verzeihend schont,  
sing ihm Ehre. Halleluja!  
ihr, die ihr traget schweres Leid,  
es Gott zu opfern still bereit,  
singt ihm Ehre. Halleluja!“*



Dann würde der franziskanische Sonnengesang auf der Höhe der Bewusstseinsdiskurse unserer Zeit mitdiskutieren. Zwischen Tier und Mensch würde kein Unterschied gemacht: In der fünften Strophe des Sonnengesangs fielen fünfter und sechster Tag der ersten Schöpfungserzählung eschatologisch zusammen: „Da wird der Wolf beim Lamm wohnen [...] Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter“ (Jes 11,6.8).

(7.) Neben dieser Frage, ob die Tiere in der fünften Strophe eigentlich mitgedacht sind, lässt sich nun, da der Mensch, das sprechende Tier, aufgeführt wird und womöglich sämtliche stimmbegabte Tiere mit ihm zusammengefasst würden, eine weitere Überlegung anstellen: Weder in der gerade zitierten Strophe, noch in den Strophen davor, geht es wirklich und im eigentlichen Sinne um Gesang: Das liebende Herz, das Schonen der Feinde, das Tragen von Leid und das eben stille(!) Opfer, von denen die fünfte Strophe singt, können ohne verbalen, ohne artikulierten, ja notfalls völlig ohne den Gebrauch der Stimme vor sich gehen: Als Seufzen, Stöhnen, Schreien, Wimmern, allein in der Mimik und als bloße Körpersprache, als Verstummen, als Anhalten des Atems. Dann erklänge Schöpfungslob – auch das des Menschen – eben nicht nur im schönen Gesang, im frommen Lobpreis oder Gebet, sondern im ganzen Repertoire menschlichen Lebens: Es ließen sich beliebig viele Aufforderungen für zusätzliche Strophen in diesem Sinne erfinden: Johann Wolfgang Goethe, lobe Gott im Dichten, Immanuel Kant, lobe Gott durch kritisches Philosophieren, Rowan Atkinson lobe Gott, indem du Menschen zum Lachen bringst, Heutiger Prediger, lobe Gott, im Ausführen deiner Gedanken – selbst auf die Gefahr hin, einer sehr langen Predigt.<sup>4</sup>

(8.) Mit Blick auf die vorherigen Strophen gilt das auch: Dort wird gelobt, nicht nur nach Leibes-, sondern auch nach Naturkräften – auch wenn dabei nicht immer ein Ton herauskommt. Der Wind könnte zwar noch als eine fast tonlose Musik durchgehen. Aber das Auf- und Untergehen von Sonne und Mond, das Wachsen der Pflanzen vollzieht sich für uns ja eher tonlos. Dennoch: Für Franziskus singt dieses beinahe lautlose Wachsen, das Werden und Vergehen der Geschöpfe das Lob Gottes. Damit findet er sich womöglich sogar in Kontinuität zu Jesus Christus, der bei Lukas spricht: „Wenn diese [sc. gemeint sind die Stimmen der Menschen] schweigen werden, so werden die Steine schreien“ (Lk 19,40).

---

<sup>4</sup> Diese Aufzählung mit Goethe und Kant wird nur vor dem Hintergrund des in der Video-Datei des Gottesdienstes im Rahmen der Liturgie aufgeführten geistesgeschichtlichen Sprechtheaters im Sinne eines kleinen Mysterienspiels verständlich. Hier rächt sich das Zusatzformat der Lesepredigt, das eben nur einen Ausschnitt aus dem Gottesdienst als Gesamtkomplex bereitstellt, wie ihn das Video-Format für die Corona-Zeit zu kompensieren sucht. Aus diesem Grund sei hier noch einmal auf die Video-Datei des Gesamtgottesdienstes verwiesen: Evangelisch Theologische Fakultät der Univ. Bonn (Hg.), <<https://www.etf.uni-bonn.de/de/schlosskirche/gottesdienste/gottes-dienstvideos-ss-2021>>, 25.03.2021.

Tim Rice und Andrew Lloyd Webber übertragen diese Worte in ihrem Musical „Jesus Christ Superstar“ so:

*„Nothing can be done to stop the shouting  
If every tongue was still the noise would still continue  
The rocks and stones themselves would start to sing“*  
(Andrew Lloyd Webber/Tim Rice: Jesus Christ Superstar. A Rock Opera, 1970).

Bei dem von Franziskus genannten Schöpfungslob handelt es sich nicht wirklich um Musik, sondern bloß um Geräusche, die wir mitunter gar nicht wahrnehmen können: Franziskus regt implizit dazu an, die alltäglichen Lebensvollzüge und ihre Geräusche, das Hintergrundrauschen aller möglichen Nebengeräusche als eine bisher unerhörte Musik zu verstehen, als eine Art Musik, die das Leben schreibt. Damit schlägt er eine Umbesetzung vor, ein sog. *reframing* – also eine Umperspektivierung, eine Neurahmung unserer Wahrnehmung. Welche neuen Einsichten brächte das?

(9.) Ich will versuchen, Ihnen das an einem anderen Musikstück, einem aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, zu veranschaulichen: an John Cages Komposition 4'33" [„Vier Minuten und dreiunddreißig Sekunden“] aus dem Jahr 1952. Sie besteht aus drei Sätzen, die zusammen vier Minuten und dreiunddreißig Sekunden lang sind. Doch das Besondere an dieser Komposition ist, dass sie nur aus Pause besteht. Wenn Sie nun denken „Ein Stück nur aus Pause: Das ist doch ‚Veräppelung‘ des Publikums. Das ist sicherlich satirisch gemeint, wie die Aufführung ‚Hurz!‘ von Hape Kerkeling“, dann möchte ich John Cage gegen diesen Vorwurf verteidigen. – Und zwar deshalb, weil bei der Aufführung des Stückes etwas Eindrucksvolles in der eigenen Wahrnehmung geschieht: Die Aufführung dieses sonderbaren Stückes hat die Wirkung, dass die Wahrnehmung des Publikums zu Changieren beginnt: Ist die Musik nun das, was man *nicht* hört bzw. *dass* man nichts hört? Oder werden all diejenigen Neben- und Hintergrundgeräusche, die man nun hört, da man in der Konzertsituation achtsam lauscht, zur Musik? Das Husten im Publikum, entferntes Autohupen auf der Straße, der Atem des Sitznachbarn.

Franziskus und John Cage schaffen es beide, mit ihrem Verständnis von Musik dasjenige als Musik ins Bewusstsein von Menschen zu heben, was diese sonst nicht als Musik empfinden würden, ja, was sie womöglich schlicht überhören würden. – Auch vielleicht deshalb überhören würden, weil es von anderen, dominanteren, Geräuschen, Stimmen und Lärm bewusst übertönt und mundtot gemacht werden soll. Beide legen also dasjenige offen und frei, was Gefahr läuft überhört zu werden.

(10.) Wieso ist das so beachtlich? Cage schreibt sein Stück in der Nachkriegszeit. Es ist die Zeit, in der Theodor Wiesengrund Adorno in Deutschland unter dem

Eindruck der Verbrechen der Shoa das Verbot aus gibt, weiter Gedichte zu schreiben. Paul Celan ein Zeitgenosse von Adorno und Cage, der selbst vom Nazi-Terror verfolgt wurde, wagt es trotzdem. Aber seine Gedichte weisen Brüche, Lücken, Leerstellen, Unterbrechungen und Pausen auf. Heinrich Böll lässt in derselben Zeit seine Figur Doktor Murke in einer seiner Satiren solches Schweigen sammeln und zu einem Tonband zusammenkleben, mit dem er sich gegen die Nazi-Größe Bur-Malottke, der Gott aus der Welt herausschneiden will, zur Wehr setzt.<sup>5</sup> Alle vier – Adorno, Celan, Cage und Böll – haben verstanden, dass die Schönheit eines Gedichts oder von Musik auch dazu genutzt werden kann, die düstere Lebenswirklichkeit von Menschen dahinter vergessen zu machen: Die Propaganda suchte das stille Leid und selbst das Schreien in den Konzentrationslagern durch den schneidigen Gesang des Horst-Wessel-Liedes und kitschige Patriotenfilme mundtot und unsichtbar zu machen, zu überspielen. Gegen solch tödliche Musik, dämonische Rhetorik und diabolische Schönheit schreiben, dichten und komponieren alle vier an und eröffnen so einen Weg, Franziskus' übertragenes Gesangsverständnis nicht nur auf den sich in den Vordergrund spielenden Lärm zu beziehen, sondern auch auf die in den Untergrund gedrängten Stimmen.

(11.) Im Sinne von Franziskus, Cage, Celan oder Böll singt die Schöpfung, singt jedes Geschöpf auch dort, wo es zum Schweigen verdammt ist, zum Verstummen gebracht oder seiner Stimme beraubt wird, Gott sein Lebenslied. – Auch heute: In Gefängnissen in Myanmar und Hongkong, im Umerziehungslager in Xinjiang, im Hungerstreik im Straflager in Pokrow.

Franziskus, Cage, Celan und Böll eröffnen die Hoffnungsperspektive, dass selbst mundtot gemachte Geschöpfe ihr Lied zum Himmel schreien, sodass es von gleich welchem noch so melodisch-harmonischen Propagandasingsang, mit dem die Täter es zu übertönen suchen, nicht übertönt werden kann, sondern Gott zu Ohren kommen muss. Und wo Menschen sich mit diesem stillen Gesang solidarisieren und mit ihrem Protest, Widerspruch und Widerstand demonstrativ gegen die Großmäuler einstimmen, kommt dieser Gesang in ihrem Resonanzraum selbst den Tätern zu Ohren, ob sie wollen oder nicht: Nimmt ihr Gewissen diesen Gesang auf, wird sie dieser Ohrwurm für den Rest ihres Lebens um den Schlaf bringen.

---

<sup>5</sup> *Heinrich Böll*: Doktor Murkes gesammeltes Schweigen (1955), in: *Heinrich Böll Werke*. Kölner Ausgabe, Bd. 9, hg. v. James H. Reid, Köln 2006, 303-326; als weiterführende Lektüre für das oben angedeutete theologische Verständnis der Satire vgl. *Daniel Rossa*: Leere voller Gott. Ottos Mysterium, Tillichs Tiefe und Doktor Murkes gesammeltes Schweigen als Leerstellenfiguren, in: *Lauster, Jörg/Schmiedel, Ulrich/Schüz, Peter (Hgg.), Liberale Theologie heute/Liberal Theology Today*, (DoMo 27) Tübingen 2019, 185-197. Für ein seinerseits von Bölls Satire inspiriertes, aktuelles Kunstprojekt von Tobias Schreiber und Daniel Rossa, das sich unter dem Profilnamen Projekt Murke 4.0 / @gesammeltes\_schweigen ([https://www.instagram.com/gesammeltes\\_schweigen/](https://www.instagram.com/gesammeltes_schweigen/)) in der App Instagram verbirgt.

(12) In diesem Denken kann selbst die Weigerung zum dichterischen Gesang und zum Gotteslob als die adäquate, mir zuge dachte Stimme des Schöpferlobs verstanden werden: Theodor Adorno, gib Gott die Ehre, indem du dir im Angesicht der Shoa versagst, Gott zu loben, zu dichten oder zu singen. Lobe Gott mit der Generalpause deines Gesangs. Friedrich Nietzsche, lobe Gott, indem du in die Sprache der Dichter wechselst, um sagen zu können, wie sehr du Gott in einer gottlos gewordenen Welt vermisst. Weil du Gott gegen den Augenschein und trotzdem zur Sprache bringst, ist die Welt Gott nicht losgeworden.

(12) Nur mit diesen modernen Einlassungen und Widerworten gegen die Todesmaschinerien ist es uns Nachgeborenen heute wohl möglich, dann auch noch zur sechsten Strophe des franziskanischen Sonnengesangs überzugehen: Franziskus bleibt der Stimme seines Schöpfungslobs hier in Konsequenz treu: Er bezeichnet selbst den Tod als Bruder, als geschwisterliches Mitgeschöpf. Er kommt mit jedem Leben in die Welt, Geborenwerden heißt Sterbenmüssen:

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Gelobt sei der Name des Herren“, so auch Hiobs frommes Gotteslob (1,21).

Das mag jene Stimme sein, in die uns leicht fällt einzustimmen, wo ein Mensch lebenssatt und nach einem erfüllten Leben schließlich in Einklang mit sich und der Welt und im Einstimmen in Gottes Willen den Geist aufzugeben in der Lage ist und wo Angehörige loslassen können. Es sei jedem und jeder gewünscht. Wo dieses Einstimmen nicht geschehen kann – aufgrund der Umstände, unter denen ein Mensch stirbt und Menschen trauern müssen oder angesichts dessen, was der Mensch dem Menschen antun kann –, da eröffnet die Vielstimmigkeit des biblischen Zeugnisses die Möglichkeit, eine andere Stimme als Kontrapunkt dazu zu singen. Der Apostel Paulus schreibt: „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod“ (1 Kor 15,26).

In der Sinfonie der Schöpfung ist Platz für beide Stimmen. Diese Ambiguitätstoleranz liegt, so könnte man mit Blick auf die letzte Strophe unseres Hymnus sagen, begründet im Geheimnis der Dreieinigkeit Gottes:

„Denn ein vollkommener Widerspruch  
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.“ (Mephisto im Faust)

In der Tiefe Gottes liegt das Geheimnis verborgen, dass aus dem *noise*, dem Lärm, Stimmengewirr, Chaos und Durcheinander der Welt, immer wieder Sinn herausklingt, *voice*, Stimme, vernommen werden kann. Aus dem Drei- und Vielklang hören wir die Stimme des Einen, der uns Ein-und-Alles ist und dem wir Ein-und-Alles sind, heraus. Er wird schließlich unsere Kakophonie vollenden und die Stimmen der Schöpfung zur Symphonie, zum Wohlklang verbinden.

Im Vertrauen darauf singt nun euer Lebenslied, euer Halleluja, aus vollen Herzen – krumm und schief wie Mr. Bean, dieser komische Heilige und Sünder unserer Tage, über den wir zugleich lachen und weinen müssen. Singt euer Lebenslied und lobt Gott mit allem, was ihr seid, habt, tut, gebt, unterlasst und dem, was euch geschieht und angetan wird.

Amen.

Und der Friede Gottes, der weiter reicht als all unser Verstehen, bewahre uns Herz und Sinn in Christus Jesus, unserm Herren. Amen.

**Wenn die Lieder fehlen ...: „Du meine Seele singe“**

(EG 302)

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost

02. Mai 2021, Kantate

Liebe Gemeinde!

Darauf waren wir gefasst, der Gemeindegesang muss auch heute schweigen, auch heute am Sonntag Kantate „Singet“, die Gefahr durch Infektionen über Aerosole ist immer noch zu bedrohlich.

In dieser Pandemie stellt sich zum ersten Mal seit Jahrzehnten für evangelische Christen in Europa die Frage: Was fehlt, wenn die Lieder fehlen? Sie stellt sich nicht nur akademisch, was gehört zu einem evangelischen Gottesdienst oder was fehlt ihm, wenn die Lieder fehlen, sondern die Frage stellt sich ganz praktisch: Was fehlt evangelischen Christen, wenn nicht gemeinsam gesungen werden darf?

Es fehlt zunächst etwas körperlich Grundlegendes: Es fehlt das *Ausatmen* und damit zugleich: das *Aufatmen*, es fehlt die spürbare Erweiterung und Belebung des ganzen Organismus durch Sauerstoff.

Und deshalb fehlt noch mehr: Es fehlt die geistige Erweiterung in ausdrucksvollen, poetischen Worten, die sich in farbenprächtige Melodien kleiden, von Klängen getragen werden, es fehlt damit die geistige Anregung, die das rationale Raisonement, selbst das scharfe wissenschaftliche Denken, ergreift und einhüllt, befreit und überwindet, eine Erweiterung, die direkt zu Herzen geht:

*„Du, meine Seele, singe, wohl auf und singe schön, dem welchen  
alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.  
Ich will den Herren droben, hier preisen auf der Erd', ich will ihn  
herzlich loben, solange ich leben werd'.“*

Der Übergang in die Transzendenz, die Überwindung der Grenze von Raum und Zeit lässt sich nur im Zusammenklang von Wort und Ton erfahren. Dort aber lässt sie sich erfahren, die Überwindung der Grenzen menschlicher Existenz mit ihren nur allzu bekannten Sorgen:

*„Er weiß viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod, er nährt und gibet Speisen zur Zeit  
der Hungersnot. Gibt schöne rote Wangen auch bei geringem Mahl und die da sind  
gefangen, die reißt er aus der Qual.“*

Paul Gerhardt, der Dichter dieses Liedes, hat in Sachen Not reichlich Erfahrungen gesammelt, selbst dieses schwungvolle Lied, 1653, fünf Jahre nach Ende des

30jährigen Krieges geschrieben, ist voll von Eindrücken der Not, überwundener Not überwiegend, gewiss, aber eben doch erlebter und erlittener Not.

*Er ist das Licht der Blinden, erleuchtet ihr Gesicht, und die sich schwach befinden, die stellt er aufgerichtet'. Er liebet alle Frommen, und die ihm günstig sind, die finden, wenn sie kommen, an ihm den besten Freund.*

Zu Ende war für Paul Gerhard die Not mit dem Ende des 30jährigen Krieges keineswegs, er, der erst spät, drei Jahre nach dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück 1648, mit 44 Jahren überhaupt eine Pfarrstelle bekommen und mit 48 Jahren geheiratet hatte, musste miterleben, wie drei seiner vier Kinder früh starben, und auch seine Frau starb lange vor ihm, Not auch beruflich, wie ihm schließlich in einer konfessionellen Fehde seine an das lutherische Bekenntnis gebundene Pfarrstelle an der Berliner Nikolaikirche entzogen wurde, weil das Brandenburgische Fürstenhaus zur reformierten Konfession wechselte und alle lutherischen Pfarrer, die an ihrem Bekenntnis festhielten, ihrer Ämter enthob und sie vertrieb.

Paul Gerhardts Lieder sind auch da, wo sie fröhlich und schwungvoll klingen, voller hintergründiger Tiefe, selbst das so gern gesungene Sommerlied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud ...“, das Lied, das viele Hochzeitsgesellschaften auch heute noch fröhlich stimmt, enthält Zeilen von ergreifendem Ernst:

*Doch gleichwohl will ich, weil ich noch  
hier trage dieses Leibes Joch,  
auch nicht gar stille schweigen;  
mein Herze soll sich fort und fort  
an diesem und an allem Ort  
zu deinem Lobe neigen.*

Liebe Gemeinde,

die Reformation war *auch*, wenn nicht sogar *vor allem* eine Singbewegung, denn was für den Kopf neu und schwer zu verstehen ist, das geht oft durch Lieder leichter ins Herz: Die von Martin Luther gedichtete und dann gesungene Rechtfertigungslehre, Nun freut euch lieben Christen g'mein (EG 341), geht leicht zu Herzen, genauso auch die gereimte Weihnachtsgeschichte: Vom Himmel hoch da komm ich her ... (EG 24).

Für mich ist es die grundlegende Lebenserfahrung überhaupt, dass nur durch die zu Herzen gehende Kraft der Musik die unvermeidliche, die alltägliche und allnächtliche Spannung zwischen Licht und Finsternis in meinem Leben immer wieder gemildert wird, zwischen dem, was das Leben bereichert und vertieft und dem, was belastet und beschwert, zwischen guten Begegnungen mit wohlthuenden, lebenswürdigen Menschen und bedrückenden Erlebnissen,

durchaus auch mit der eigenen Unzulänglichkeit, zwischen klarer Gewissheit und lähmendem Mangel an Orientierung, zwischen Worten, die stärken, und Worten, die stechen, all diese Unklarheiten, Spannungen und Gegensätze können aufgehoben werden in der Musik, im Lied.

Die bewegende Kraft alter Lieder hat sich auch in jüngerer Zeit in Europa politisch ausgewirkt, im „Baltic way“, als in den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen am 23. August 1989 zwei Millionen Menschen eine Menschenkette über 600 Kilometer bildeten, quer durch ihre Staaten, und ihre Volkslieder sangen und damit für ihre Unabhängigkeit von der Sowjetunion demonstrierten, letztlich mit Erfolg.

### *Orgelspiel von EG 302C*

Liebe Gemeinde,

das menschliche Leben ist selbst in der Musik nicht frei von Ambivalenzen, von Doppeldeutigkeiten, die Sprache verrät uns und verrät es uns, etwa im Wort „ansteckend“:

Fröhlichkeit kann anstecken, erst recht gesungene Fröhlichkeit, nicht von ungefähr sagt der Volksmund: „Wo man singt, da lass Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“,

aber eben auch ein Virus, ein Krankheitserreger steckt an, wenn wir uns nicht schützen.

Deshalb empfinden es viele Menschen in dieser Zeit als besonders belastend, dass gerade das Singen ansteckend sein soll durch Viren, die durch Luftströme übertragen werden.

Die Gefahr der physischen Ansteckung ist zweifellos real, tödlich wirksam, und je enger die Gemeinschaft umso gefährlicher sind die Aerosole, dieser Wirklichkeit können wir uns nicht entziehen, das wissen wir, seit Naturwissenschaftler den viralen Prozessen auf die Spur gekommen sind. Ignaz Semmelweis und Robert Koch sind zwei der herausragenden Ärzte und Forscher im 19. Jahrhundert gewesen, die das physische Infektionsgeschehen aufgedeckt haben, der eine beim Kindbettfieber, der andere bei der Tuberkulose.

Aber die Infektionen, die Ansteckungen, die Geist und Seele betreffen und belasten, sind von den eindrucksvollen Entdeckungen der physischen Medizin in den Hintergrund gedrängt worden, werden zumal im ungewohnten Geschehen der Pandemie zumeist übersehen, weil sie nicht zu zählen, nicht zu messen sind, sie sind in der Tat „unermesslich“.



Welches Robert-Koch-Institut brauchten wir in diesen Tagen für die Seele? Von Sigmund Freud, C. G. Jung, Richard Siebeck, Viktor Frankl oder Fritz Perls, fünf bedeutenden Seelenärzten des 20. Jahrhunderts, die sich dem seelischen Leid in den kriegerischen Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts entgegenstellten, ist in diesen Tagen in der Öffentlichkeit kaum die Rede, obwohl auch unter ihren Namen Institute zur Pflege der menschlichen Seele gegründet worden sind, das wird aber zurzeit in der Öffentlichkeit nur ganz beiläufig erwähnt. Und dass das Beethoven-Jubiläum in Bonn im Schweigen versinken musste, wird als Krankheitserreger nicht wahr- und nur von wenigen ernstgenommen.

„Du, meine Seele, singe, wohl auf und singe schön“

Diese Worte haben mich mit ihren Klängen infiziert, ich bin davon seit meiner Zeit als Konfirmand 1963 nicht losgekommen, ich habe später in Chören mitgesungen, als Student im Universitätschor in Tübingen, als Pfarrer im Kirchenchor in einer kleinen Gemeinde in Stuttgart, mein Leben hat durch die Musik Weite und Tiefe gewonnen ... und immer wieder die Gewissheit erfahren, dass kein Mensch auf sich selbst festgelegt ist, sondern in einem großen Zusammenhang lebt, der sich in harmonischen Klängen am schönsten entfaltet. Von störenden Disharmonien will ich hier schweigen.

*Orgelspiel von EG 302*

Liebe Gemeinde,

und was hat das alles mit Gott zu tun, ist das heute keine christlich-religiöse Rede, sondern eine anthropologische Betrachtung?

Das eine gehört zum anderen: Durch die Musik, durch das Singen im Gottesdienst erfahren die Menschen, dass beides zusammengehört: Das Lob Gottes im Wort, im Gebet, im Lied und das Nachdenken über die Quelle menschlichen Lebens, die wir Gott nennen. Und deshalb kann ich mein Nachdenken über Gott im Lobgesang am besten abschließen mit der letzten Strophe des Liedes von Paul Gerhardt:

*Ach ich bin viel zu wenig, / zu rühmen Seinen Ruhm;  
der Herr allein ist König, / ich eine welke Blum.  
Jedoch weil ich gehöre / gen Zion in Sein Zelt,  
ist's billig, daß ich mehre / Sein Lob vor aller Welt.*

Dieser Aufgabe, Gottes Lob vor aller Welt zu mehren, wollen wir uns als christliche Gemeinde widmen, solange uns dazu der Atem geschenkt wird – und wir wollen darum bitten, dass wir bald auch wieder in Gemeinschaft singen und aufatmen können. Amen.

## ***Das Vaterunser-Lied (EG 344)***

*Prof. Dr. Eberhard Hauschildt*

*09. Mai 2021, Rogate*

### I. Vater unser – gebetet und gesungen

Der Sonntag heute im Kirchenjahr heißt Rogate – auf Deutsch: betet. *Das Vaterunser ist das Gebet aller Gebete für die Christenheit*: Kein Gebet wird sooft gebetet, auch weltweit in den allermeisten christlichen Gottesdiensten. Zwar ist das Beten und Bitten zu Gott etwas sehr Persönliches. Doch auch eine feste Form hat ihre Vorteile: wenn man es gemeinsam tut und dabei die eigene Stimme und die Stimmen der anderen hören kann.

*Inhaltlich* ist das Vaterunser genau dafür ein *Mustergebet* – fürs gemeinsame Beten und auch für eine Gebetshaltung sonst. Das Vaterunser bietet drei Grundbitten. Als erstes die Bitte, dass Gott sich mir und uns zeige: „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe.“ Sodann die Bitte um das, worauf ich und wir grundsätzlich angewiesen sind: „Unser tägliches Brot gib und heute.“ Und schließlich die Bitte um ein gutes Miteinander, auch wenn es gestört ist durch Schuld und es also gegenseitige Vergebung und Befreiung vom Negativen bräuchte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Und *in* all dem und *über* all dem ist das Bitten eines, das selber in einen Charakter der Freude über Gott eingebettet ist: „Dein Name werde geheiligt.“ Und so auch in der späteren Erweiterung um einen Schluss: „Denn dein ist das Reich und Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

Viel seltener wird *das Vaterunser auch gesungen* – in gereimten Versen und mit einer Melodie. Zwar bräuchte man doch gar keinen Versreim für das Vaterunser, denn es ist ja ohnehin im Kopf. Aber es gibt doch einen Zugewinn: Mit dem Vaterunser-Lied wachsen in das Beten des Vaterunsers auch Aussagen darüber hinein, was das Beten des Vaterunsers sein kann. Das Vaterunser wird also zugleich ausgelegt – im Fall des Lieds Nr. 344 im „Evangelischen Gesangbuch“ in neun Strophen. Es ist so aufgebaut: Jede der neun Strophen zitiert am Anfang erst einmal einen Abschnitt aus dem Vaterunser, genau in der Reihenfolge wie im Vaterunser selbst. Nimmt man also *die Anfangszeilen aller Strophen nacheinander zusammen, dann hat man praktisch das Vaterunser wieder im Original*: 1. Strophe: „Vater unser im Himmelreich.“ 2. Strophe: „Geheiligt werd' der Name dein“. 3. Strophe: „Es komm dein Reich zu dieser Zeit.“ 4. Strophe (hier wird auch die zweite Zeile mit dazugenommen): „Dein Will gescheh, Herr Gott zugleich auf Erden wie im Himmelreich.“ 5. Strophe: „Gib uns heut unser täglich Brot.“ 6. Strophe (hier tritt zum 1. Vers der Strophe noch der dritte hinzu): „All

unser Schuld vergib uns Herr [...] wie wir auch unsern Schuldigern.“ 7. Strophe: „Führ uns, Herr, in Versuchung nicht.“ 8. Strophe: „Von allem Übel uns erlös.“ Und schließlich die 9. Strophe: „Amen, das ist es werde wahr.“

*Martin Luther* hat diese Gedichtform des Vaterunsers samt Auslegung geschaffen. Im Jahr 1539 erschien sie das erste Mal in Druck. Dabei hatte Luther wohl von vornherein beim Dichten die Melodie schon im Ohr. Sie ist älter, ist bereits 200 Jahre davor belegt und findet sich drei Jahre vor Luthers Text auch bei den Böhmisches Brüdern. Luther schafft also ein Vaterunsergedicht für diese Melodie. So kann beim gesungenen Gebet und gebeteten Gesang die Beziehung zwischen beidem besonders eng werden. Nicht nur wird nach dem jeweiligen Beginn der Strophe *der Vaterunsertext ausgelegt, sondern auch die Melodie legt den Wortlaut der Gedichtfassung auf ihre Weise weiter aus.*

## II. Was die Melodie zum Vaterunser-Lied ausdrückt

Keine Melodie ohne *Rhythmus* und das führt dann auch zu dem Versmaß. Bei dem Vaterunser-Lied schafft das Versmaß eine besonders große Regelmäßigkeit. Denn die sechs Teile der Melodie haben jeweils selbst den genau gleichen Rhythmus: Zuerst eine längere Note, dann sechs gleichmäßig kürzere und zum Abschluss der Zeile des Verses und des Melodiebogens wieder eine lange Silbe.



Dementsprechend geht dann das ganze Lied durch diese Rhythmus-Abfolge von: a) Ruhe – b) sechs Bewegungsschritte – a) Ruhe. Man kann es auch so beschreiben: a) im langen Ton gehalten sein – b) in sechs weiteren Silben sich aussprechen – a) im Ton gehalten sein. Gottes langes Zeitmaß und unser

menschlicheres kürzeres Zeitmaß von Trippelschritten dazwischen ab. Das Vaterunser liefert als umfassendes Gebet einen Rahmen für alles Beten und die Melodie liefert einen Rhythmus aus so etwas wie Gottesruhe und Bewegung menschlichen Betens, das in die Gottesruhe zurückkehrt.

Die *Melodietöne* haben auch eine besondere Form. Sie spannen besonders eindeutig einen Tonraum aus – den von einer Oktave. So, wie das Lied jetzt gesetzt ist im Gesangbuch, ist das die paradigmatische Oktave auf dem Klavier schlechthin – in C. Sie umspannt gewissermaßen den allernormalsten Tonraum. Sie ist ganz einfach zu singen von allen, auch den ungeübteren Singstimmen. Bezogen auf die höhere menschliche Stimmlage von Frauen und Kindern ist das die Tonlage, die von Fachleuten als die vom „eingestrichenen c (c‘)“ bis zum „zweigestrichenen c (c‘‘)“ bezeichnet wird. Dabei gehen die sechs Melodiebögen pro Strophe mit diesem Tonraum jeweils in einer anderen Weise um:

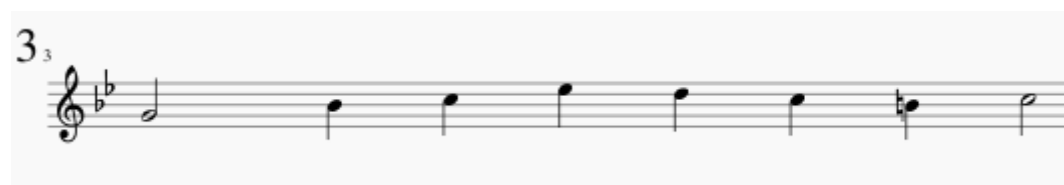
Der *Melodiebogen 1* setzt in der „Mitte“ (der Quinte), beim G an und geht zum Grundton der Oktave, dem tiefen C, hinunter:



Der *Melodiebogen 2* umspielt den Ton der Quinte, das G:



Bei dem *Melodiebogen 3* passiert nun ganz besonders viel gleichzeitig:



Vier verschiedene Besonderheiten treten hier auf:

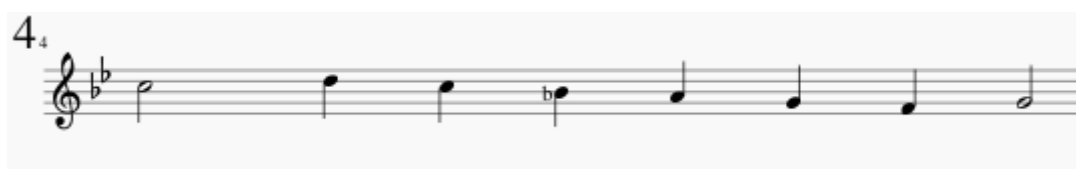
1. Der Melodiebogen 3 endet, wie der Melodiebogen 1, beim C, aber diesmal nicht dem tiefen, sondern dem hohen C
2. Es gibt eine Tonveränderung gegenüber dem Melodiebogen 2. Der hatte es bis zum B als höchstem Ton geschafft und war damit einen ganzen Ton unter dem hohen C geblieben. Das ändert sich im Melodiebogen 3: Zwar wird das B auch in der zweiten Note dieses Melodiebogens angesteuert, doch in der vorletzten Note

des Bogens ist diese Note verändert, nämlich einen halben Ton höher geworden, als H gesetzt, wird dadurch musikalisch zum „Leitton“ für das nachfolgende C; musikalisch drängt der Leitton H geradezu auf das C.

3. Jedenfalls für unsere Hörgewohnheiten legt sich noch etwas weiteres nahe: Bei dieser Melodie wird der Leitton bei einer mehrstimmigen Begleitung in aller Regel mit der Harmonie eines G-Dur-Dreiklang verbunden; das öffnet die musikalische Tür dazu, das folgende C nicht mit dem sonst naheliegenden c-Moll-Dreiklang zu begleiten, sondern den für unsere Hörgewohnheiten mehr Fröhlichkeit ausdrückenden C-Dur-Dreiklang zu wählen.

4. Der Melodiebogen 3 erreicht nicht nur das hohe C, sondern geht darüber hinaus – um zwei Töne (der vierte Ton dieses Melodiebogens, das hohe Es). Kein weiterer Melodiebogen der ganzen Strophe geht so hoch. Hier strahlt die Melodie ganz besonders. Hier liegt gewissermaßen ihre Pointe. Alles, was danach kommt, nach dieser größten Überschreitung der Oktave, ist melodisch gesehen ein Abstieg. Nur geschieht dieser anders, als beim Aufstieg ...

So sieht der *Melodiebogen 4* aus:



Ja, es geht wieder hinunter vom C zur Mitte des Oktavraums – zum G. Dies aber nicht, ohne dass vorher noch einmal an die Möglichkeit des Überschreitens erinnert wird: Nicht mehr hin bis zu zwei Tönen über das C reicht die Melodie, aber immerhin um einen Ton (die zweite Note des Melodiebogens, das D) geht sie über das C hinaus. Und aus dem H ist auch wieder ein B (die 4. Note des Melodiebogens) geworden.

Der *Melodiebogen 5*:



Noch einmal setzt die Melodie beim hohen C an – und geht diesmal weiter hinunter in Richtung des tiefen C. Aber das wird in diesem Melodiebogen noch nicht erreicht. Der letzte Ton liegt immer noch höher, wenn auch nicht so hoch wie das G, sondern verweilt auf dem „Es“. Das war vorher noch nie ein Ruheabschluss eines anderen Melodiebogens gewesen. Eine Oktave höher als dieses Es, das war der höchste Punkt der gesamten Melodie gewesen (der vierte Ton im Melodiebogen 3). Es scheint so, dass die Melodie sich bei diesem

abschließenden Ruhepunkt in Melodiebogen 5 noch einmal an das Überschreiten der Oktave bis hin zum hohen Es „erinnert“.

Und nun der abschließende *Melodiebogen 6*:



Es geht hier zurück zum tiefen C. Vom G aus. Darin genauso wie es beim ersten Melodiebogen war. Doch auch hier findet sich wieder etwas Geändertes. Ein Ton aus der Oktave, der vorher noch gar nicht in der Melodie vorgekommen war, wird als zweiter Ton angesteuert. Der ist nur ein Halbton höher als der zweite Ton im Melodiebogen 1 (dort ein G), aber musikalisch bemerkbar.

### III. Von Himmelreich und Herzensgrund im Vaterunser-Lied

Aber was ist hier eigentlich inhaltlich unten und oben? Womit fängt die Strophe 1 an und womit hört sie auf? Der erste und der letzte Musikbogen, sie gehen beide von der Mitte nach unten, wenn auch auf etwas andere Weise. Genau gleich sind dabei dann doch die letzten drei Töne der Musikbögen 1 und 6. Genauer: musikalisch sind sie gleich. Aber was passiert hier *sprachlich* zwischen oben und unten? Der erste Melodiebogen mit seinem melodischen Abstieg singt in seinen drei letzten Tönen das Wort „Himmelreich“:



Das überrascht. Da scheint, auf den ersten Blick, sich der Dichtertext nicht nach der Melodie zu richten. Ich denke, dass das alles andere als eine Ungeschicklichkeit ist. Denn der, der nach der Bibel das Vaterunser lehrte, und im Gebet die auffallend vertraute, ja ungehörig vertraute Anrede an Gott, nämlich „Vater“, gerne benutzte, der trat doch an mit der Botschaft: Das Himmelreich ist herbeigekommen<sup>6</sup>, es fängt jetzt an, hier an, bei denen ganz unten<sup>7</sup>. Dieser Vater steigt mit Christus hinab. Und da passt es dann genau dazu, drückt den Sinn davon sehr präzise aus, wenn das Himmelreich als Abwärtsbewegung gesungen wird. Damit startet alles bei Jesus und bei dem Gebet, das er lehrt.

<sup>6</sup> Matthäus 4, 17.

<sup>7</sup> Matthäus 5, 3: „Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Himmelreich!“; 19,14: „Lasset die Kinder und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solchen gehört das Himmelreich.“

Und in dem 6., dem letzten Melodiebogen, da werden die identischen drei letzten Töne mit einem anderen Wort belegt: „*Herzensgrund*“:



Beten von Herzensgrund – das ist es, wozu das Vaterunser anleiten soll. Luther formuliert es in den beiden letzten Zeilen dieser Strophe selbst als Gebetsanliegen: „Gib, dass nicht bet allein der Mund, hilf, dass es geh von Herzensgrund.“

Damit greift er zurück auf Verse, die im Matthäusevangelium Kapitel 6 direkt vor dem Wortlaut des Vaterunsers stehen, das daraufhin eingeleitet wird mit den Worten „Darum sollt ihr so beten.“ *Jesu Aufruf zum Beten hier hat einen Kontext.* Die Verse davor zeigen, was beim Beten falsch laufen kann:

*„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler,  
die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten,  
um sich vor den Leuten zu zeigen.  
Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt.  
Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu  
und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das  
Verborgene sieht, wird dir's vergelten.  
Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden;  
denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.  
Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen.“ (Matthäus 6, 5-8a)*

Luthers Auslegung konzentriert sich auf das Wichtigste. Es geht ihm hier nicht darum, dass die Kirche in der Nachfolge Jesu nun seinerseits demonstriert, dass sie nicht so betet wie die Juden oder die Heiden, sondern dass auch den Christinnen und Christen ihr Gebet nicht darin missrät, dass es zum Pensum wird oder zur Demonstration davon, besser zu sein als andere, mithin dass im Vaterunser-Beten nicht Nebenzwecke dominieren. Darum die Entsprechung von „Himmelreich“ auf Erden von Seiten Gottes am Schluss der ersten Zeile von Strophe 1 und „Herzensgrund“ am Schluss der sechsten Zeile dieser Strophe. Auch „Herzensgrund“ eben nicht in der Haltung einer frommen Eigenfähigkeit, sondern als etwas, das selbst *in der Bitthaltung des Gebets eingeschlossen* ist: „hilf, dass es geh von Herzensgrund“.

Und noch mehr demonstriert die Vaterunser-Textauslegung. Wenn wir „Vater“ sagen, genauer „Vater unser“, dann enthält das eine damit gegebene Beschreibung der Betenden. Was beim Wortlaut des Vaterunsers unausgesprochen enthalten ist, drückt die erste Liedstrophe in Worten aus – in der zweiten Verszeile, die direkt an das Zitat aus dem Vaterunser anschließt:

„Vater unser im Himmelreich, der du uns *alle heißest gleich*“. In der Hinwendung an Gott als dem Vater sind wir alle gleich. Genauso ist es. Das gilt für die, die Christus nachfolgen, ja es gilt für die Menschen als Gottes Schöpfung überhaupt.

Musikalisch erreicht das Lied ja in dem Melodiebogen 3 seinen Höhepunkt und höchsten Ton. Es wird da nicht nur musikalisch, sondern auch textlich am komplexesten. Und wie beim „Himmelreich“ am tiefsten Ton der Melodie, so ist auch bei dem höchsten Ton der Melodie der erste Eindruck, das Ton und Text auseinanderfallen:



Der musikalisch so hervortretende höchste Ton ist also sprachlich belegt mit dem *Allerweltswort* „und“. Ein Wort, das für sich gar nichts besagt. Weit entfernt von gehaltvollen Worten wie „Himmelreich“ und „Herzensgrund“. Aber in seinem Kontext ist dieses Wort all der Aufmerksamkeit wert, die ihm die Melodie zuschreibt. Wir kamen textlich ja her vom „der du uns alle heißest gleich“, doch die dritte Zeile ergänzt dies nachklappend durch ein „Brüder sein“. Ach ne, denke ich. Mit einem solchen Seufzer zu reagieren, legt es sich nahe angesichts der erneuten Sprachdebatten in diesem Jahr 2021: „Alle gleich“ weiterzuführen mit „Brüder sein“ – hättest du, lieber Martin, es doch besser bei „alle gleich“ belassen. Ja klar, du schreibst im 16. Jahrhundert. Und an manchen Stellen, da hast du ja auch ausdrücklich die Frauen genannt, sogar einmal davon gesprochen, dass alle christlichen Frauen „Pfarrerinnen“ seien<sup>8</sup> – als theologietheoretischer Gedanke der Konsequenz des Evangeliums, aber das war es dann ja auch im Großen und Ganzen gewesen für die nächsten mehr als 400 Jahre.

Und doch: Hier ist die Melodiebetonung tiefsinniger als der Reformator, denn ihr höchster Ton mit seinem Wörtlein „und“ erbringt die Lesart: „der Du uns alle heißest gleich Brüder sein *und*“. Ja, so ist es: In dem „und“ liegt die Pointe davon, wie durch das Beten die Sprechenden alle als gleich konstituiert sind: „als Brüder und!“ Nicht als „Brüder Punkt“. Nicht einmal als ausnahmslos Brüder und Schwestern, wie es doch sprachlich bis vor kurzem als ausreichend erschien, als ob es nicht weniger selten als gedacht auch einen Zwischenbereich dazwischen gebe.

---

<sup>8</sup> „Darum sind alle Christenmänner Pfarrer, alle Frauen Pfarrerinnen, es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie“. Martin Luther, Ein Sermon von dem Neuen Testament, das ist von der Heiligen Messe, in: Weimarer Ausgabe, Bd. 6, S. 370, Zeilen 25-27. Im Originaldruck stehen die Begriffe „Weyb“ und „Pfaffe“ und „Pfeffyn“.



Ja, ich weiß, das ist von mir natürlich hineingelesen, es versucht den Dichter besser zu verstehen, als er sich damals selbst verstanden haben dürfte. Das „und“ macht jedenfalls ebenso, und das dürfte Luther bewusst gewesen sein, eine andere Verknüpfung auf: alle gleich Geschwister sein „und dich rufen an“:

1  
Va - ter un - ser im Him - mel - reich,  
2  
der du uns al - le hei - ßest gleich  
3  
Brü - der sein und dich ru - fen an

Es ist das Gebet, das unsererseits diese Gleichheit lebt. Alle die beten, leben darin diese Gleichheit. Wie sehr jemand von Herzen betet oder mitplappert, das ist gerade beim gemeinsamen Beten nicht das, was von uns zu beurteilen die Aufgabe wäre. Wer, wie oft oder wie viel betet, das ist nicht Gegenstand unseres Urteils übereinander. Und wenn den protestantischen Beterinnen und Betern auffällt, dass ihre katholischen Schwestern und Brüder das Vaterunser deutlich lauter und schneller beten als sie selbst es gewöhnt sind, dann ist das tatsächlich etwas Beobachtbares, aber eben dann doch auch nur sehr vorsichtig zu Interpretierendem. Für alle Beterinnen und Beter stimmt doch dies: „Hilf, dass es geh von Herzensgrund“ – woran sich das auch immer festmachen mag.

Das ist dabei gar nicht einfach aufs Innerliche zu begrenzen. Und auch die Gleichheit der Betenden ist viel schärfer als eine sprachliche Art von Gendergleichstellung. Wer für diese Schärfung etwas lernen will, der greife auf das Buch Sacharja im Alten Testament zurück, auf den Text, der neuerdings für den Sonntag Rogate alle sechs Jahre als Predigttext vorgeschlagen wird. Da werden das „alle gleich“ und das „aus Herzensgrund“ nämlich so konkretisiert:

*„Er hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten.  
Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt.  
Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter,  
und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt? [...] Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.“ (Sacharja 15, 16-21)*

#### IV. Zum Lebensbedarf jetzt – die fünfte Strophe

Ich will nicht alle Strophen des Lieds durchgehen, sondern unsere Aufmerksamkeit auf zwei weitere konzentrieren. Da ist zunächst die fünfte Strophe:

*„Gib uns heut unser täglich Brot  
und was man b'darf zur Leibesnot;  
behüt uns, Herr, vor Unfried, Streit,  
vor Seuchen und vor teurer Zeit,  
dass wir in gutem Frieden stehn,  
der Sorg und Geizens müßig gehn.“*

Die Bitte um das tägliche Brot. Ja, natürlich ist die Bitte um das Brot mehr als die um ein bestimmtes Nahrungsmittel, sondern sie steht für alles, wie Luther es formuliert, „was man b'darf zur Leibes Not“. Und das lässt sich nicht auf die Wartebank schieben. Das Vaterunser redet beim täglichen Brot vom „heute“. Betende schauen nach vorne, aber sie tun das im Jetzt. Sie bitten um das, was ihnen jetzt als das Nötigste erscheint; Essen jetzt, Wasser jetzt, Sauerstoff jetzt. Es geht um den unmittelbaren Bedarf, um das Lebensnotwendige. Fehlt es mir als Mensch, dann hat es unmittelbare Auswirkungen. Ich bin davon abhängig. Wir sind von so vielem abhängig. Seit gut einem Jahr ist uns das ja allen weltweit neu klargeworden.

Für den höchsten Ton in dieser Strophe ist das Wort „Herr“ reserviert. Diese Anrede relativiert alles Denken von der Autonomie her. Sie relativiert das Denken vom mündigen Subjekt, von der Demokratie – als der Herrschaft des Wahlvolks, von der „Agency“ her und wie es sonst noch heißen mag. Und es schrumpfen auch die Unterschiede zum 16. Jahrhundert sehr zusammen bei den Begriffen, die diese Not charakterisieren: „Unfried“, „Streit“, „Sorge“, „Geiz“, und auch: „teure Zeit“ – wer eine Mietwohnung sucht, kann davon heute ein großes Klagelied singen. Und dann ist eben auch diese Situation beim Bitten im Lutherlied genannt: „Seuchen“. Das kommt uns jetzt wieder sehr bekannt vor ... Außerdem ist die Aufzählung ja gar nicht nur so sehr eine, die uns mal mit dem einen oder dem anderen Wort betrifft, sondern mehr noch ist da das Zusammenspiel von mehreren, etwa: „Seuche“ in Kombination mit „Unfried“ und „Streit“ und „Sorge“ und „Geiz“ – bei den einen mehr dies, bei den anderen mehr das.

Woran fehlt's leiblich wie sozial? An – so antwortet diese Liedstrophe – „gutem Frieden“, also an „Shalom“. Jetzt ist er noch nicht da, aber sehr wohl die Sehnsucht danach. Darum das Bitten und Beten und Klagen. Da ist der Schmerz über den Unterschied zum „Himmelreich“, und die Wendung an die Letztinstanz des Lebens, mit dem deutschen Wort „Herr“ ausgesprochen unbestimmt benannt und doch irgendwie sehr treffend. Ungeschönt liegt das Leben, wie es

jetzt ist, offen da. Wie sich in ihm, eben in all dem auch Schönen und Positiven das andere zeigt: Ich habe mein Leben nicht restlos in der Hand. Wir haben unser gemeinsames Leben in weit mehr als unbeträchtlichen Anteilen nicht in der Hand, auch im 21. Jahrhundert. Das Beten macht damit ernst mit seiner Bitte um den Bedarf jetzt.

#### V. „Amen“ – die neunte Strophe

So sehr es beim Beten um das Jetzt geht und um die gefühlte Abhängigkeit und die eigenen Grenzen – das ist nicht das letzte Wort im Gebet. Darum jetzt noch der Blick auf die abschließende Strophe 9 des Vaterunser-Lieds. Sie lautet:

*„Amen, das ist: es werde wahr.  
Stärk unsern Glauben immerdar,  
auf dass wir ja nicht zweifeln dran,  
was wir hiermit gebeten han  
auf dein Wort, in dem Namen dein.  
So sprechen wir das Amen fein.“*

Das Gebet endet mit einem „Amen“. Bei Matthäus gilt das für das Vaterunser übrigens ursprünglich nicht. Dieser Schluss ist zusammen mit dem „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“ später hinzugekommen.<sup>9</sup>

In christlichen Gottesdiensten enden Gebete typischerweise mit einem „Amen“. Der Redewendung nach, bis heute hin gebräuchlich, sind sonstige Sachen manchmal „so sicher wie das Amen in der Kirche“. Will sagen; so erwartbar. Das stimmt: Kein Gottesdienst ohne Amen – und auch mehr als einmal, nicht nur nach dem Gebet, sondern auch nach gottesdienstlichen Bibellesungen und nach dem Abschlussegen.

Das hebräische Wort „Amen“ ist zur Formel geronnen. In seinem Vaterunser-Lied reicht Luther das nicht aus. So beendet er es mit einer eigenen „Amen-Strophe“. Und diese zielt darauf, die Singenden über das „Amen“-Sagen aufzuklären. Darum die Eingangszeile dieser Strophe: „Amen, das ist: es werde wahr.“ Das ist eine mögliche Übersetzung. Sie folgt der Lesart der Übersetzung des hebräischen Worts schon in der Septuaginta, der griechischsprachigen Fassung des Alten Testaments. „Es möge so sein.“ Diese betont den Wunschcharakter. Genauer noch: Im hebräischen Stammwort liegt eine Verknüpfung mit den Bedeutungen „Festigkeit“, auch „Festerer Glaube“ vor. Amen ist eine Art der Selbstzustimmung: Ja, das habe ich gebetet. Es ist quasi eine Art mündliche Unterschrift unter das Gebet. Im griechischsprachigen Neuen Testament kommt das Wort allerdings am häufigsten am *Anfang* von Jesusprüchen vor, wird von

---

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Hans Klein, Vaterunser, in: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/55952/>), S. 6.

Luther dann mit „Wahrlich, wahrlich“ übersetzt. Es geht um das, was ich voraussetze, was mir als Wahrheit gilt. Also, das Amen redet von dem, was nicht bezweifelt wird.

So auch Luther, der in der Strophe formuliert: „auf daß wir ja nicht zweifeln dran“. Der Text steht in dem dritten Melodiebogen dieser Strophe, dem mit der höchsten Note. Und wieder ist die Sache komplex. Hier bildet den Höhepunkt ganz zum Schluss in diesem Melodiebogen 3 tatsächlich ausdrücklich die Rede vom Zweifel. Es bäumt sich alles noch einmal auf. Was soll denn das Gebet? Wird es denn erfüllt? Oder bleibt es vergeblich? Das Gebet hat keine von uns absicherbare Selbstwirksamkeit. Es würde damit ja auch sich selbst widersprechen, wenn es denn eine Bitte ist in der Situation der Abhängigkeit und der Sehnsucht. Das Gebet gibt keine Befehle, auch wenn es mit aller unserer Kraft drängend gemacht werden kann. Und eine nachweisbare Berechnung kann es auch nicht aufstellen.

Und welches Wort in dieser Zeile vom Zweifel und der gutgemeinten und zugleich furchtvollen Negation („nicht zweifeln“) – welches Wort kommt da auf der Höchsthöhe zu stehen? Es ist das Wort „ja“ – das positivste Wort. Das Wort der Bekräftigung von Gesagtem: „ja“. Es steht dabei so, dass es nicht von seinem Kontext abgelöst ist: „ja nicht zweifeln“. Wir sind im heutigen Sprachgebrauch sind dazu geneigt zu sagen: „*bloß* nicht zweifeln“. Und das Wort „*bloß*“ steht für „einzig“ oder „offensichtlich“ oder auch für „nackt und bloß“. Das Wort „ja“ ist da positiver, nicht eingrenzend, sondern einbeziehend. Es bringt selbst gegen einen solchen Sprachkontext, wie hier der Fall, etwas sich davon unaufgeregt Unterscheidendes ein.

Und damit entspricht es den anderen Worten, die in dieser Strophe die Gegenstimme zum Zweifel bilden. Es entspricht der anderen Haltung neben der einer nicht absolut ausschließbaren Furcht. Es tritt ein in die Reihe von „dein Wort“ und „in deinem Namen“ und „unserm Glauben“ im Sinne von Vertrauen. Vertrauen in den, zu dem man sich mit dem Beten bittend in Beziehung setzt.

Amen, „es werde wahr“, das ist mehr als ein offenes Kalkül, mehr als ein Wunschgedanke, der ein Gedanke bleibt. Es ist eben ein: „Ich setze auf dich. Ich bitte um deine Stärkung.“ Und geht es um die Stärkung durch Gott, dann geht es eben um die Bitte aus dem Jetzt heraus, aber, wenn es denn Gott ist, dann kann diese Bitte auch über den Moment hinausgehen und aufs Ganze setzen: „Stärk unsern Glauben immerdar“ – so die zweite Zeile der Schlusstrophe. Jetzt und allezeit, also: jeden Tag, jeden Sonntag oder wann auch immer. Und immer neu. Amen.

***Singend warten auf die Gaben des Geistes: EG 128***

*Stud. theol. Johannes Jühlke und stud. theol. Elisabeth Schwab*

*16. Mai 2021, Exaudi*

Herzlich willkommen zu unserm kleinen Adventsgottesdienst. Ja, es ist wieder Advent, weil wir am Warten auf ein hohes Fest sind und uns vorbereiten. Worauf genau bereiten wir uns an Pfingsten eigentlich vor?

Diese Frage ist ganz entscheidend: Woher weiß ich, was der Geist alles kann und was ich selber beitragen muss? Woher weiß ich, dass es Gottes Geist ist und nicht meine Einbildung oder irgendwelche andern Geister, von denen man ja zuweilen hört? Diese Frage haben sich viele Gläubige vor uns gestellt. Wenn wir in die biblischen Schriften gucken, finden wir zwar keine Definition, dafür aber verschiedene Auflistungen und Erzählungen, die das Geistwirken umreißen. Jesaja hat uns im heutigen Lesungstext eine Liste von Geistgaben für den erwarteten Messias hinterlassen. Paulus versucht sich auch im Listenwesen und Johannes hat wieder sein eigenes Konzept ... Heute müssen wir wohl oder übel dieses Nachdenken fortführen, besonders jetzt vor Pfingsten.

Wir wollen heute betrachten, was für ein Konzept uns das Lied „Heiliger Geist, du Tröster mein“ (EG 128) aus dem Evangelischen Gesangbuch nahelegt und wie es die sogenannten Sieben Geistesgaben interpretiert. Diese Interpretation wollen wir als einen Impuls mitgeben, um gemeinsam bis Pfingsten weiterzudenken, was wir vom Geist in unserm Leben erwarten dürfen. Und diese Beschäftigung ist es wert.

Unser Choral baut auf einer über 800 Jahre alten lateinischen Pfingstsequenz auf. Lasst uns zum Eingang diese Sequenz in einer deutschen Nachdichtung beten.

Sequenz: Veni Sancte Spiritus  
(aus dem Lateinischen von Heinrich Bone, 1847)

*Komm, o Geist der Heiligkeit!  
Aus des Himmels Herrlichkeit  
Sende deines Lichtes Strahl!*

*Vater aller Armen du,  
Aller Herzen Licht und Ruh,  
Komm mit deiner Gaben Zahl!*

*Tröster in Verlassenheit,  
Labsal voll der Lieblichkeit,  
Komm, du süßer Seelenfreund!*

*In Ermüdung schenke Ruh,  
In der Glut hauch Kühlung zu,  
Tröste den, der trostlos weint.*

*O du Licht der Seligkeit,  
Mach dir unser Herz bereit,  
Dring in unsre Seelen ein!*

*Ohne Dein lebendig Wehn  
Nichts im Menschen kann bestehn,  
Nichts ohn Fehl und Makel sein.*

*Wasche, was beflecket ist,  
Heile, was verwundet ist,  
Tränke, was da dürre steht.*

*Beuge, was verhärtet ist,  
Wärme, was erkaltet ist,  
Lenke, was da irregeht.*

*Heilger Geist, wir bitten dich,  
Gib uns allen gnädiglich  
Deiner Gaben Siebenzahl.*

*Spende uns der Tugend Lohn,  
Lass uns stehn an deinem Thron,  
Uns erfreun im Himmelssaal.*

#### Aus der Schrift (Jes 11,1–9):

*1 Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. 2 Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit<sup>1</sup> und des Verstandes<sup>2</sup>, der Geist des Rates<sup>3</sup> und der Stärke<sup>4</sup>, der Geist der Erkenntnis<sup>5</sup> und der Furcht<sup>6</sup> des Herrn\*. 3 Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht<sup>7</sup> des Herrn. Er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen, noch Urteil sprechen nach dem, was seine Ohren hören, 4 sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande, und er wird mit dem Stabe seines Mundes den Gewalttätigen schlagen und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten. 5 Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften. 6 Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. 7 Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. 8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter. 9 Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.*

*1–7: traditionelle Siebenzahl der Geistesgaben  
\* griechische Bibel (LXX): Frömmigkeit (εὐσεβεία)*

## Der Tröstende Geist Jhwhs

1. Heiliger Geist, du Tröster mein, hoch vom Himmel uns erschein mit dem Licht  
der Gnaden dein.

Liebe Bonner Schlosskirchengemeinde,

in der Schriftlesung haben wir die Verheißung des Messias gehört: Er wird kommen mit den Geistesgaben, weil der Geist auf ihm ruhen wird. Im Neuen Testament verkündigt Jesus dann, dass die Gaben von Gott erst kommen werden, wenn er gestorben ist, wie es in Joh 16,7 steht: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden.“ Der Heilige Geist wird seine Gaben über uns bringen.

Pfingsten, der Tag an dem der Heilige Geist sich der damaligen Gemeinde offenbart hat. Voller Vorfreude erwarten wir Pfingsten, um an dieses Ereignis zu gedenken. Auch das heutige Predigtlied EG 128 handelt von den Geistesgaben, die wir als Gemeinde empfangen.

Die Gabe des Heiligen Geist empfangen. Heiliger Geist ist ein geläufiger Begriff in der Bibel. Aber was genau ist eigentlich der Heilige Geist? Eins ist sicher, er ist eins der Dreifaltigkeitsattribute. Vater und Sohn sind relativ leicht zu erklären. Aber Heiliger Geist? Da muss ich schon länger drüber nachdenken, um es einem Gemeindemitglied erklären zu können. Geist bezeichnet etwas, was ich nicht sehen kann, etwas Unsichtbares, und heilig bezeichnet etwas ganz Besonderes, etwas Höheres. Wie soll ich etwas Unsichtbares erklären können? Gott kann ich auch nicht sehen. Gott ist unsichtbar und dennoch da. Des Öfteren erlebe ich eine Situation, in der ich physisch allein war, aber in meinem Inneren habe ich mich nicht allein gefühlt. Ich habe jemanden oder eine unsichtbare Kraft gespürt. Gott ist immer da, so heißt es in unzähligen Bibelversen. Gott spendet Trost, er tröstet mich, wenn ich traurig oder niedergeschlagen bin. Er ist mein Halt. An ihn kann ich mich wenden, wenn ich mich an keinen anderen wenden kann. Dann brauche ich den Geist.

### Gabe der Weisheit

2. Komm, Vater der armen Herd, komm mit deinen Gaben wert, uns erleucht auf  
dieser Erd.

Die erste Gabe, um die unser Choral konkret bittet, ist Erleuchtung. Die erste Gabe, die unsre Siebenzahl im Jesajatext nennt, ist die Weisheit. Ist ein weiser Christ ein Erleuchteter im klassischen Sinn?

Die Weisheit ist mit dem Licht auf eine subtile Art verknüpft, die beide zu Recht an die erste Stelle setzt. Die Weisheit begegnet uns mitunter sehr selbstbewusst als Person, die schon vor der Schöpfung da gewesen sein will, wie es im achten Kapitel des Sprüchebuches prominent ausgeführt ist. Mit der Weisheit

zusammen hat Gott die Welt in ihre Form gegossen und alles an seinen Platz gebracht. Die Weisheit will ganz am Anfang sein und die Schöpfung durchdringen. So setzt es sich dann auch später bei Johannes fort, der das Wort, den Logos ganz an den Anfang der Dinge stellt.

Und das Licht? Das will auch ganz an den Anfängen mit dabei gewesen sein, gleich am ersten Schöpfungstag geschaffen, damit Gott seine Schöpfung nicht im Dunkeln vollbringen muss. Durch die tiefe Ordnung seiner Schöpfung scheint dieses ursprüngliche Licht immer hindurch. Und die Tora, als praktisches Wissen um das gelingende Sichbewegen in dieser Gottesordnung, ist selbst von Licht durchtränkt. Deswegen glitzert Moses Angesicht, als er auf dem Sinai mit Gott redet und ebendiese Tora empfängt. Der Talmud beschreibt die Tora begeistert als einen Ozean voller Licht und auch Johannes lässt Jesus, die fleischgewordene Tora, bald konsequent sagen: Ich bin das Licht der Welt.

Das ist hohe Materie, in der man sich verlieren kann. Was aber wird der Geist einem jeden von uns bescheren? Hohe Erleuchtungen? Ich denke nicht, dass es darum geht. Erleuchtet sein heißt, dem Licht der göttlichen Weltordnung nachzufolgen. Nicht das Nachdenken über das Licht, sondern *dass* wir auf es zugehen über den geraden Weg von Gottes Weisung, das ist Weisheit. Das können wir nicht aus uns allein. Dafür brauchen wir den Geist.

#### Gabe der Einsicht

3. O du sel'ge Gnadensonnen, füll das Herz mit Freud und Wonn aller, die dich rufen an.

Die zweite Gabe nach dem Lied ist die Freude. Jesaja dagegen hält die Einsicht hoch. Sind das zwei verschiedene Dinge oder kann es sein, dass unser Lied die Gabe der Einsicht einfach auf besondere Weise interpretiert? Ich wage einen Versuch:

Einsicht – ich weiß nicht, wie das bei Ihnen im Deutschen assoziiert ist. Sei einsichtig! Das klingt, als müsste man ein bisschen gegen seinen Willen einsehen, dass man sich geirrt oder übernommen hat, oder dass die andere Seite *doch* recht hatte. Ein bisschen trotzig stimmt eine solche Einsicht, weil sie einen auf den Boden der Tatsachen zurückholt. Aber genau auf diesem Boden stehen wir und sollen wir auch bleiben. Und wo eine solche wahre Einsicht nicht mit menschlichem Trotz geschieht, sondern Freud und Wonn bereitet, da dürfen wir nach dem Lied den Heiligen Geist am Werk wissen! Gerade wenn wir ganz neidlos jemand anders recht geben und von eigenen Irrungen umkehren. Normalerweise stimmt das trotzig, aber wir haben die Verheißung, dass wir selbst in unangenehmen Einsichten Freude erleben. Was für ein Ideal! Das können wir nicht allein. Dafür brauchen wir den Geist.



### Gabe des Rates

4. Ohn dein Beistand, Hilf und Gunst ist all unser Tun und Gunst  
vor Gott ganz und gar umsonst.

Wer holt sich nicht gerne den Rat von seiner besten Freundin oder von seinem besten Freund ein, wenn es um wichtige Entscheidungen geht, man selbst aber unschlüssig ist, welche Entscheidung die bessere ist? Um sich entscheiden zu können, braucht es einen ehrlichen Rat. Wer ist dafür nicht besser geeignet als der beste Freund oder die beste Freundin, die ehrlich ihre Meinung sagt und sich traut auch das zu sagen, was wir vielleicht nicht hören wollen, aber tief in unserem Inneren wissen wir, dass sie recht hat.

Und dass sie uns den Rücken stärkt, obwohl wir uns trotz ihres Rates anders entschieden haben. Es ist wichtig, dass wir sowohl offen für einen Rat sind als auch selbst anderen einen Rat geben können.

Und dann gibt es eben auch solche Momente, in denen wir uns an Gott wenden, um seinen Rat oder Beistand zu bekommen. Meistens dann, wenn wir gar nicht mehr weiterwissen und das Gefühl haben, bei dieser Entscheidung können beste Freunde auch nicht weiterhelfen. Wir bitten ihn, damit er uns stärkt und uns bei der Entscheidung behilflich ist. Aber auch nachdem wir eine Entscheidung getroffen haben, ist Gott für uns da und bestärkt uns in unserer Entscheidung. So weist Gott uns mit seinem Rat unseren Lebensweg. Dafür brauchen wir den Geist.

### Gabe der Stärke

5. Lenk uns nach dem Willen dein, wärm die kalten Herzen fein, bring zurecht, die  
irrig sein

Mit Stärke assoziiert man direkt Muskelstärke oder die Floskel „bloß keine Gefühle zeigen“. Doch das ist keineswegs damit gemeint. Bei der Stärke Gottes geht es nicht um äußere, sondern um innere Stärke. Innere Stärke sieht man nicht direkt, denn sie liegt im Verborgenen. Innere Stärke zu haben bedeutet: in sich selbst ruhen, Gelassenheit zeigen und Selbstvertrauen zu haben. Aber auch Gefühle zuzulassen, indem ich meine wahren Gefühle zeige und sie nicht unterdrücke.

Die Stärke des Heiligen Geistes bestärkt uns und festigt uns im Glauben. Außerdem hilft sie uns Ängste und Unsicherheiten zu überwinden. Gott bestärkt uns. Dafür brauchen wir den Geist.

### Gabe der Erkenntnis Gottes

6. Gib dem Glauben Kraft und Halt, Heiliger Geist, und komme bald mit den  
Gaben siebenfalt.

Die fünfte Gabe ist die Erkenntnis Gottes, während die fünfte Gabe des Lieds die Kräftigung des Glaubens ist. Wie kommt das Lied darauf?

Erkenntnis von gut und böse ist eigentlich das Diebesgut aus dem Paradies. Statt Gottes Willen erkannte der Mensch fortan gut und böse. Er erkannte es vielleicht, aber in Konsequenz konnte er doch nicht das Gute tun und das Böse lassen. Der Geist hilft uns mit seiner Gabe der Erkenntnis Gottes vielleicht gar nicht, das Gute zu erkennen, sondern wieder zu Gottes Willen zurückzukehren. Erkenntnis Gottes, das ist ein heilvolles und prominentes Versprechen der Propheten, das einer Welt von Gut und Böse ein Ende bereitet und uns wieder zu unserm Ursprung zurückführt. Unsere Vorstellungen von gut und böse sind nicht das letzte Wort. Gott kann das vermeintlich Gute taumeln lassen und entlarven und sich gleichzeitig einen Verräter oder verstockten Autokraten zum Heilsweg dienen lassen. Wie nennen wir das? Gut oder böse? Es ist Gottes Wille, in den wir uns unter der Führung des Geistes einfinden können. Wie geschieht das? Im Absehen von unsern Kategorien von gut und böse vielleicht? – Im Glauben, dass Gott zuletzt souverän darüber entscheidet. Indem wir ihm alle Entscheidungen anvertrauen, nicht unser eigenes Gut-böse-Denken hochhalten, aber ihn um die Erfüllung seines Willens bitten. Sooft wir beten: „Dein Wille geschehe“, gehen wir damit ein ganz schönes Wagnis ein, fordern unsern Glauben heraus. So ein Glaube braucht Kraft und Halt, wenn er sich nicht mehr an unsere bisherige Weltsicht klammert, um Gott als letzte Instanz über die Folgen unsres Tuns anzuerkennen. Diese Kraft zum Wagnis des Glaubens können wir von uns aus nicht aufbringen. Dafür brauchen wir den Geist.

#### Gabe der Furcht Gottes

7. Führ uns durch die Lebenszeit, gib im Sterben dein Geleit, hol uns heim zur ewigen Freud.

Die sechste und siebte Gabe entpuppen sich, wenn man die hebräische Bibel aufschlägt, als ein und dieselbe: Furcht vor Gott. Erst die griechische Tradition hat diesen Begriff einmal mit Frömmigkeit und einmal mit Gottesfurcht wiedergegeben und der späteren Auslegung die Siebenzahl nahegelegt. Ich rede mal ganz protestantisch über den Urtext und darf feststellen, dass der Choral die letzten Gaben als Führung durch das irdische Leben hin zum ewigen versteht.

Die Furcht des Herrn, die ich lieber mit Ehrfurcht übersetze, ist eine wunderbare Einübung, um unserer Erwartung eines ewigen Lebens schon auf Erden Ausdruck zu verleihen. Nicht in Jenseitsträumerei und überhebliche Weltverachtung, sondern in ehrfürchtigem Staunen. Wenn das hier erst die vorletzten Schöpfungswerke sind, wie sind dann erst die letzten! Mit der Ehrfurcht vor Gottes Endgültigkeit ändert sich das Bewusstsein und mit dem Bewusstsein auch unser Denken und Handeln. Was sich dann in unserm Erdenleben einstellt, darf mal als Gottesfurcht oder Gottergebenheit bezeichnen, vielleicht auch

altmodischer als Frömmigkeit. Ehrfurcht wird die Grundlage unsres Nachdenkens über das Heilige und hält es aus, ein heiliges Geheimnis stehen zu lassen. Die Furcht des Herrn ist der Anfang aller Weisheit, womit sich der Kreis unsrer Siebenzahl schließt. Solche gebührende Ehrfurcht vor Gott können wir uns nicht vormachen. Auch dafür brauchen wir den Geist.

Handelnde Schöpfungsweisheit, freudige Einsicht, helfender Rat, wärmende Kraft, erkennender Glaube und weit tragende Ehrfurcht – alles das wird uns hier als Geistesgabe nahegelegt. All das müssen wir nicht als Einzelkämpfer für uns erlangen, sondern bekommen es als christliche Gemeinschaft. Was hier noch wie ein paradiesischer oder idealisierter Entwurf klingt, kann im Geist zur Wirklichkeit unsres neuen Lebens werden. Lasst uns darauf vertrauen und dafür beten; in der stillen Selbstbetrachtung wie in der singenden Gemeinschaft. Amen.

**„Veni sancte spiritus“: Gesang aus Taizé**

WMA Dr. Katharina Opalka

23. Mai 2021, Pfingsten

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“

Das ist die Zusage aus dem Wochenspruch für die Pfingsttage: Es wird durch meinen Geist geschehen: Es wird geschehen: Trost und Hoffnung, eine neue Zukunft, Ermutigung, ein Beistand. Der Geist ist gekommen und bleibt.

Gleichzeitig singen wir die Bitte: „Komm, Heiliger Geist.“ Komm, denn wir wissen, dass es noch nicht geschehen ist – oder gerade noch nicht für uns geschehen ist. Der Geist ist ausgeblieben, wie warten auf sein Kommen.

Komm, Heiliger Geist – Veni Sancte Spiritus. Wir hören gleich das Lied aus Taizé, nichts anderes als die Bitte um den Geist, wieder und wieder wiederholt. Es bleibt, die Bitte um den Geist.

„Veni Sancte Spiritus“, das Lied aus Taizé steht als Überschrift über diesem Gottesdienst, zum Kommen und Gehen und zum Bleiben.

Der Gottesdienst wird getragen von den Liedern aus Taizé, die vom zweiten Stock des Goebenstifts eingespielt wurden. Mein Dank gilt Johannes Jühlke, an Klavier, Akkordeon und im Gesang sowie Rebecca Kobert, die die Sopranstimme und Rebekka Zell, die die Altstimme singt.

Mein Dank gilt außerdem Jan Thelen, der den Gottesdienst technisch vorbereitet hat.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

### **Wohin Kommen?**

Komm, Heiliger Geist.

Von Pfingsten wird es so erzählt: Wenn der Geist kommt, dann ist es nicht stumm. Es wird auch wieder leiser, es wird auch wieder geschwiegen. Aber es bleibt nicht stumm. Das ist die Hoffnung, die ich in der Pfingstgeschichte höre.

Wir haben das Lied „Veni Sancte Spiritus“ aus Taizé gehört. Dort spielt die Stille eine große Rolle. Dreimal am Tag kommen die Brüder der Gemeinschaft von Taizé und die Jugendlichen, die sie zu tausenden Taizé besuchen, zusammen und beten. Sie beten mit den Gesängen, die wir eben gehört haben: Gesänge in allen

Sprachen, damit jede\*r zumindest manchmal etwas versteht. Und in der Mitte des Gebetes ist eine gemeinsame Zeit der Stille. Mehrere Minuten, in denen alle gemeinsam schweigen.

In der Stille des Gebetes spricht man nicht, aber es ist keine stumme Stille. Die Stille ist eine gemeinsame, geteilte Stille, die verbindet. Und sie ist eine ganz eigene, innere Stille. Und auch dort, im Inneren ist sie nicht stumm. Die Stille ist keine Übung der Leere, keine Aufgabe des eigenen Geistes. Man bleibt gemeinsam in der Stille – und in ihr herrscht ein Kommen und Gehen. Die Stille ist keine Leere,

Frère Roger, der Gründer von Taizé, führt diesen Gedanken mit berührenden poetischen Worten aus:

„Nicht eine innere Stille um jeden Preis erwirken, indem man in sich eine Art Leere hervorruft, Vorstellungen und Gedanken zum Verstummen bringt. Im Gebet durchstreifen den Geist Gedanken und Bilder. Vielleicht sind sie für das innere Gleichgewicht nötig.“

Ich kann viel mit dieser Idee anfangen. Dass es in der Stille, im stillen Gebet nicht darum geht, sich zu entleeren, von sich selbst wegzugehen. Sondern dass ich mich in der Stille in mir von dem überraschen lassen kann, was meine Gedanken so durchzieht: Erzählungen, Stücke von Liedern, Gesprächsfetzen, Erinnerungen. Staunen kann über das, was meine Gedanken ziellos durchstreift, von dem ich gar nicht gedacht hätte, dass es dort vorzufinden ist.

Es ist ein Gedanke, den ich entlastend finde: Ich kann mich von dem berühren lassen, was in mir passiert. Die Bilder, die meine Gedanken durchstreifen, kommen, sie stellen sich ein. Überraschend und vielleicht auch nicht immer angenehm, Erinnerungen, Vorstellungen, die bleibend weh tun, von denen ich wollte, dass sie endlich gehen. Im Durchstreifen der Gedanken kann ich Vorstellungen begegnen, die mich stumm zurücklassen. Es ist auch ein Wagnis, sich den Bildern auszusetzen, die die Gedanken durchziehen, sich den Bildern zu überlassen.

Wenn man in der Stille betet, gemeinsam betet, weiß man: Die Stille hört irgendwann auf. Man bleibt nicht für immer in ihr, man kann wieder anfangen zu singen, durch die Bilder und Worte der Lieder berührt werden, im Vertrauen darauf, dass Stille möglich ist – ohne, dass wir stumm werden.

Das ist eine Hoffnung, die sich im Pfingstfest ausdrückt: Dass es ein Vertrauen darauf geben kann, dass der Geist kommt: Dass es möglich ist, still zu sein und zu schweigen, ohne zu verstummen. Dass es möglich ist, so zu reden, dass man von anderen verstanden werden kann. Dass es auch möglich ist, zu widersprechen,

da, wo es nicht anders geht. Dass es möglich sein kann, in den Bildern und Vorstellungen, die unseren Geist durchstreifen, Trost und Hoffnung zu finden.

Komm, Heiliger Geist, in die Stille, in den Bildern und Worten, die meine Gedanken durchziehen. Komm, in die Stille, in der wir vor dir bleiben.

## **Wohin Gehen?**

Die Stille hört auf. Man bleibt nicht ewig in ihr. Das kann auf der einen Seite ein Trost sein. Wir müssen nicht für immer in der Stille bleiben, uns dem aussetzen, was uns dort begegnet. Wir können aus der Stille zurückkommen. Auf der anderen Seite würde man manchmal gerne in der Stille bleiben. Nicht dem begegnen müssen, was außerhalb der Stille ist. Und dann gibt es die Male, die immer irgendwie unerwartet bleiben, in denen es einem einfach fällt, aus der Stille zurückzukehren. In denen man neue Kraft, Ermutigung bekommen hat, das wenig mehr an Hoffnung, das noch gefehlt. In denen man sagen kann: Da ist der Geist gekommen.

## **Wohin Gehen? II**

*Heiliger Geist,  
du bist bei uns, in unserem Kommen:  
Du weißt, nach welchen Orten wir uns sehnen, wo wir gerne wieder ankommen,  
nach Hause kommen wollen.  
du weißt, zu welchen Menschen wir gerne kommen würden,  
welche Menschen wir gerne, im Inneren erreichen würden.*

*Sei bei uns, Heiliger Geist, in unserm Kommen, Bleiben und Gehen.*

*Heiliger Geist,  
du bist bei uns, an dem Ort, an dem wir gerade sind.  
Dort, wo wir bleiben müssen, wo wir nicht wegkommen.  
Dort, wo wir gerne noch länger bleiben wollen,  
nicht wahrhaben wollen, dass wir irgendwann gehen müssen.*

*Sei bei uns, Heiliger Geist, in unserm Kommen, Bleiben und Gehen.*

*Heiliger Geist,  
du bist bei uns, wenn wir gehen.  
Wenn wir uns losreißen von Situationen, in denen wir es nicht mehr aushalten.  
Wenn wir weitergehen, bis an die Grenzen unserer Kräfte und manchmal auch darüber hinaus.  
Wenn wir gehen, ohne zu wissen, was in der Zukunft vor uns liegt.  
Sei bei uns, Heiliger Geist, in unserm Kommen, Bleiben und Gehen.*

*Alles, was in uns ist,  
was um uns passiert,  
was sich in der Stille vage gezeigt hat,  
bringen wir vor dich im Gebet: Vater unser...*

**„Er lebt in mir“: L. Mohakes Song „He Lives in You“ und Gal 2,20**  
Stud. theol. Miriam Dorlaß und stud. theol. Julia Husemann  
30. Mai 2021, Trinitatis

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Mit dem Wochenspruch aus dem zweiten Korintherbrief begrüßen wir Sie zum heutigen Gottesdienst zum Sonntag Trinitatis: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.“

Ein Lied aus dem Disneyfilm „König der Löwen“, gesungen vom Sister Act Chor aus Waldbröl – an dieser Stelle schon mal vielen Dank dafür – und Verse aus dem Galaterbrief, aber wie passt das zusammen? Was wir uns dabei gedacht haben, erfahren Sie in diesem Gottesdienst und wir freuen uns sehr, ihn mit Ihnen feiern zu dürfen

**L. Mohake: He Lives in You**

*Ingonyama nengw' enamabala  
Ingonyama nengw' enamabala*

*Night and the spirit of life calling*

*Oh, oh, iyo, mamela*

*And the voice with the fear of a child answers*

*Iyo iyo, oh mamela,  
Iyo iyo*

*Wait, there's no mountain too great  
Hear these words and have faith*

*Oh, oh, iyo  
Have faith*

*Hela hey mamela, hela hey mamela  
Hela hey mamela, hela hey mamela*

*He lives in you, he lives in me  
He watches over everything we see*

*Into the waters, into the truth  
In your reflection, he lives in you*

*He lives in you, he lives in me  
He watches over everything we see*

*Into the waters, into the truth  
In your reflection, he lives in you*

*Into the waters, into the truth  
In your reflection, he lives in you*

*Ingonyama nengw' enamabala  
Ingonyama nengw' enamabala*

*Ingonyama nengw' enamabala  
Ingonyama nengw' enamabala*

**Gal 2,16-20**

*16 Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht. 17 Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, sogar selbst als Sünder befunden werden – ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne! 18 Denn wenn ich das, was ich niedrigerissen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter. 19 Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt.*

*20 Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.*

„He lives in you, he lives in me“ – „Er lebt in dir, er lebt in mir“

Das Lied aus dem zweiten Teil von Disneys „König der Löwen“ wird an ganz eindrucksvoller Stelle eingespielt: Es ist das erste Lied, das ertönt als das ganze Königreich gezeigt wird und alle Tiere zum Königsfelsen laufen, um das neugeborene Löwenbaby begrüßen. „Ingonyama negw’enamabala“ – „Ein Löwe und ein Leopard kommen zu diesem offenen Platz“ heißt es im Intro des Liedes. Und auch Mufasa, der sozusagen verstorbene Opa des Babys, erscheint am Himmel, so ist alle Welt versammelt, gemeinsam versammelt, um das Baby zu sehen.

„He lives in you, he lives in me“ – wer mit „he“ konkret gemeint ist, wird nicht explizit gesagt. Der Schwerpunkt – und das wissen wir schon aus dem ersten Teil von „König der Löwen“ – liegt darauf, zu vertrauen, dass die Könige der Welt weiterleben – in dir und in mir. Darauf vertrauen, nicht allein zu sein, in schwierigen Situationen Kraft tanken zu können und den Weg gewiesen zu bekommen.

Ich finde es gar nicht so leicht! Wenn ich mich einsam fühle, soll ich gleichzeitig darauf vertrauen, nicht allein zu sein? Das erfordert nicht nur viel Vertrauen auf den anderen, sondern auch in mich selbst! Nicht einknicken, mir selbst vertrauen, dass ich es schaffe und auch auf den anderen vertrauen darf und kann! Es impliziert also Stärke, sich einzulassen in das Vertrauensverhältnis mit *ihm*.

Mit *ihm*, der über alles wacht, was wir sehen können – „He watches over everything we see“. Kontextlos klingt es für mich ein bisschen nach *Big Brother’s watching you*, der alles überwacht, irgendwie auch gruselig. Aber in manchen deutschen Versionen des Liedes wird gesungen: „Er lebt in dir, er lebt in mir, in Mond und Sternen und in jedem Tier“; es ist also weniger *Big Brother’s watching you* gemeint, als dass wir ihn in der Welt sehen und entdecken können.

Er lebt in Dir, er lebt in mir. So hören wir es auch im Brief an die Galater: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, heißt es dort in Vers 20. Christus lebt in Dir, er lebt in mir. Eine schöne Vorstellung, eine Vorstellung, die von Begleitung, Beistand, und Gemeinschaft spricht. Diese Gemeinschaft gehe ich mit Christus ein, aber sie verbindet mich auch mit anderen Gläubigen. „Christus lebt in mir“ – eine Bestätigung, ein Versprechen, welches wir in der Taufe bestärken. Dort erleben wir besonders, wie wir in die Gemeinschaft aufgenommen werden. Wir werden in den Leib Christi aufgenommen und sind dann „einer in Christus“. Als Teil eines Ganzen werden wir getauft – auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. In der Taufe lassen wir uns ein auf das Vertrauensverhältnis mit ihm.



Mit *ihm*? Er lebt in mir – das ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Gar nicht so einfach zu fassen... da lasse ich mich ein auf einen Gott, der so vielfältig ist, vertraue einem Gott, der so schwer zu begreifen ist, dass ein Ausdruck nicht reicht, um meine Beziehung zu ihm beschreiben zu können. In der Taufe aber gehen wir diese Beziehung ein, diese Beziehung in die Gemeinschaft und in das Entdecken von Vater, Sohn und Heiligem Geist. In das Entdecken von Gott über uns, Gott mit uns und in uns... all das dürfen Täuflinge erfahren, wenn sie erleben: er lebt in mir!

Und die Täuflinge werden mit Wasser getauft! „Ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – so hieß es letzte Woche auf der Taufe meines kleinen Cousins. Dreimal wurde ihm Wasser auf das Köpfchen geträufelt und nun ist er Teil der Gemeinschaft mit Christus und allen Gläubigen. Der Herr als „die Quelle des lebendigen Wassers“ so heißt es in Jeremia 17,13! Wasser, das lebendig ist, in dem viele Lebewesen wohnen und das alle Lebewesen zum Überleben brauchen.

„Into the water, into the truth, in your reflection, he lives in you.“ Er ist lebendig, wir können ihn im Wasser sehen, er wacht über allem, was wir erblicken! Wasser wird hier in einem Atemzug mit Wahrheit genannt, Wasser und Wahrheit werden auf eine Stufe gestellt! Ich blicke also ins Wasser und sehe Wahrheit? Ich sehe mein Spiegelbild! – „in your reflection“ – wie wichtig es ist, sich selbst sehen und wahrnehmen zu können! Sehe ich mich eigentlich ehrlich an, sodass ich einen Menschen mit all seinen Gefühlen sehe – unverblümt, ungeschminkt oder bleibe ich mir lieber verborgen? Ich könnte doch Narben und Lachfalten sehen – ich kann das Leben sehen, Wahrheit erkennen, ihn sehen.

Aber was ist die Wahrheit? Gibt es eine Wahrheit oder lässt sich über Wahrheit streiten? Als Paulus den Galaterbrief formuliert, adressiert er einen Konflikt, der in Galatien herrscht: „Falsche“ Missionare verkünden ein anderes Evangelium, sie fordern das Einhalten von jüdischen Gesetzen auch für Heidenchristen, wie zum Beispiel die Beschneidung. Alle, sowohl Juden als auch Heiden, sollen sich an dieselben Gesetze halten, denn nur dadurch wird der Mensch gerecht. Ist das Wahrheit? Gerechtigkeit durch Gesetze, für alle dieselbe Wahrheit?

Paulus hält dagegen: Nicht durch Gesetze, sondern durch den Glauben kommt der Mensch zur Gerechtigkeit. Gesetze sind nicht Wahrheit, Wahrheit ist Glaube, ist die Gnade Gottes. „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben“, so Paulus. Durch den Glauben an Jesus Christus wird der Mensch also gerecht. Von Christus so geliebt, dass er sich für uns hingegen hat... befreit von Gesetzen, nicht durch meine Taten, sondern durch ein Geschenk Gottes. Das

können wir uns nicht erarbeiten, es ist uns freiwillig gegeben. Ist es dann egal, wie ich handle? Was heißt es, *im Glauben* zu leben?

„Hear these words and have faith!“

Einfach nur die Worte hören und glauben! Wenn ich das so einfach finden würde, würde ich nicht Theologie studieren, glaube ich! „Hear these words and have faith“ – Höre diese Worte und habe Glauben, oder aber: Höre diese Worte und habe Vertrauen! Vertrauen in mich, die das Vertrauensverhältnis eingeht mit ihm, denn es geht ja um „he lives in you, he lives in me“, also auch Vertrauen haben in ihn, der mir den Weg weist, der zu mir steht, der mich beschützt.

„Habe Glauben“ wäre dann: Glauben an ihn, dass er da ist, dass er in der Welt zu sehen ist, zu sehen in meinem Spiegelbild, in dir, in mir. „Glaube“ wird in der christlichen Lehre oft als personales Vertrauensverhältnis bezeichnet – und ja, ist Vertrauen nicht Voraussetzung für jede Art von Beziehung? Wenn ich mich beispielsweise mit jemanden anfreunden möchte, sage ich eigentlich nicht: Bevor wir uns anfreunden, muss ich alles über dich wissen, dich in jedem Punkt verstehen, sonst wird das nichts! Erst die Theorie – dann die Praxis; erst verstehen – dann vertrauen. Schlechter Start in jede Art von Beziehung, würde ich sagen. Und trotzdem soll ich die Worte hören, ich brauche also gewissermaßen Theorie, die das Vertrauen stärkt, die Glauben aufbauen kann. Worte, die mir vielleicht auch ein Stückchen Glauben auf die Erde bringen und durch die ich mich einlassen kann auf eine Beziehung mit ihm.

Für Paulus steht der Glaube über dem Gesetz, über den Worten. „I am living by faith“ heißt es in einer englischen Übersetzung von Gal 2,20. Glaube und Vertrauen sind die Grundlage, um gerecht zu werden. Glaube und Vertrauen. Im Deutschen haben wir dafür zwei Wörter, im Englischen ist es dem Griechischen ähnlicher. Wie „faith“ kann auch der griechische Begriff „pistis“ mit sowohl Glaube als auch Vertrauen übersetzt werden. Sind Glaube und Vertrauen in „pistis“, in „faith“ vereint? „Ich lebe in Glauben und Vertrauen“? Gehören die beiden in diesem Kontext zwangsläufig zusammen? Was ist der Unterschied zwischen Glauben und Vertrauen? Synonym kann man die beiden nicht verwenden. Ich glaube an Gott. Das bedeutet nicht nur, dass ich davon ausgehe, dass ein Gott existiert. Aber auch. Da steckt aber noch mehr hinter, so viel, dass es schwerfällt, das in Worte zu fassen... Ich glaube an Gott. Als Kind war das eigentlich ganz einfach, diesen Satz zu erklären. Ich habe an Gott geglaubt, an den Mann mit langem weißem Bart, der uns beobachtet aus dem Himmel. Ich weiß, das ist ein ziemliches Klischee, aber auch das war damals kein Problem. Und Jesus gab es da noch, der hat immer allen geholfen und irgendwas mit einer Taube war da auch noch. Soweit doch alles ganz einfach – ich glaube an Gott! Aber es war auch ein Gott, der alles sieht und immer genau weiß, was ich tue und

den man nicht verärgern soll... vielleicht war da auch manchmal eine Spur von Unbehagen im Spiel?

„And the voice with the fear of a child“

Die Stimme mit der Angst eines Kindes – mit der Angst eines Kindes! Haben Kinder nicht vor so vielen Dingen Angst? Vor dunklen Kellern, vor Haien, die wohl im Schwimmbad rumschwimmen und vor so viel mehr! Aber andererseits sind sie auch so furchtlos – schließen schnell Freundschaften, ohne Angst vor Verletzungen, fangen die verrücktesten Sportarten an, zu denen sich ein Erwachsener mit Sicherheit nicht mehr durchringen würde.

Die Stimme mit der Angst eines Kindes antwortet. Sie antwortet auf „die Nacht und den Geist des Lebens“ – „night and the spirit of life“. Vielleicht antwortet die Stimme ganz zittrig oder eingeschüchtert, wie wenn ein Kind Angst hat vor der Nacht, vor der Dunkelheit. Oder es drückt weniger Ängstlichkeit als vielmehr Ehrfurcht aus. Ehrfurcht vor „dem Geist des Lebens“, vor etwas Höherem, das nicht greifbar ist. Es ist ein Antworten, das gefüllt ist mit Vertrauen und auf dem Glauben gründet, dass es ein Gegenüber gibt, dem man eben antworten kann. Die Stimme eines Kindes – so ängstlich, so ehrfürchtig und gleichzeitig gefüllt mit so viel Vertrauen und Glauben.

Ich glaube an Gott – heute ist das gar nicht mehr so einfach zu erklären. Ich lebe *im Glauben* an Gott.

Ich lebe im Glauben an die Existenz Gottes, daran dass er *in mir* lebt. Im Glauben daran, dass er mehr ist, als ich fassen kann, dass er Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, dass er über mir, mit mir und in mir ist.

Und ich lebe im Vertrauen darauf, dass er mich in seine Gemeinschaft aufnimmt. Im Vertrauen auf seine Gnade und im Bewusstsein und in Dankbarkeit für seine Hingabe.

Denn „ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“ Ich lebe im Vertrauen und Glauben. Daran, dass ich nicht allein bin, daran dass ich auf mich und meinen Gott vertrauen kann, denn – er lebt in mir.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.

**„How Great Thou Art“**

*Phd Matthew Robinson und Josfin Raj (MEST)*

*06. Juni 2021, erster Sonntag nach Trinitatis (in den Ostkirchen ist es Pfingsten)*

“The Lord hath heard my supplication; the Lord will receive my prayer.” (Psalm 6.9)

It is a joy and privilege to welcome you this morning with the words of Psalm 6.9 to the Sunday worship service of the Schlosskirche, held by the Protestant Theological Faculty of the University of Bonn on this 1. Sunday after Trinity Sunday. My name is Matthew Robinson, and I organize the area of Intercultural Theology at the Protestant Faculty in Bonn. I am very pleased to have Josfin Raj with me co-leading our service this morning. Josfin comes to us from Kerala, India and is currently completing the Master in Ecumenical Studies Program at our faculty.

Those of you who join our services regularly will already know that the theme for this semester’s services is: “Prayers that we sing, songs that we pray.” And each Sunday’s service is built around prayers and meditations in the form of song. For this week Josfin and I have chosen the hymn “How Great Thou Art,” the original text of which was composed in 1885 by Carl Boberg. The story is told that Boberg was on his way home from church when a terrific storm, with strong winds, lightning and thunder, suddenly came up, forcing him to rush to shelter. But the storm passed as quickly as it had come, and when Boberg, upon arriving at home, looked from his window out onto the bay, he observed only stillness and calm. The experience led him to write “O Store Gud”, 1907 (translated into German by the Baptist Manfred von Glehn) and, as already noted, known in English under the title “How Great Thou Art”. With this song, we will meditate this morning on both the helplessness and hope we experience before the greatness of God. Josfin will now say a bit about the intercultural format we are using today to structure these meditations.

Praise the Lord! We are going to have a meaningful time of Satsang. Satsang, yes, you heard it right. Satsang is an Indian format of spiritual gathering for truth. It is a Sanskrit term that means "gathering together for the truth" or, more simply, "being with the truth." For today’s service we humbly adopt this Indian tradition of Satsang where a guru (that is, a religious teacher/rabbi) typically sits under a Banyan tree along with his shishya (that is, his disciples) to share religious/philosophical truth. Mostly guru will be answering to the queries of shishya. Today’s theme ‘How Great Thou Art’ is a truth that we are going to explore in the various situations of our lives – on the individual level, on the societal level, and on the global level – stylized similar to a discourse between guru and shishya. This Sunday service, we are going to sit under the breeze of

Banyan trees and ask questions as a disciple and listen to answers from Sat Guru's word, the Bible. We will also take a few moments in between to intercede and pray for people around us. May the wisdom and love of God fill all our hearts as we worship, pray and seek God together.

### **Sermon under the Banyan tree**

Let the words of my mouth and the meditation of my heart  
Be acceptable in Your sight,  
O Lord, my strength and my Redeemer.

#### **Shishya 1**

As I was walking through streets, I saw many people with different giftings, resources and capabilities. If I were under the Banyan tree, I would like to ask the teacher/guru: How is the greatness of God to be understood when individuals have such different abilities?

#### **Guru 1**

Yes, that is an important question. Perhaps there are some who are troubled by many questions and led to doubt the greatness of God when seeing differently-abled people. Jesus was faced with a similar question by his disciples, as recorded in John 9.1-3: As he walked along, Jesus saw a man blind from birth. 2 His disciples asked him, "Rabbi (Guru), who sinned, this man or his parents, that he was born blind?" - Please give careful attention to our Satguru Jesus' answer - 3 Jesus answered, "Neither this man nor his parents sinned". Jesus goes so far as to overturn the disciples' negative assessment of the man by proclaiming that "God's works might be revealed in him." In many cultural contexts, there is a tendency to isolate or even hide people with different abilities. But here Jesus dismisses this impulse, for Jesus saw in all people the wisdom and love of God, which in turn led him to love those who were rejected by those around them, led him to meet them, to welcome them and affirm the work of God in their lives – however different that might look.

Limitations in our bodily abilities can block our own expectations of God's love for us and God's ability to work in and through us. We may also experience limitations in our view of ourselves: that we are not intelligent enough or that no one cares what we have in our hearts to say. In this way, we can miss God's calling and invitation to us. Consider the prophet Moses. He says in the book of Exodus chapter 4.10–12 ..., "O my Lord, I have never been eloquent, neither in the past nor even now that you have spoken to your servant; but I am slow of speech and slow of tongue." Listen to how God responds to Moses' comment. 11 Then the Lord said to him, "Who gives speech to mortals? Who makes them mute or deaf, seeing or blind? Is it not I, the Lord? 12 Now go, and I will be with

your mouth and teach you what you are to speak.” One of my theology professors in India, Dr. Samuel George, was affected with Polio from childhood, today holds a doctorate in Theology. What we are not is not what we are, dear people of God. God wishes to show his great love and wisdom in and through all of us, through whatever giftings and capabilities we have.

Intercessory prayer 1: Let's pray with people of differing abilities.

Lord, we acknowledge your greatness – your love and your wisdom – in all human beings whatever their physical, intellectual or emotional abilities. We also celebrate particularly the amazing contributions of people with different abilities who have been and are sources of tremendous blessing for humankind, oh Lord. We pray for your strength to face the challenges in all our lives, Lord. Lord, we also pray for people who are involved in the restoration and improvement of the lifestyle of people of different abilities as well. According to thy will, we pray that Your Healing Hand will provide constant strength, renewed joy, and physical healing. Your Name Be Glorified. In Jesus Name, Amen.

Shishya 2

If \*I\* were under the Banyan tree, I would like to ask the teacher/guru, further: How is the greatness of God to be understood, not only in the presence of limitations and different abilities but on a societal level, when some people suffer so intensely, and, indeed, suffer at the hands of others?

Guru 2

You have discerned signs of our time and of every time. We find people wage war on each other, abuse, oppress, and exclude others, and indulge selfish desires at the cost of the well-being of their communities and society. But you know, our God is a God who takes a side with the poor and with the suffering. Our God proclaims sight to the blind and freedom to captives; our God is a defender of the widow, parent to the orphan, friend to the lonely. Did you meditate upon the hymn we sung at the beginning of this service? There are a few lyrics that we might have missed. “When burdens press, and seem beyond endurance, Bowed down with grief, to Him I lift my face; And then in love He brings me sweet assurance: ‘My child! for thee sufficient is my grace’.”

But, then, we might also ask, what is this grace? Does it consist simply of encouragement that “it’s ok. It will all work out.” – a well-meaning, but often vacant sentiment? No, for God’s grace to the suffering is inseparable from requirements for justice and goodness. This entails, on the one hand, change, real repentance or turning around, of oppressive conditions – and change from us as we create and sustain those conditions. God, in God’s greatness, sides not only with the suffering but also against systems of oppression, rebuking them

and calling for repentance, change, and turning from their wicked ways. We read from the books of Jonah and Nahum of the oppressiveness of Nineveh. Nahum warns that God is “great in power”, but the “whirlwind and storm” that inspired the songwriter are described by the prophet as “the dust of the feet” of a God who “will by no means clear the guilty.” (Nahum 1.3) God would not tolerate injustice prevailing in the land. He likewise commanded Jonah to preach against the oppression and wickedness in that city.

On the other hand, God’s greatness, even in requiring justice remains set on restoration, renewal of life and not revenge. In Jonah, we read of a radical change in the attitude of the people in the land. They were willing to change their ways, leaving arrogance behind and humbling themselves in the presence of God. And God shows himself ready to shower forth forgiveness and let mercy spring up. Even though Jonah complained to God about this, God answers: “...should I not be concerned about Nineveh, that great city, in which there are more than a hundred and twenty thousand persons who do not know their right hand from their left, and also many animals?” (Jonah 4.11). God’s shows grace in requiring justice but also in extending mercy, in the richness of love as well as in relenting from punishing. (Jonah 4.2)

In reflecting upon the greatness of God, we can imagine a Banyan tree where the oppressed sit fully empowered along with the oppressors, who have undergone real metanoia / transformation. Let us humble ourselves to re-dedicate to treat others with divine love, seeking and offering forgiveness and acting mercifully toward one another.

Intercessory prayer 2: Lord God, most compassionate and full of mercy, we pray for the peace of our land. We pray particularly for people suffering the loss of loved ones due to war. We pray that we might become more humble and attentive to the ways we have harmed others and confess our own arrogance and wickedness, that we might in this way live toward a community of love, mercy, forgiveness and hope. Amen.

### Shishya 3

Still, I am led to wonder, how is the greatness of God to be understood globally when, beyond the limits of human capability, the awesomeness of nature overwhelms us with terrors such as we have experienced in the pandemic of this past year and a half?

### Guru 3

The hymn How Great Thou Art was written explicitly as a prayer and a meditation, and this might give us some direction. The songwriter addresses God directly, on the one hand, while on the other hand, in praying to God he reflects

internally, within himself on his response to his circumstances. The song marvels over the vastness and tremendous power of creation. “I behold the heavens in their vastness, where golden ships in azure issue forth.” But it would be a mistake to pray and to sing these words in only one direction, in wonder only at the beauty of God’s creation. I am reminded of the observation of Elihu, friend of the suffering Job: “Remember to extol his work of which mortals have sung, All people have looked on it, everyone watches it from far away. Surely God is great. And we do not know him.” (Job 36.24-26) The songwriter likewise wondered at the smallness of his own understanding, at his lack of knowledge, at the limitations and constraints of his abilities to control the world around him. This is a point to which the sharp contrasts in the weather surrounding the song’s composition themselves attest.

Your question is impossible to answer. It is complex and beset with pitfalls on all sides. And yet, we should not avoid this question for reason of its difficulty, for it is a question that troubles every person, and in their everyday lives, not just in the theology classroom or under the Banyan tree. On the one hand, we might elevate the unsearchable wisdom of God, and in this way re-secure some amount of confidence, and therewith of hope, that God remains in control even though chaos may threaten all around. In doing so, however, we risk treating suffering dismissively and becoming indifferent to it. We might accept the suffering of others as inevitable or justifiable, even at the hands of human perpetrators, as necessary collateral damage in our dutiful upholding of God’s will. On the other hand, we might attend to our suffering and the suffering of others with care and solidarity, recognizing in suffering the groaning of creation that all is not as it should be and that God’s will is for the flourishing, of the whole creation. We may find on this path a God who mourns with those who mourn and hurts with those who hurt, a God who is very near. In exchange, however, our confidence in that God’s willingness or ability to wipe away every tear might falter: Can’t God help? Does he not will to? We listen against the wind in vain for answers, explanations, or at least some insight.

And yet, there are no easy answers here; simplistic understandings only darken counsel without knowledge. Which again reminds me of Job, who confesses “I have uttered what I did not understand; things too wonderful for me which I did not know.” (Job 42.3) And just then, in the dust of his humility, Jobs finds himself in a place to pray. His other friends, who had sought to humiliate Job, now themselves face trial and suffering. God admonishes them friends: “Go to my servant Job; ... he will pray for you, and I will hear his prayer.” Suffering is something that cannot be understood. It can only be accompanied in prayer and intercession.



Whether confronted by overwhelming power or filled with transcendent peace, whether lifting our hearts to the heavens or pressing our faces to the earth, awe before the works of God's hand, leads us, again speaking the words of the hymn, into "awesome wonder" at "how the web of life Thy (i.e., God's) wisdom guideth" erupting in the exclamation of an unsearchable "How Great Thou Art!". As we are led into mystery before the majesty of the One who created and sustains all things, our exclamation expresses our disappointment, our distress, perhaps our despair, but no less our dependence and hope in a Creator, who "when finally the veil of time is lifted" will lead us to "enter into rest."

Intercessory prayer 3: Lord God, our Creator, our Sustainer, speak to us out of the whirlwind, but speak healing and hope. So many are tired and wish to hear hope, encouragement and renewal. Hear these, our prayers, O God, receive them and grant us new life, new grace, new perspective, and renewed hope, as we humble ourselves and pray, praying the words your Son, our Lord Jesus Christ, taught us to pray: Lord's Prayer ...

**„How Great Thou Art“**  
*Eine deutsche Übersetzung*

Es ist mir eine Freude und ein Privileg, Sie heute Morgen mit den Worten aus Psalm 6,9 zum Sonntagsgottesdienst der Schlosskirche zu begrüßen, den die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn an diesem 1. Sonntag nach Trinitatis veranstaltet. Mein Name ist Matthew Robinson und ich organisiere den Bereich der Interkulturellen Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn. Ich freue mich sehr, dass Josfin Raj heute Morgen unseren Gottesdienst mit mir zusammen leitet. Josfin kommt aus Kerala, Indien, zu uns und absolviert derzeit den Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ an unserer Fakultät.

Diejenigen von Ihnen, die regelmäßig zu unseren Gottesdiensten kommen, wissen bereits, dass das Thema für die Gottesdienste dieses Semesters lautet: „Gesungene Gebete – gebetete Gesänge“. Und jeder Sonntagsgottesdienst ist geprägt von Gebeten und Meditationen in Form von Liedern. Für diese Woche haben Josfin und ich die Hymne „How Great Thou Art“ ausgewählt, deren Originaltext 1885 von Carl Boberg komponiert wurde. Es wird erzählt, dass Boberg auf dem Heimweg von der Kirche war, als plötzlich ein furchtbarer Sturm mit starkem Wind, Blitz und Donner aufkam, der ihn zwang, sich in einen Schutzraum zu begeben. Aber der Sturm zog so schnell vorbei, wie er gekommen war und als Boberg zu Hause angekommen aus seinem Fenster auf die Bucht blickte, sah er nur Stille und Ruhe. Das Erlebnis veranlasste ihn, „O Store Gud“ zu schreiben, 1907 von dem Täufer Manfred von Glehn ins Deutsche übersetzt und, wie bereits erwähnt, im Englischen unter dem Titel „How Great Thou Art“ bekannt. Mit diesem Lied werden wir heute Morgen sowohl über die Hilflosigkeit als auch über die Hoffnung nachdenken, die wir der Größe Gottes gegenüber empfinden. Josfin wird nun ein wenig über das interkulturelle Format sagen, durch das die Meditation strukturiert ist.

Gelobt sei der Herr! Wir werden eine bedeutungsvolle Zeit des Satsangs haben. Satsang, ja, Sie haben es richtig gehört. Satsang ist ein indisches Format des spirituellen Zusammenkommens für die Wahrheit. Es ist ein Begriff aus dem Sanskrit und bedeutet eben „Zusammenkommen für die Wahrheit“ oder, einfacher ausgedrückt, „mit der Wahrheit sein“. Für den heutigen Gottesdienst übernehmen wir demütig diese indische Tradition des Satsang, bei der ein Guru (d.h. ein religiöser Lehrer/Rabbi) typischerweise zusammen mit seinen Shishya (d.h. seinen Schülern) unter einem Banyanbaum sitzt, um religiöse/philosophische Wahrheiten zu teilen. Meistens wird der Guru auf die Fragen der Shishya antworten. Das heutige Thema „Wie groß bist du?“ ist eine Wahrheit, die wir in verschiedenen Situationen unseres Lebens erforschen

werden – auf individueller, gesellschaftlicher und globaler Ebene – gestaltet wie ein Diskurs zwischen Guru und Shishya. In diesem Sonntagsgottesdienst werden wir unter der Brise der Banyanbäume sitzen, als Schüler Fragen stellen und Antworten aus dem Wort des Gurus, der Bibel, hören. Wir werden uns zwischendurch auch ein paar Minuten Zeit nehmen, um Fürbitte zu halten und für die Menschen um uns herum zu beten. Möge die Weisheit und Liebe Gottes alle unsere Herzen erfüllen, während wir gemeinsam anbeten, beten und Gott suchen.

### **Predigt unter dem Banyanbaum**

Lass dir wohlgefallen die Rede meines Mundes / und das Gespräch meines Herzens vor dir, HERR, mein Fels und mein Erlöser.

#### Shishya 1

Als ich durch die Straßen ging, sah ich viele Menschen mit unterschiedlichen Gaben und Fähigkeiten. Wenn ich unter dem Banyanbaum wäre, würde ich den Lehrer/Guru gerne fragen: Wie ist die Größe Gottes zu verstehen, wenn die Individuen so unterschiedliche Fähigkeiten haben?

#### Guru 1

Ja, das ist eine wichtige Frage. Vielleicht gibt es einige, die durch viele Fragen beunruhigt sind und dazu verleitet werden, an der Größe Gottes zu zweifeln, wenn sie Menschen mit Behinderungen sehen. Jesus wurde von seinen Jüngern mit einer ähnlichen Frage konfrontiert, wie in Johannes 9,1-3 berichtet wird: Als er dahinging, sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. 2 Seine Jünger fragten ihn: „Rabbi (Guru), wer hat gesündigt, dieser Mensch oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ – Bitte achten Sie genau auf die Antwort unseres Satgurus Jesus - 3 Jesus antwortete: „Weder dieser Mann noch seine Eltern haben gesündigt.“ Jesus geht so weit, dass er die negative Einschätzung der Jünger über den Mann umstößt, indem er verkündet, dass „Gottes Werke an ihm offenbar werden.“ In vielen kulturellen Kontexten gibt es eine Tendenz, Menschen mit besonderen Voraussetzungen zu isolieren oder sogar zu verstecken. Aber hier wies Jesus diesen Impuls zurück, denn Jesus sah in allen Menschen die Weisheit und Liebe Gottes, was ihn wiederum dazu veranlasste, diejenigen zu lieben, die von den Menschen um sie herum abgelehnt wurden, was ihn dazu veranlasste, ihnen zu begegnen, sie willkommen zu heißen und das Wirken Gottes in ihrem Leben zu bekräftigen – wie unterschiedlich das auch immer aussehen mag.

Begrenzungen in unseren körperlichen Fähigkeiten können unsere eigenen Erwartungen an Gottes Liebe zu uns und Gottes Fähigkeit, in und durch uns zu wirken, blockieren. Wir können auch Einschränkungen in unserer Sicht auf uns

selbst erleben: dass wir nicht intelligent genug sind oder dass es niemanden interessiert, was wir in unseren Herzen zu sagen haben. Auf diese Weise könnte Gottes Ruf und Einladung an uns vorbeigehen. Denken Sie an den Propheten Mose. Er sagt im Buch Exodus Kapitel 4,10-12: „O mein Herr, ich bin nie beredt gewesen, weder früher noch jetzt, da du zu deinem Knecht gesprochen hast; sondern ich bin langsam der Rede und träge der Zunge.“ Hören Sie, wie Gott auf die Bemerkung von Mose antwortet: 11 Da sprach der Herr zu ihm: „Wer gibt den Sterblichen die Sprache? Wer macht sie stumm oder taub, sehend oder blind? Bin ich es nicht, der Herr? 12 Geh nun, und ich werde bei deinem Mund sein und dich lehren, was du reden sollst.“ Einer meiner Dozenten in Theologie in Indien, Dr. Samuel George, war von Kindesbeinen an von Polio betroffen und hat heute einen Dokortitel in Theologie. Was wir *nicht* sind, ist nicht das, was wir *sind*, liebe Gemeinde. Gott möchte seine große Liebe und Weisheit in und durch uns alle zeigen, welche Gaben und Fähigkeiten wir auch immer haben.

Fürbitte 1: Beten wir für Menschen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen.

Herr, wir erkennen deine Größe – deine Liebe und Weisheit – in allen Menschen, unabhängig von ihren körperlichen, intellektuellen oder emotionalen Voraussetzungen. Wir schätzen auch besonders die erstaunlichen Beiträge von Menschen mit verschiedensten Fähigkeiten, die für die Menschheit, oh Herr, eine Quelle ungeheuren Segens waren und sind. Wir beten um deine Kraft, um die Herausforderungen in unserem Leben zu meistern, Herr. Herr, wir beten auch für die Menschen, die sich für die Wiederherstellung und Verbesserung des Lebensstils von Menschen mit eingeschränkten Möglichkeiten einsetzen. Wir beten, dass mit Deinem Willen, Deine heilende Hand für anhaltende Kraft, immer neue Freude und körperliche Heilung sorgt. Dein Name sei gelobt. In Jesu Namen, Amen.

Shishya 2

Wenn *\*ich\** unter dem Banyanbaum wäre, würde ich den Lehrer/Guru gerne weiter fragen: Wie ist die Größe Gottes zu verstehen, nicht nur in Gegenwart von Grenzen und unterschiedlichen Voraussetzungen, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene, wenn einige Menschen so sehr leiden durch die Hand anderer?

Guru 2

Du hast die Zeichen unserer Zeit und jeder Zeit erkannt. Wir stellen fest, dass Menschen miteinander Krieg führen, andere missbrauchen, unterdrücken und ausgrenzen und sich ihren egoistischen Begierden auf Kosten des Wohlergehens der Gemeinschaft und Gesellschaft hingeben. Aber wissen Sie, unser Gott ist ein Gott, der sich auf die Seite der Armen und der Leidenden stellt. Unser Gott verkündet den Blinden das Augenlicht und den Gefangenen die Freiheit; unser

Gott ist ein Verteidiger der Witwen, ein Elternteil der Waisen, ein Freund der Einsamen. Haben Sie über das Kirchenlied nachgedacht, das wir zu Beginn des Gottesdienstes gesungen haben? Es gibt ein paar Texte, die wir vielleicht übersehen haben. „Wenn die Last drückt und unerträglich scheint, wenn ich zugrunde gehe vor Kummer, erhebe ich mein Angesicht zu Ihm, und dann bringt Er mir in Liebe die süße Gewissheit: ‚Mein Kind, für dich reicht meine Gnade‘.“

Dann könnten wir aber auch fragen, was ist diese Gnade? Besteht sie einfach aus der Ermutigung, dass „es in Ordnung ist. Es wird schon alles gut werden.“ – ein gut gemeintes, aber oft nichtssagendes Gefühl? Nein, denn Gottes Gnade für die Leidenden ist untrennbar mit der Forderung nach Gerechtigkeit und Güte verbunden. Das erfordert einerseits Veränderung, echte Reue oder Umkehr von bedrückenden Zuständen – und Veränderung von uns, da wir diese Zustände schaffen und aufrechterhalten. Gott stellt sich in seiner Größe nicht nur auf die Seite der Leidenden, sondern auch gegen die Systeme der Unterdrückung, tadelt sie und ruft zu Reue, Veränderung und Abkehr von diesen bösen Wegen auf. Wir lesen in den Büchern Jona und Nahum von der Unterdrückung Ninives. Nahum warnt davor, dass Gott „groß an Macht“ ist, aber der „Wirbelsturm und der Sturm“, die den Liederdichter inspirierten, werden vom Propheten als „Staub von den Füßen“ eines Gottes beschrieben, der „die Schuldigen auf keinen Fall freisprechen wird.“ (Nahum 1,3) Gott hätte nicht geduldet, dass im Land Ungerechtigkeit herrsche. So befahl er auch Jona, gegen die Unterdrückung und Bosheit in dieser Stadt zu predigen.

Auf der anderen Seite bleibt Gottes Größe, auch wenn er Gerechtigkeit fordert, auf Wiederherstellung, Erneuerung des Lebens und nicht auf Rache ausgerichtet. In Jona lesen wir von einer radikalen Veränderung der Haltung der Menschen im Land. Sie waren bereit, ihre Wege zu ändern, ihren Hochmut hinter sich zu lassen und sich vor der Gegenwart Gottes zu demütigen. Und Gott zeigte sich bereit, Vergebung zu schenken und Barmherzigkeit aufkeimen zu lassen. Obwohl Jona sich bei Gott darüber beklagt, antwortet Gott: „...sollte ich mich nicht um Ninive kümmern, diese große Stadt, in der es mehr als hundertzwanzigtausend Menschen gibt, die ihre rechte Hand nicht von ihrer linken unterscheiden können, und auch viele Tiere?“ (Jona 4,11). Gott zeigt seine Gnade darin, dass er Gerechtigkeit fordert, aber auch Barmherzigkeit gewährt, dass er Liebe schenkt und von Strafen absieht. (Jona 4,2)

Wenn wir über die Größe Gottes nachdenken, können wir uns einen Banyanbaum vorstellen, unter dem die Unterdrückten voller Kraft mit den Unterdrückern zusammensitzen, die eine echte Metanoia / Transformation durchgemacht haben. Lasst uns demütig werden und uns erneut dafür entscheiden, andere mit Gottes Liebe zu begegnen, Vergebung zu suchen und zu geben und barmherzig miteinander umzugehen.

Fürbitte 2: Herr Gott, du barmherziger und gnadenreicher Gott, wir beten für den Frieden in unserem Land. Wir beten besonders für die Menschen, die durch Krieg den Verlust von geliebten Menschen erleiden. Wir beten, dass wir demütiger und aufmerksamer werden für die Art und Weise, wie wir anderen geschadet haben, und dass wir unsere eigene Arroganz und Bosheit bekennen, damit wir auf diese Weise in einer Gemeinschaft voller Liebe, Barmherzigkeit, Vergebung und Hoffnung leben können. Amen.

### Shishya 3

Dennoch frage ich mich, wie die Größe Gottes global zu verstehen ist, wenn die Gewalt der Natur uns jenseits der Grenzen menschlicher Fähigkeiten mit Schrecken überwältigt, wie wir sie in der Pandemie der letzten anderthalb Jahre erlebt haben?

### Guru 3

Der Hymnus „How Great Thou Art“ wurde explizit als Gebet und Meditation geschrieben, was uns eine gewisse Richtung geben könnte. Der Liedermacher wendet sich einerseits direkt an Gott, andererseits reflektiert er im Gebet zu Gott innerlich, in sich selbst seine Reaktion auf seine Lebenslage. Das Lied staunt über die Weite und ungeheure Kraft der Schöpfung. „Ich schaue den Himmel in seiner Weite, wo goldene Schiffe in Azur auslaufen.“ Aber es wäre ein Fehler, diese Worte nur in eine Richtung zu beten und zu singen, nur über die Schönheit von Gottes Schöpfung zu staunen. Ich erinnere mich an die Beobachtung von Elihu, dem Freund des leidenden Hiob: „Vergiss nicht, sein Werk zu preisen, von dem die Sterblichen gesungen haben, alle Menschen haben es angeschaut, alle schauen es von Weitem an. Gewiss, Gott ist groß. Und wir kennen ihn nicht.“ (Hiob 36,24-26) Der Liederdichter wunderte sich ebenfalls über die Kleinheit seines eigenen Verständnisses, über sein mangelndes Wissen, über die Begrenztheit und Beschränkung seiner Fähigkeiten, die Welt um ihn herum zu kontrollieren. Dies ist ein Punkt, von dem die scharfen Kontraste des Wetters, das die Komposition des Liedes umgibt, selbst zeugen.

Ihre Frage ist unmöglich zu beantworten. Sie ist komplex und mit Fallstricken auf allen Seiten behaftet. Und doch sollten wir dieser Frage nicht wegen ihrer Schwierigkeit ausweichen, denn es ist eine Frage, die jeden Menschen beschäftigt, und zwar in seinem Alltag, nicht nur im Theologieunterricht oder unter dem Banyanbaum. Einerseits könnten wir die unerforschliche Weisheit Gottes hochhalten und uns auf diese Weise ein gewisses Maß an Zuversicht und damit an Hoffnung sichern, dass Gott die Kontrolle behält, auch wenn ringsum Chaos droht. Dabei riskieren wir jedoch, das Leiden abwertend zu behandeln und ihm gegenüber gleichgültig zu werden. Wir könnten das Leiden anderer als unvermeidlich oder vertretbar akzeptieren, sogar durch die Hand menschlicher

Täter, als notwendigen Kollateralschaden in unserer pflichtbewussten Aufrechterhaltung von Gottes Willen. Andererseits könnten wir unserem Leiden und dem Leiden anderer mit Fürsorge und Solidarität begegnen und im Leiden das Stöhnen der Schöpfung erkennen, dass nicht alles so ist, wie es sein sollte, und dass Gottes Wille das Gedeihen der ganzen Schöpfung ist. Auf diesem Weg können wir einen Gott finden, der mit den Trauernden trauert und mit den Verletzten schmerzt, einen Gott, der uns sehr nahe ist. Im Gegenzug könnte jedoch unser Vertrauen in die Bereitschaft oder Fähigkeit dieses Gottes, jede Träne abzuwischen, ins Wanken geraten: Kann Gott nicht helfen? Will er es nicht? Wir lauschen vergeblich gegen den Wind nach Antworten, Erklärungen oder wenigstens einer Einsicht.

Es gibt hier keine einfachen Antworten; vereinfachende Verständnisse verhüllen den Ratschluss mit Worten ohne Verstand. Was mich wiederum an Hiob erinnert, der bekennt: „Ich habe geredet, was ich nicht verstand; Dinge, die zu wunderbar für mich waren, die ich nicht kannte.“ (Hiob 42,3) Und gerade dann, im Staub seiner Demut, findet sich Hiob an einem Ort wieder, an dem er beten kann. Seine anderen Freunde, die versucht hatten, Hiob zu demütigen, stehen nun selbst vor Prüfung und Leid. Gott ermahnt die Freunde: „Geht zu meinem Knecht Hiob; ... er wird für euch beten, und ich werde sein Gebet erhören.“ Leiden ist etwas, das nicht verstanden werden kann. Es kann nur im Gebet und in der Fürbitte begleitet werden.

Ob wir mit überwältigender Macht konfrontiert oder mit transzendentelem Frieden erfüllt sind, ob wir unser Herz zum Himmel erheben oder unser Gesicht auf die Erde drücken, die Ehrfurcht vor den Werken von Gottes Hand führt uns, um noch einmal die Worte des Hymnus' zu sprechen, in „ehrfürchtiges Staunen“ darüber, „wie das Gewebe des Lebens von deiner (d.h. Gottes) Weisheit gelenkt wird“, das in den Ausruf eines unerforschlichen „Wie groß bist du!“ ausruft. Während wir vor der Majestät dessen, der alles erschaffen hat und erhält, ins Geheimnis geführt werden, drückt unser Ausruf unsere Enttäuschung, unsere Verzweiflung, aber nicht weniger unsere Abhängigkeit und Hoffnung auf einen Schöpfer aus, der, „wenn endlich der Schleier der Zeit gelüftet ist“, uns „zur Ruhe kommen“ lassen wird.

Fürbitte 3: Herr Gott, unser Schöpfer, unser Erhalter, sprich zu uns aus dem Wirbelwind heraus, aber sprich Heilung und Hoffnung. So viele sind müde und wünschen sich, Hoffnung, Ermutigung und Erneuerung zu hören. Höre diese, unsere Gebete, o Gott, nimm sie an und gewähre uns neues Leben, neue Gnade, neue Perspektive und erneuerte Hoffnung, wenn wir uns demütigen und beten, indem wir die Worte beten, die dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, uns zu beten gelehrt hat: Vater unser...

**Im Zwiespalt – ein Abendmahls-Choral des umstrittenen Bonners E. M. Arndt:**

EG 213

PD Dr. Axel Graupner (☒)<sup>10</sup>

13. Juni 2021, zweiter Sonntag nach Trinitatis

*Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.*

*Ich danke dir, mein himmlischer Vater  
durch Jesus Christus, deinen Sohn,  
dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast,  
und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel,  
dass dir all mein Tun und Leben gefalle.  
Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände.  
Dein heiliger Engel sei mit mir,  
dass der böse Feind keine Macht an mir finde.*

*Lesung: EG 213*

*Kommt her, ihr seid geladen, der Heiland rufet euch,  
der süße Herr der Gnaden, an Huld und Liebe reich.  
Der Erd und Himmel lenkt, will Gastmahl mit euch halten  
und wunderbar gestalten, was er in Liebe schenkt.*

*Kommt her, verzagte Sünder, und werft die Ängste weg.  
Kommt her, versöhnte Brüder, hier ist der Lebensweg.  
Empfangt die Himmelslust, die heilige Gottesspeise,  
die auf verborgne Weise erquicket jede Brust.*

*Kommt her, betrübte Seelen, die Not und Jammer drückt,  
mit Gott euch zu vermählen, der wunderbar beglückt.  
Kommt, legt auf ewig ab der Sünde bange Säumnis,  
empfanget das Geheimnis, das Gott vom Himmel gab.*

*O Wonne, kranker Herzen, die mir von oben kam!  
Verwunden sind die Schmerzen, getröstet ist der Gram.  
Was von dem Himmel fließt, hat lieblich sich ergossen;  
Mein Herz ist gar durchflossen vom süßen Liebesgeist.*

*Darum jauchze, meine Seele, hell aus der Sündenmacht!  
Verkünde und erzähle die tiefe Wundermacht,  
ein Born der Liebe, die unermesslich süß, quillet  
und jeden Jammer stillt, der fast verzweifeln ließ.*

*Drum jauchze, meine Seele, drum jauchze deinem Herrn!  
Verkünde und erzähle die Gnade nah und fern,  
den Wunderborn im Blut, die sel'ge Himmelspeise,  
die auf verborgne Weise dir gibt das höchste Gut.*

---

<sup>10</sup> Anm. d. Hg.: Am 22. 8. 2021 ist der Hochschuldozent im Fach Praktische Theologie in der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn verstorben. Diese Predigt war die letzte von ihm in den Akademischen Schlosskirchengottesdiensten gehaltene.



Ernst Moritz Arndt – geboren 1769 in Groß Schoritz auf Rügen, nach Abitur, Studium und Habilitation ab 1801 Privatdozent, ab 1806 außerordentlicher Professor in Greifswald, nach der Niederlage Preußens in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt im vierten Koalitionskrieg Asyl in Schweden, 1809 illegale Rückkehr nach Deutschland und Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Stein („Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Carl Friedrich von Stein“ 1858), nach 1812 Privatsekretär des Freiherrn in Sankt Petersburg, nach Napoleons Niederlage in Russland 1812 und mit Beginn der Befreiungskriege 1813 Rückkehr nach Schwedisch-Pommern, 1817 Heirat mit Anna Maria Schleiermacher, einer Schwester Friedrich Schleiermachers, 1818 Professor für Neuere Geschichte in Bonn, 1820 wegen „demagogischer“, gemeint ist: wegen demokratischer Umtriebe suspendiert, 1826 Verlust der Professur, 1840 wieder in sein Amt eingesetzt, 1841 Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, 1848/49 Abgeordneter der Paulskirche, 1854 emeritiert, gestorben 1860 in Bonn.

Was für ein bewegtes Leben inmitten der Ab-, Auf- und Umbrüche der Zeit zwischen Französischer Revolution, Bonapartismus, der Neugestaltung Europas auf dem Wiener Kongress und Restauration!

Dabei war Ernst Moritz Arndt alles andere als nur Zuschauer. Sein geistiger Einfluss auf seine Zeitgenossen lässt sich kaum überschätzen.

Historiker, als solcher Wegbereiter der Aufhebung der Leibeigenschaft und Patrimonialgerichtsbarkeit in Schwedisch-Pommern („Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, 1801), wirkmächtiger, vielleicht der wirkmächtigste Lyriker der Befreiungskriege, dessen Gedichte, Vaterlandslieder (z. B. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ 1812) und Schriften („Kurzer Katechismus für den teutschen Soldaten nebst einem Anhang von Liedern“, „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann“ 1813) in Auflagen bis zu 100.000 Exemplaren an die Truppe gingen, Demokrat und Kämpfer für die Ausbildung eines deutschen Nationalbewusstseins sowie die Einigung der deutschen Länder in Freiheit, Gesangbuchdichter und Wegbereiter der großen Gesangbuchreform, deren Grundlinien er in seiner Schrift „Von dem Wort und dem Kirchenliede“ von 1819 vorzeichnete. Diese Schrift enthält auch den Text des zweiten Kirchenlieds Ernst Moritz Arndts, das Eingang in das EG gefunden hat: „Ich weiß woran ich glaube“ EG 357. Noch unvertont, als Gedicht, trug es die Überschrift „Der Fels des Heils“.

Ernst Moritz Arndt ist in Bonn immer noch sichtbar präsent: in Gestalt des Ernst-Moritz-Arndt-Hauses am Rhein mit seiner nach dem Willen des Erbauers rosa gestrichenen Fassade, heute eine Dependence des Stadtmuseums, in Gestalt des Ernst-Moritz-Arndt-Denkmal auf dem Alten Zoll, den Titel des Arndt-Traktats

„Der Rhein, Teutschlands Strom, nicht aber Teutschlands Grenze“ (1813) leicht verkürzt aufnehmend, im Namen des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums an der Eendenicher Allee und in Gestalt von Arndts Grab auf dem Alten Friedhof.

Den Text des Liedes „Wir sind geladen“ schrieb Arndt 1819, im selben Jahr, indem er sein Traktat „Vom Wort und dem Kirchenliede“ zusammen mit dem Text des Glaubenslieds „Ich weiß woran ich glaube“ verfasste. Der Abendmahlschoral ist in mindestens zweifacher Weise bemerkenswert.

Erstens: Der Text des Liedes ist völlig uninteressiert an der Frage, wie man sich das Abendmahls geschehen denn nun vorzustellen habe. Ist Christus in Brot und Wein real präsent (Luther) oder sind Brot und Wein lediglich Symbole oder signa, Zeichen (Zwingli)? Bringt sich Christus in Brot und Wein selber dar (so Calvin in Annäherung an das lutherische Abendmahlsverständnis) oder sind Brot und Wein imago, Bild, bzw. similitudo, Ähnlichkeit, deren sich Gott im Abendmahl bedient (so Calvin in Annäherung an das Abendmahlsverständnis Zwinglis). Diese Fragen, die maßgeblich zu tiefen konfessionellen Spaltungen innerhalb des Protestantismus führten und die bis zur Leuenberger Konkordie von 1973 (!) Bestand hatten, interessieren Ernst Moritz Arndt herzlich wenig. Er hebt diese Fragen gleichsam im Begriff des Wunders, des Geheimnisses, der Verborgenheit auf. Insbesondere der Begriff „Wunder“ und das zugehörige Adjektiv „wunderbar“ durchziehen den Text leitwortartig:

*„Der Erd und Himmel lenkt, will Gastmahl mit euch halten  
und **wunderbar** gestalten, was er in Liebe schenkt.“*

*„Empfangt die Himmelslust, die heilige Gottesspeise,  
die **auf verborgne Weise** erquicket jede Brust.“*

*„Kommt her ... mit Gott euch zu vermählen, der **wunderbar** beglückt.  
Kommt, ... empfanget das **Geheimnis**, das Gott vom Himmel gab.“*

*„Verkünde und erzähle die tiefe **Wundermacht**“*

*„Verkünde und erzähle die Gnade nah und fern,  
den **Wunderborn** im Blut, die sel'ge Himmelspeise,  
die auf **verborgne** Weise dir gibt das höchste Gut.“*

Auf diese Weise entzieht Ernst Moritz Arndt das, was im Abendmahl geschieht, jeder menschlichen Anschauung, besser: Spekulation und unterstreicht damit Gottes Transzendenz in seiner Kondeszendenz: Gott geht in Christus in diese Welt ein, aber eben nicht in ihr auf. Dabei ist es allein Christus, der im Abendmahl an uns handelt, wir nur Empfangende.

Damit atmet das Lied gleichsam „Bonner Geist“: Die auf Betreiben des preußischen Oberpräsidenten Graf zu Solms-Laubach und des von ihm mit der Regelung der Bonner Verhältnisse beauftragten Kölner Konsistorialrats Dr. Christian Gottlieb Bruch auf der Grundlage des § 552 des Allgemeinen

Preußischen Landrechts am 04. Juni 1816 gegründete „Evangelische Gemeinde Bonn“ war wie zuvor schon Aachen, Koblenz, Köln und Neuss, später dann Trier von Beginn an eine „verbundene“ Ev. Gemeinde, d.h. sie umfasste die lutherischen wie reformierten Haushaltsvorstände, nach Bruchs Zählung 101 Lutheraner und 68 Reformierte. Beide Teile praktizierten von Beginn an Abendmahlsgemeinschaft und verteidigten sie angesichts gegenläufiger Bestrebungen 1821 dezidiert und vehement. Erste Predigtstätte der neu gegründeten Bonner Gemeinde war übrigens die Schlosskirche der Universität.

Die Gründung der Bonner Gemeinde als „verbundene“ Gemeinde hatte kaum nur äußere Gründe: die geringe Zahl der Evangelischen in der Stadt und das Gegenüber zum übermächtigen Katholizismus. Vielmehr scheint sich in Bonn lange vor der Gründung der Union in Preußen am Reformationstag 1817 so etwas wie ein evangelisches Bewusstsein herausgebildet zu haben, das das Gemeinsame weit höher veranschlagte als das Trennende – so jedenfalls Konsistorialrat Bruch, selbst Pfarrer einer verbunden (vereinigten) Ev. Gemeinde, in seinem Bericht an den Kölner Oberpräsidenten.

Ein weiteres ist bemerkenswert und erfreut den Alttestamentler: Subtil verbindet Ernst Moritz Arndt den Choral mit dem Alten Testament. Die Kennzeichnung von Brot und Wein als „Himmelslust“, als „Götterspeise“, die „vom „Himmel fließt“, sich „ergießt“, und als „Himmelsspeise“ lässt zwanglos an die alttestamentliche Manna-Tradition denken, in der das Manna als „Himmelsbrot“ (Ex 16,4.21; Ps 78,24; 105,40) oder „Engelsbrot“ (78,25) erscheint (neutestamentlich aufgenommen Jos 6,30ff; 1 Kor 10,3f; Apk 1,17).

Der seit der Reformationszeit trennende Streit um das Verständnis des Abendmahls – Realpräsenz Christi (Luther) contra symbolischem Verständnis (Zwingli) – sind Ernst Moritz Arndt herzlich egal. Dasselbe gilt auch für Calvins Vermittlungsversuche mit Hilfe der Vorstellung von der Selbstdarbringung Christi (exhibitio), die sich Luthers Abendmahlsverständnis annäherte, oder mit Hilfe der Begriffe Bild (imago) und Ähnlichkeit (similitudo), die sich Zwinglis Abendmahlsverständnis annäherte. Für Ernst Moritz Arndt ist allein die existentielle Bedeutung des Abendmahls von Belang.

Von Christus selbst zu Tisch geladen wird uns zuteil, was wir uns selbst nicht zusprechen können, Vergebung der Sünde. Christus selbst führt uns zurück aus einem Leben fern von Gott, das sich dem Zwang der Selbstsicherung ausgeliefert hat und darum von Angst beherrscht ist, in die Gemeinschaft mit Gott. Wer meint, aus sich selbst und durch sich selbst bestehen zu müssen, gar hofft, aus eigener Kraft bleibenden Bestand zu gewinnen, muss sich immer fragen: Reicht aus, was ich vermag? Das Ergebnis ist nicht selten der „Jammer“, „der verzweifeln“ lässt. Erneut geborgen in der Gemeinschaft Gottes, frei vom Zwang

der Selbstsicherung und der Angst und der Verzweiflung, die daraus resultieren, gewinnen wir neue Orientierung. An die Stelle „der Sünde bange Säumnis“ tritt „Liebesgeist“. Das ist allemal wert, verkündet und erzählt zu werden.

Wie das Glaubenslied „Ich weiß woran ich glaube“ singe ich diesen Abendmahlschoral gerne.

Allerdings: Es gibt auch einen Ernst Moritz Arndt, der ganz andere Züge trägt, als der bisher beschriebene. Seine Feindschaft gegen das bonapartistische Frankreich geht nach 1815 über in ein Crescendo des Franzosenhasses:

„Wenn ich sage, ich hasse den französischen Leichtsinn, ich verschmähe die französische Zierlichkeit, mir missfällt die französische Geschwätzigkeit und Flatterhaftigkeit, so spreche ich einen Mangel aus, aber einen Mangel, der mir mit meinem ganzen Volk gemein ist. ... Darum lasst uns die Franzosen nur recht frisch hassen, lasst uns unsere Franzosen, die Entehrter und Verwüster unserer Kraft und Unschuld, nur noch frischer hassen, wo wir fühlen, dass sie unsere Tugend und Stärke verweichlichen und entnerven.“ (Geist der Zeit 4, 1818)

Man hat den Eindruck, dass Ernst Moritz Arndt nach 1815 der Feind, damit ein konstitutiver Bestandteil seiner Identität abhandengekommen ist und den er darum in immer neuen sprachlichen Übersteigerungen konstruieren muss, um diesen Verlust zu kompensieren.

Ausgehend von einem diffusen Begriff der „Ursprünglichkeit“ und „Reinheit“, die er im deutschen Volk verkörpert sieht, wendet sich Ernst Moritz Arndt auch gegen das Judentum. Für ihn sind die aschkenasischen Juden, die vor den zaristischen Pogromen nun wieder nach Westen fliehen, „die unreine Flut von Osten her“. Dabei macht Arndt keine Unterschiede zwischen „Juden oder getaufte(n) ... eingesalbte(n) Judengenossen“, d.h. zum Christentum konvertierte Juden. Bei ihrer Beschreibung häuft Arndt ein Klischee auf das andere. Das Ensemble dieser Klischees geistert seitdem durch die Geschichte bis in unsere Tage.

Dabei immunisiert sich Arndt – Kennzeichen jedes Ideologen – gegen jede Kritik. Humanität und Toleranz sind Ausdruck einer „Allerweltsphilosophie und Allerweltsliebe“, Zeichen von „Schwächlichkeit und Jämmerlichkeit“.

Außerdem: Franzosenhass und Judenfeindlichkeit können bei Arndt in eins fließen, werden austauschbar: die Franzosen sind „das Judentum“, „verfeinerte schlechte Juden“.

Ist das noch Antijudaismus oder bereits Antisemitismus? Die Debatte ist bis heute unabgeschlossen. Übler Rassismus ist es allemal.

Wie stimmt, wie klingt das mit dem Abendmahlschoral „Kommt her, Ihr seid geladen“ überein? Gar nicht. Ein tiefer Zwiespalt in der Persönlichkeit Ernst Moritz Arndts tut sich auf, der sich durch nichts überbrücken lässt. Was gilt: „Mein Herz ist gar durchflossen vom süßen Liebesgeist“ oder nackter, blanker Hass?

Wie sollen wir damit umgehen?

Nicht wenige meinen: Wir sollten Ernst Moritz Arndts Namen aus der öffentlichen Wahrnehmung tilgen, aus dem kollektiven Gedächtnis löschen, ihn der damnatio memoriae übereignen. Ich halte das für naiv. Nicht nur, dass damit die Geschichte nicht aus der Welt wäre, wir verlören auch die Möglichkeit der Auseinandersetzung, damit die Geschichte als Lernfeld für Gegenwart und Zukunft. Mit Umbenennungen ist nichts gewonnen, im Gegenteil: sie sind ein Verlustgeschäft.

Darf man zwischen Werk und Schöpfer unterscheiden, Glaubenslied und Abendmahlschoral gleichsam abgelöst von ihrem Verfasser singen, nicht naiv, sondern wissend um die dunkle, ja finstere Seite der Persönlichkeit Ernst Moritz Arndts? Für mich eine diskutabile Möglichkeit.

Vor allem aber – und das ist mir wichtiger als alles andere, etwa wohlfeile Verurteilungen Arndts: Das Extrembeispiel Ernst Moritz kann dazu anhalten, immer wieder innezuhalten und sich selbst zu fragen, wo ich in einen Zwiespalt geraten bin oder zu geraten drohe, dem Zwiespalt zwischen dem, was ich glaube, was ich bekenne und wovon ich lebe, und dem, was ich abseits dessen sage und tue. Was bin ich – in welchen Konstellationen auch immer – bereit zu unterstellen, zu sagen, mitzutragen oder zu tun? Wo bin ich im Begriff, in Widerspruch zu geraten – zu Gott, zu mir, der doch sein Leben von Gott bestimmt sein lassen will, zum Nächsten? *Veni creator spiritus / Accende lumen sensibus* – Komm, Schöpfer Heiliger Geist / Entzünde ein Licht in (unserem) Verstand!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen

***Sich wundern über das Rätsel Mensch:***

*H. Grönemeyer „Mensch“, Ps 8 und Lk 15,11-32*

*WMA Carla Weitensteiner*

*20. Juni 2021, dritter Sonntag nach Trinitatis*

Liebe Gemeinde,

wie Sie dem Programm der Gottesdienst- und Predigtreihe der Schlosskirche „**Gesungene Gebete – gebetete Gesänge**“ entnehmen können, soll es heute um nichts weniger als um das Rätsel Mensch gehen. Wir wollen uns der Herausforderung stellen und mit Ihnen gemeinsam rätseln, was der Mensch denn nun eigentlich ist. Die Frage nach dem Wesen des Menschen ist natürlich keine neue, vielmehr spielt sie zu allen Zeiten und in den meisten Kulturen eine zentrale, wenn auch unterschiedlich akzentuierte Rolle. Um dem Rätsel auf den Grund zu gehen, wollen wir zunächst gemeinsam **Psalm 8** beten:

*2 HERR, unser Herr, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde, der du deine Hoheit gebreitet hast über den Himmel.*

*3 Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge hast du ein Bollwerk errichtet wegen deiner Gegner, um zum Einhalten zu bringen Feind und Rächer.*

*4 Seh ich deine Himmel, die Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt:*

*5 Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*

*6 Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.*

*7 Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über die Werke deiner Hände, alles hast du gelegt unter seine Füße:*

*8 Schafe und Rinder, sie alle und auch die wilden Tiere,*

*9 die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.*

*10 HERR, unser Herr, wie gewaltig ist dein Name auf der ganzen Erde!*

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ fragt der Beter in Psalm 8. Der Mensch, so formuliert es der Schöpferpsalm, ist Mensch, weil Gott an ihn denkt und wohlwollend nach ihm sieht. Eine Besonderheit biblischer Anthropologie ist folglich die Aufmerksamkeit Gottes. Diese Aufmerksamkeit gilt jedem Menschen und sie gilt, wie der Psalm deutlich macht, indem er auf die Größe und Weite des Himmels und seiner Gestirne hinweist, dem Menschen in seiner Hinfälligkeit und Begrenztheit.

**Psalm 8** geht also davon aus, dass sich nur von Gott her sagen lässt, was der Mensch ist. Das Rätsel Mensch lässt sich nicht in seiner Selbstbezüglichkeit

entschlüsseln, sondern nur innerhalb der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf und der Stellung des Menschen, die ihm vom Schöpfer in der geschaffenen Welt zugekommen ist. Dieser Mensch ist Herrscher, aber kein Despot. Er ist weder Herrscher über andere Menschen noch aus eigener Vollmacht. Herrscher ist der Mensch ausschließlich im Auftrag des Schöpfergottes.

Was in **Psalm 8** explizit über das Wesen des Menschen zum Ausdruck gebracht wird, wird in anderen Texten, wie Erzählungen oder Liedern, auf implizite Weise dargelegt. Lassen Sie uns nun einen Blick in das Neue Testament werfen, auf das **Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen**, welches wir im Lukasevangelium in Kapitel 15 finden:

<sup>11</sup>Jesus erzählte weiter: <sup>12</sup>Der jüngere sagte zum Vater: ›Vater, gib mir meinen Anteil am Erbe!‹ Da teilte der Vater seinen Besitz unter den Söhnen auf. <sup>13</sup>Ein paar Tage später machte der jüngere Sohn seinen Anteil zu Geld. Dann zog er in ein fernes Land. Dort führte er ein verschwenderisches Leben und verschleuderte sein ganzes Vermögen.<sup>14</sup>Als er alles ausgegeben hatte, brach in dem Land eine große Hungersnot aus. Auch er begann zu hungern.<sup>15</sup>Da bat er einen der Einwohner des Landes um Hilfe. Der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.<sup>16</sup>Er wollte seinen Hunger mit dem Schweinefutter stillen, das die Schweine fraßen. Aber er bekam nichts davon.<sup>17</sup>Da ging der Sohn in sich und dachte: ›Wie viele Arbeiter hat mein Vater, und sie alle haben mehr als genug Brot. Aber ich komme hier vor Hunger um.‹<sup>18</sup>Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden.<sup>19</sup>Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. Nimm mich als Arbeiter in deinen Dienst.<sup>20</sup>So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater. Sein Vater sah ihn schon von Weitem kommen und hatte Mitleid mit ihm. Er lief seinem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.<sup>21</sup>Aber sein Sohn sagte zu ihm: ›Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.‹<sup>22</sup>Doch der Vater befahl seinen Dienern: ›Holt schnell das schönste Gewand aus dem Haus und zieht es ihm an. Steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Sandalen für die Füße.‹<sup>23</sup>Dann holt das gemästete Kalb her und schlachtet es: Wir wollen essen und feiern!<sup>24</sup>Denn mein Sohn hier war tot und ist wieder lebendig. Er war verloren und ist wiedergefunden. Und sie begannen zu feiern.

<sup>25</sup>Der ältere Sohn war noch auf dem Feld. Als er zurückkam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Tanz.<sup>26</sup>Er rief einen der Diener zu sich und fragte: ›Was ist denn da los?‹<sup>27</sup>Der antwortete: ›Dein Bruder ist zurückgekommen! Dein Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederhat.‹<sup>28</sup>Da wurde der ältere Sohn zornig. Er wollte nicht ins Haus gehen. Doch sein Vater kam zu ihm heraus und redete ihm gut zu.<sup>29</sup>Aber er sagte zu seinem Vater: ›So viele Jahre arbeite ich jetzt schon für dich! Nie war ich dir ungehorsam. Aber mir hast du noch nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte.‹<sup>30</sup>Aber der da, dein Sohn, hat dein Vermögen mit Huren vergeudet. Jetzt kommt er nach Hause, und du lässt gleich das gemästete Kalb für ihn schlachten.‹<sup>31</sup>Da sagte der Vater zu ihm: ›Mein lieber Junge, du bist immer bei mir. Und alles, was mir gehört, gehört dir.‹<sup>32</sup>Aber jetzt mussten wir doch feiern und uns freuen: Denn dein Bruder hier war tot und ist wieder lebendig. Er war verloren und ist wiedergefunden.‹«

Das **Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen** ist den meisten von uns wahrscheinlich wohlbekannt. Entscheidend für unsere heutige Frage nach dem Menschen ist, dass der Mensch hier nicht ausschließlich in seiner Relation zum Vater, zu Gott, sondern auch in seiner Beziehung zum Bruder, zu seinem Mitmenschen in den Blick genommen wird. Beide Söhne irren und verfehlen sich auf je ihre eigene Weise gegenüber dem Vater: Der eine sorgt dafür, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie durcheinander bzw. in Bedrängnis gebracht werden, lässt seine Familie im Stich und verprasst dann auch noch das ganze Erbe. Der andere entbrennt vor Zorn, zeigt sich missgünstig und rechnet seine guten Taten im Haus des Vaters auf und setzt sie in Relation zu den Taten des Bruders. Im Gegenüber ist es der Vater, der dem Heimkehrer beinahe voraussetzungslos vergibt, die Fehler beider Söhne nicht nachträgt, mit beiden ein Fest feiern möchte und um Ausgleich bemüht ist. Der Vater favorisiert den vermeintlich „Gerechten“, den älteren Bruder, gegenüber dem vermeintlich „Ungerechten“, dem jüngeren Bruder, nicht. Vielmehr zeigt sich, dass auch der „Gerechte“ fehlgeleitet werden kann, so wie der ältere Sohn, der aus Zorn und Eifersucht, nicht nur das Verhalten des Bruders, sondern auch das Verhalten des Vaters anprangert und sich dadurch schuldig macht. Die Zuwendung Gottes zum Menschen ist aber eben nicht berechenbar, nur, weil der eine meint sie mehr zu verdienen als der andere. Nach Lk 15 ist der Mensch folglich einer, der irren, aber auch umkehren kann und bei all dem auf einen zugewandten, vergebenden Gott hoffen und vertrauen darf. Diese Zuwendungs- und Vergebungsbereitschaft ist es wiederum, die den Menschen im Gegenüber zu Gott und zu seinem Mitmenschen ausmacht.

Die Frage, was der Mensch ist, wird im Alten und Neuen Testament folglich explizit wie in **Psalm 8** und implizit wie im **Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen** beantwortet. Die beiden Texte legen dabei unterschiedliche Schwerpunkte und behandeln die Frage auf je unterschiedliche Weise. Entscheidend scheint mir zu sein, dass beide Texte den Menschen mithilfe und innerhalb seiner Bezüglichkeiten verstehen. Das ist zum einen die Verbindung des Menschen zu Gott, wie sie in **Psalm 8** beschrieben wird, zum anderen der Bezug des Menschen zu Gott und seinen Mitmenschen, wie er im Gleichnis erzählerisch dargelegt wird.

Liebe Gemeinde, wagen wir nun einen Schritt raus aus der Bibel, hinein in die Welt der Popmusik. Denn, was würde näher liegen, als bei einem Gottesdienst, der den Titel trägt „**Sich wundern über das Rätsel Mensch**“ innerhalb einer Gottesdienst-Reihe mit Namen „**Gesungene Gebete – Gebetete Gesänge**“ ein Lied auszuwählen, welches eben diesen Titel trägt: „**Mensch**“. [Sie hören das Lied „**Mensch**“ von Herbert Grönemeyer, gesungen und interpretiert vom Duett **Piano & Voice**:]



*Momentan ist richtig  
Momentan ist gut  
Nichts ist wirklich wichtig  
Nach der Ebbe kommt die Flut  
Am Strand des Lebens  
Ohne Grund, ohne Verstand  
Ist nichts vergebens  
Ich bau' die Träume auf den Sand*

*Und es ist, es ist ok  
Alles auf dem Weg  
Und es ist Sonnenzeit  
Unbeschwert und frei*

*Und der Mensch heißt Mensch  
Weil er vergisst  
Weil er verdrängt  
Und weil er schwärmt und stillt  
Weil er wärmt, wenn er erzählt  
Und weil er lacht  
Weil er lebt  
Du fehlst*

*Das Firmament hat geöffnet  
Wolkenlos und ozeanblau  
Telefon, Gas, Elektrik  
Unbezahlt, und das geht auch  
Teil' mit mir deinen Frieden  
Wenn auch nur geborgt  
Ich will nicht deine Liebe  
Ich will nur dein Wort*

*Und es ist, es ist ok  
Alles auf dem Weg  
Und es ist Sonnenzeit  
Ungetrübt und leicht*

*Und der Mensch heißt Mensch  
Weil er irrt und weil er kämpft  
Und weil er hofft und liebt  
Weil er mitfühlt und vergibt*

*Und weil er lacht  
Und weil er lebt  
Du fehlst  
Oh, weil er lacht  
Weil er lebt  
Du fehlst*

*Es ist ok  
Alles auf dem Weg  
Und es ist Sonnenzeit  
Ungetrübt und leicht*

*Und der Mensch heißt Mensch  
Weil er vergisst  
Weil er verdrängt  
Und weil er schwärmt und glaubt  
Sich anlehnt und vertraut*

*Und weil er lacht  
Und weil er lebt  
Du fehlst*

*Oh, es ist schon ok  
Es tut gleichmäßig weh  
Es ist Sonnenzeit  
Ohne Plan, ohne Geleit*

*Der Mensch heißt Mensch  
Weil er erinnert, weil er kämpft  
Und weil er hofft und liebt  
Weil er mitfühlt und vergibt*

*Und weil er lacht  
Und weil er lebt  
Du fehlst  
Oh, weil er lacht  
Und weil er lebt  
Du fehlst*

Herbert Grönemeyer hat das Lied „**Mensch**“ in einer Zeit komponiert, die, durch familiäre Schicksalsschläge, den Tod des Bruders und der Ehefrau, für ihn geprägt war von Verlust und Trauer. Es besitzt zum einen also einen zutiefst persönlichen Charakter, indem es das Ringen des Zurückbleibenden mit der Einsamkeit und der Leerstelle, die ein geliebter Mensch mit dem Tod hinterlässt, offenbart. Zum anderen bildet das Lied mit seinen scheinbar unverbundenen Reflexen und Monologfetzen aber auch eine Hommage an den Menschen an sich. Was macht den Menschen aus? Was macht den Menschen zum Menschen? Welche Spuren hinterlässt der Mensch auf dieser Welt – am, mit den Worten Grönemeyers gesprochen, Strand des Lebens? Warum fehlt er? Grönemeyer entfaltet in seinem Lied gleich mehrere Themen und Dimensionen menschlicher Existenz, und zwar auf die Frage hin, in welcher Beziehung der Mensch zu sich selbst und zu anderen steht.

Das Lied lässt sich kaum in klassische Liedstrophen einteilen. Es lassen sich vier Abschnitte identifizieren, die durch das immer wiederkehrende „Du fehlst“ strukturiert werden. Die Zuhörenden werden zunächst mit an den „Strand des Lebens“ genommen. Der Mensch findet sich dort alleine und verlassen vor. Das Ich beschreibt das Gefühl existentieller Einsamkeit. Am Strand des Lebens begegnet uns ein Mensch, der sich an den Augenblick klammert, wissend, dass nichts von Dauer ist und sein wird und dass alles eingebettet ist in den ewigen

Kreislauf von Ebbe und Flut, das Wasser fällt und steigt, greift um sich und nimmt zerstörerische Ausmaße an. Dem Menschen wird gegeben und genommen, ohne dass er in vollem Umfang verstehen kann, wieso und warum Dinge geschehen, warum wir Abschied von geliebten Menschen nehmen müssen, warum alles menschliche Leben letztlich vergänglich ist und alles und jeder seine Zeit hat. Als Bild für die Vergänglichkeit menschlichen Lebens vergleicht Grönemeyer das Errichten von Träumen mit Burgen, die wir auf den Sand bauen. Jeder von uns weiß, Sandburgen haben keine lange Dauer. Sie haben keinen festen Grund, es erscheint genau genommen sogar recht widersinnig möglicherweise Stunden um Stunden damit zu verbringen, mühevoll Sandburgen zu errichten, die dann von der Flut oder auch von anderen Menschen niedergerissen werden können. Trotzdem bauen wir sie, wie das Ich, das sich beinahe wie ein Mantra selbst vergewissert und Mut zuspricht: Es ist okay.

Es ist okay, welchen Verlauf die Dinge nehmen und wie sie liegen, die Sprecherinstanz spricht sogar von einer zukünftigen Sonnenzeit, glücklichen Tagen, die unbeschwert und frei sind, und doch bleibt da eine für den Zurückbleibenden quälende Leerstelle, die ein geliebter Mensch nach seinem Fortgang hinterlässt: Du fehlst. Warum das angesprochene Du fehlt, macht Grönemeyer anhand seiner Deutung offenbar, was es heißt, Mensch zu sein. Und er zeichnet ein Bild des Menschen, das sich nun eben auch durch seine Widersprüchlichkeit auszeichnet. Das Lied spricht von Emotionen wie Freude und Mitgefühl, Hoffnung und Liebe und dem Glück des gemeinsamen Lebens.

*Der Mensch heißt Mensch, weil er lacht, weil er lebt.*

Lachen ist weit mehr als eine reflexartige Kontraktion der Gesichts- oder Bauchmuskulatur. Lachen ist eine besonders intensive und häufig unbewusste Form der Kommunikation. Wenn wir lachen, interagieren wir miteinander. Lachen ist so etwas wie sozialer Klebstoff. Jeder von uns hat wohl schon einmal, wenn er oder sie in einem Restaurant saß, andere am Nebentisch einander Geschichten erzählen hören, die ziemlich komisch gewesen sein müssen, da diese von ganzem Herzen über sie lachten. Man hätte mitgelacht, hätte man auch an diesem Tisch gesessen. Lachen schafft ein Gefühl der Gemeinsamkeit und Wärme im Miteinander. Für den Theologen Karl Rahner war Lachen gar ein Rühmen Gottes. Wer lacht, bekennt, dass er ein Mensch ist, und kein Gott. Wer lacht, zeigt ganz ohne Worte, dass er ein Geschöpf ist, das seine Zeiten hat, von denen die eine nicht die andere ist. Menschen wandeln sich und sie verändern sich, sie kennen Zeiten des Trauerns und Zeiten des Lachens.

*Und der Mensch heißt Mensch, weil er hofft und liebt*

Hoffnung kommt gerade dort ins Spiel, wo es um etwas Wichtiges geht, um etwas Existenzielles, um das Ganze. Wir hoffen gerade dann, wenn alles ins

Wanken gerät. Zu hoffen ermöglicht uns, für das Gelingen einer Sache zu arbeiten und versichert uns, dass egal wie etwas letztendlich ausgehen wird, es einen guten Sinn hat. Ernst Bloch hat die Formulierung „Prinzip Hoffnung“ geprägt und damit darauf hingewiesen, dass das Wissen und Tun des Menschen letztlich in der Hoffnung gründen. Es ist das Hoffen, das uns die Kraft zu leben gibt und immer wieder Neues zu wagen, selbst unter Bedingungen, die uns vielleicht hoffnungslos erscheinen. Es handelt sich dann um Hoffnung wider aller Hoffnung. Eine Hoffnung, die hofft, wo es scheinbar nichts mehr zu hoffen gibt.

Das Lied erzählt aber auch vom Scheitern persönlicher Hoffnung und von der Herausforderung, als Mensch in Gemeinschaft mit anderen zu stehen. Es geht um Schuld, um die Erkenntnis menschlicher Unzulänglichkeit, um Erbarmen, Umkehr und Neubeginn.

*Der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt.*

Jeder von uns kennt das „normale“ Vergessen von alltäglichen Dingen und Vorgängen. Es ist ein normaler Bestandteil menschlichen Lebens, des alltäglichen Vollzugs und des In-der-Welt-Seins, dass wir uns permanent in einem Spannungsfeld von Erinnern und Vergessen bewegen. Es ist sozusagen ein grundlegender, notwendiger Aspekt von Bewusstsein und auch von Fühlen, dass wir uns an manche Dinge erinnern, andere Dinge wiederum vergessen. Gerne erinnern wir uns an das, was in unser Selbstbild passt oder wir erinnern uns an glückliche Zeiten aus der Vergangenheit. Vergessen jedoch wollen wir hingegen die unglücklichen Zeiten, die schmerzhaften Erinnerungen. Manchmal bemühen wir uns so sehr um das Vergessen, dass es dem Verdrängen gleichkommt.

*Und der Mensch heißt Mensch, weil er irrt und weil er kämpft*

Bereits im Gleichnis vom Vater und seinen zwei Söhnen ist uns der irrende Mensch begegnet, einmal in dem Sinne eines buchstäblich in der Welt umherirrenden, orientierungslosen jüngeren Sohnes, einmal im Sinne des sich Irrens, am Beispiel des älteren Sohnes, der die Vergebungsbereitschaft des Vaters in Frage stellt. Beide Facetten des Irrens begegnen auch uns in unserem täglichen Leben. Wir schlagen den falschen Weg ein, wissen nicht wohin mit uns. Wir irren uns in unserem Urteil über andere, tun ihnen Unrecht. Das bedeutet zugleich auch, dass wir immer wieder aufs Neue herausgefordert sind umzukehren und neu zu beginnen. Man kann von einem alltäglichen Kampf sprechen, in dessen Verlauf jeder Mensch auf der Suche nach seinem Platz im Leben ist, und das vor dem Hintergrund persönlicher Verluste und Ängste, prekärer Arbeitsverhältnisse, dem Älterwerden und dem Übernehmen von Verantwortung und vielem mehr.

*Und der Mensch heißt Mensch, weil er mitfühlt und vergibt*

Mitfühlen bedeutet, einen anderen Menschen wahrnehmen und ernstnehmen in seiner existentiellen Not. Wer wirklich mitfühlt, lässt auch Taten folgen. Mitfühlen bedeutet, ich überlasse mein Gegenüber in seiner Not nicht sich selbst. Wer mitfühlt, bemüht sich, sich in die Lage des Anderen zu versetzen. Man ist sich der Fehler und des möglicherweise begangenen Unrechts des Anderen zwar bewusst, das bedeutet jedoch nicht, dass man sich nicht neu aufeinander einlassen und neue, vielleicht bessere Wege des Umgangs und der Kommunikation miteinander finden kann. Wo aufrichtig um Vergebung gebeten wird, kann sie auch geschenkt werden.

Das Lied erzählt außerdem von der Relevanz der Erzählung für den Menschen und seine Gemeinschaft. Der Mensch ist einer, der mit seinem Wort wärmen kann, der mit seinem Wort den Frieden, inneren Frieden, spenden soll, den das Ich des Liedes in der Zeit persönlicher Not und Aufruhr einfordert.

*Der Mensch heißt Mensch, weil er schwärmt und stillt, weil er wärmt, wenn er erzählt.*

Der Mensch ist ein Geschichtenerzähler und ein in Geschichten Verstrickter. Mit Geschichten, die uns beschäftigen, schlafen wir abends ein, sie begleiten uns und verfolgen uns bis in die Träume hinein und stehen beim Erwachen wieder neben uns. Der Mensch kommt mit seinem ganzen Wesen in diesen Geschichten vor, mit seinen Leidenschaften, seinen Trieben, seiner Liebe, seinem Hass, seiner Trauer, seiner Freude, seiner Vernunft, seinem Verstand und seinem Wissen. Und es gibt natürlich keine eigene Erzählung ohne andere Menschen, Geliebte, Freunde, Feinde, Nebenpersonen. Ein Wort, eine Erzählung, kann erklären, kann unterhalten, kann Trost spenden und Mut machen.

Wegen dieser Fähigkeit mit Anderen zu kommunizieren, mit Anderen mitzufühlen, mit Anderen zu leben, fehlt der Mensch, wenn er nicht mehr da ist.

*Und der Mensch heißt Mensch, weil er schwärmt und glaubt, sich anlehnt und vertraut*

Das Lied erzählt zu Anfang von existentieller Einsamkeit und Verlassenheit, vom Menschen, der sich an den Augenblick klammert, der sich beinahe trotzig Mut zuspricht, dass es schon ok ist, wie es ist. Durch das sich wiederholende und das das Lied beschließende „Du fehlst!“ wird jedoch deutlich, dass die Leerstelle, die ein geliebter Mensch nach dem Tod hinterlässt, bleibt, und letztlich alle anderen Empfindungen und guten Vorsätze beherrscht. In seiner Vergänglichkeit kann der Mensch dem Menschen keinen letzten, festen Grund geben. Alles Zwischenmenschliche endet letztlich in Abwesenheit, und je intensiver die Beziehung und die Kommunikation, desto größer der Verlust. Das wertet den anderen Menschen nicht ab, verweist aber auf seine Begrenztheit. An dieser

Stelle kommt das Angebot des Glaubens ins Spiel. Denn, obwohl Gott im Grönemeyer-Lied mit keinem Wort erwähnt wird, steckt in dem wiederkehrenden „Du fehlst“ eine starke Sehnsucht nach transzendenter Geborgenheit und Sicherheit. Für den Glaubenden ist, gemäß dem biblischen Versprechen, Gott der Hort der Geborgenheit und Sicherheit. Auf diese Geborgenheit und Sicherheit hin richtet und gründet sich unsere Hoffnung. Zur Praxis christlicher Hoffnung gehört das Gebet. Im Gebet werden die persönlichen Nöte und die Toten erinnert und Gott in Erinnerung gerufen. Das Gebet dient der Vergewisserung, aber auch – eben wie das Lied „**Mensch**“ – der Einsicht, dass unser Leben wesentlich fragmentarisch und unsere Handlungsmöglichkeiten begrenzt bleiben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

**„Vom Walten der Vorsehung“: EG 369**

Prof. Dr. Günter Röhser

27. Juni 2021, vierter Sonntag nach Trinitatis

1. Wer nur den lieben Gott lässt walten  
und hoffet auf ihn allezeit,  
den wird er wunderbar erhalten  
in aller Not und Traurigkeit.

Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,  
der hat auf keinen Sand gebaut.

2. Was helfen uns die schweren Sorgen,  
was hilft uns unser Weh und Ach?  
Was hilft es, dass wir alle Morgen  
beseufzen unser Ungemach?  
Wir machen unser Kreuz und Leid  
nur größer durch die Traurigkeit.

3. Man halte nur ein wenig stille  
und sei doch in sich selbst vergnügt,  
wie unsers Gottes Gnadenwille,  
wie sein Allwissenheit es fügt;  
Gott, der uns sich hat auserwählt,  
der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

4. Er kennt die rechten Freudenstunden,  
er weiß wohl, wann es nützlich sei;  
wenn er uns nur hat treu erfunden  
und merket keine Heuchelei,  
so kommt Gott, eh wir's uns versehn,  
und lässet uns viel Guts geschehn.

5. Denk nicht in deiner Drangsalshitze,  
dass du von Gott verlassen seist  
und dass ihm der im Schoße sitze,  
der sich mit stetem Glücke speist.  
Die Folgezeit verändert viel  
Und setzet jeglichem sein Ziel.

6. Es sind ja Gott sehr leichte Sachen  
und ist dem Höchsten alles gleich:  
den Reichen klein und arm zu machen,  
den Armen aber groß und reich.  
Gott ist der rechte Wundermann,  
der bald erhöh, bald stürzen kann.

7. Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,  
verricht das Deine nur getreu  
und trau des Himmels reichem Segen,  
so wird er bei dir werden neu.  
Denn welcher seine Zuversicht  
auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Liebe Gemeinde!

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Im Jahre 1641, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, verlässt der 20jährige Georg Neumark das Gymnasium im thüringischen Gotha, um auf die Universität zu ziehen. Mit Kaufleuten kommt er nach Leipzig zur Messe und schließt sich dort einer anderen Gruppe an, die nordwärts reist. In der Gardelegener Heide – also nördlich von Magdeburg – werden sie überfallen und ausgeraubt. Georg verliert Bücher, Kleider und fast alles Geld. Aber sein Stammbuch mit den Empfehlungsschreiben ist ihm geblieben, und so wandert er weiter.

Nun beginnt eine schwere Zeit. Der junge Mann will vor dem Studium noch etwas Geld verdienen und versucht dies mit Gedichten, als Musiker oder Lehrer. Es verschlägt ihn bis nach Kiel. Doch trotz aller Empfehlungen kann und kann er keine Anstellung finden. Dies bringt ihn an den Rand der Verzweiflung. Jahrzehnte später erzählt er selbst: „So wurde ich so melancholisch, daß oftmals ich des Nachts in meiner Kammer den lieben Gott mit heißen Tränen kniend um Hilfe anflehete, welches der liebe und barmherzige Gott, des Güte alle Morgen neu und mich über mein Vermögen nicht versuchte, endlich ganz unvermeint angesehen“: Die Stelle eines Lehrers wird frei und Neumark wird angenommen. Gleich am andern Tag setzt er sich hin und dichtet unser Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderlich erhalten in aller Not und Traurigkeit...“. Auch die Melodie schreibt er selbst. Nach zwei Jahren beginnt er sein Jurastudium in Königsberg. 1652 ist er wieder in Thüringen, wo sich ihm eine Laufbahn am Hofe Herzog Wilhelms II. von Sachsen-Weimar eröffnet.

Eine sehr persönliche Erfahrung also – lässt sie sich verallgemeinern? Der Dichter jedenfalls versucht es. *Wer* immer Gott walten lässt, *wer* immer ihm vertraut, *wer* auch immer seine Zuversicht auf ihn setzt, *der* wird es nicht vergeblich tun, *den* wird Gott nicht verlassen. Stimmt das eigentlich? Kann und darf man das so sagen? – Darauf müssen wir zurückkommen.

Doch zunächst noch einige Informationen zum besseren Verständnis des Liedes: Sprache und Vorstellungswelt sind in einer Weise traditionsgesättigt, dass sie sich nur noch wenigen Menschen heutzutage auf Anhieb erschließen. Beginnen wir mit den biblischen Bezügen: Georg Neumark hat seinem Lied in seiner Sammlung von 1657 ein Psalmwort vorangestellt, das die tröstende Absicht seines Liedes zum Ausdruck bringen soll: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen...“ (Ps 55,23). Auch ein anderes wichtiges Motiv greift er aus dem Psalter auf: das scheinbare Glück der Gottlosen. So heißt es etwa in Ps 37: „Entrüste dich nicht über die Bösen, sei nicht neidisch auf die Übeltäter... Noch



eine kleine Zeit, so ist der Gottlose nicht mehr da... Der Gottlose droht dem Gerechten und knirscht mit seinen Zähnen wider ihn. Aber der Herr lacht seiner; denn er sieht, daß sein Tag kommt.“ Bei Neumark hört sich das folgendermaßen an (Strophe 5): „Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist. Die Folgezeit verändert viel und setzet jeglichem sein Ziel.“ Es ist also nicht so, dass Neumark die Gegenerfahrungen übersähe, die dem Vertrauen auf Gott widersprechen. Aber mit dem Psalmbeter hat er die Erfahrung gemacht, dass der und das Böse nicht auf Dauer Bestand hat. Und wieder müssen wir fragen: Stimmt das wirklich? Hält es der Wirklichkeit stand? Hat Bosheit tatsächlich keinen Bestand in der Welt? Ähnliche Fragen richten sich an Strophe 6, wo der Dichter auf den Lobgesang der Hanna aus dem Alten (1Sam 2,6f) und den Lobgesang der Maria aus dem Neuen Testament (Lk 1,52f) anspielt: Der Herr vermag „den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich“. „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen.“ Gott ist der, „der bald erhöh, bald stürzen kann“. Niemand von uns wird wohl bezweifeln, dass Gott das alles „kann“, dass es ihm „sehr leichte Sachen“ sind – aber tut er es auch? Wie sieht es denn in der Welt aus? Und war es wirklich Gott, der Donald Trump die Macht im Weißen Haus wieder genommen hat? Ich gebe zu: Das ist eine Frage, die man auch mit viel theologischem Scharfsinn kaum beantworten kann.

Bei einem so alten Text muss man immer damit rechnen, dass einzelne Wörter oder Redewendungen ihre Bedeutung verändert haben und heute falsch verstanden werden können.

Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass der „liebe“ Gott für Georg Neumark noch kein so abgedroschener Begriff war wie heutzutage. Für uns signalisiert der Ausdruck eher einen verloren gegangenen oder krampfhaft festgehaltenen Kinderglauben an einen gutmütigen und harmlosen alten Mann mit Bart. Nicht so für die Menschen im 17. Jahrhundert, in der Zeit des großen und langen europäischen Krieges, dessen Gräuel wir uns heute kaum mehr vorstellen können. Wenn Neumark vom „lieben“ Gott spricht, so meint er den „liebenden“ Gott, der zugleich „der Allerhöchste“ ist, der regierende Gott, dessen Macht wir uns anvertrauen können, den wir „walten“ lassen sollen – wieder so ein Wort, das wir heute kaum noch verwenden. Den Lutheranern jedoch ist es aus dem Kleinen Katechismus vertraut. So beginnt Luther jeden Tag sein Morgen- und sein Abendgebet – mit der Selbstübergabe an Gottes freundliches Regieren: „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ Und „auf Sand gebaut“ (Strophe 1) ist noch keine gedankenlos dahingesagte Redewendung, sondern eine Formulierung, die dem Schlussgleichnis der Bergpredigt entstammt: Nur der törichte Mann hat sein Haus statt auf den Felsen auf den Sand gebaut – das ist

der Mensch, der nicht auf Jesus hört und Gott nicht vertraut und der deshalb kein Fundament für sein Leben hat. – Auch der Wortbestandteil „wunder-“ verdient unsere Aufmerksamkeit. „Gott ist der rechte Wundermann“ (Strophe 6), der den vertrauensvollen Beter „wunderbar erhalten“ wird (Strophe 1). Gemeint ist nicht der große himmlische Zauberer, der im Handumdrehen alle unsere Probleme löst, sondern derjenige, dessen geheimnisvolles Handeln immer wieder großes Staunen und Verwundern auslöst – wie Neumark es selbst erlebt hat. Und schließlich noch ein Beispiel für einen Ausdruck, dessen Bedeutung sich tatsächlich seit damals verändert hat: „in sich selbst vergnügt sein“ (Strophe 3) hat gar nichts mit „lustig sein“ zu tun, sondern bedeutet hier: „sich innerlich an etwas genügen lassen, Genüge finden, zufrieden werden“. Man sieht also: Es lohnt sich, den alten Texten unserer Gesangbuchlieder – den gesungenen Gebeten und gebeteten Gesängen – genauso nachzusinnen wie unseren Bibeltexten – sind sie doch oft nichts anderes als eine Übersetzung und Konkretisierung biblischer Überlieferung für die eigene Zeit.

Noch einige Sätze zur Melodie: Sie hat eine unglaubliche Popularität erlangt – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit, wo sie unser Lied zu einem der bekanntesten deutschen Kirchenlieder überhaupt gemacht hat. Nicht weniger als 24 andere Textdichtungen wurden mit ihr verbunden. Auch in unserem Gesangbuch findet sich noch eine weitere: Nr. 355 „Mir ist Erbarmung widerfahren“ von Philipp Friedrich Hiller 1767. Was ist das Geheimnis dieser schlichten und doch so anrührenden Melodie? Sie besteht aus einem Aufgesang aus zwei Stollen (erkennbar an dem Wiederholungszeichen) und einem Abgesang. Der höchste Ton im Aufgesang der 1. Strophe gehört zu den Worten „lieber“ und „wunderbar“, der höchste Ton im Abgesang der 1. Strophe fällt auf das Wort „Allerhöchster“ – zweifellos diejenigen Stichworte, aus denen das Lied seine Kraft und seine Botschaft bezieht. Trotzdem ist das Verhältnis zwischen Text und Melodie, zwischen Wort und Ton nicht eindeutig: Die zur Schwermut neigende, fast melancholische Weise in g-Moll steht in eigenartiger Spannung zur Zuversicht der Textaussage. Nur die erste Hälfte des Abgesangs (also nach dem Wiederholungszeichen) wechselt in die Dur-Tonart, um dann wieder in die Ausgangsstimmung zurückzukehren. Das ist für mich und für das Folgende eine ganz wichtige Beobachtung. Hören wir noch einmal ganz bewusst auf diese Töne:

(Orgelspiel)

Diese Musik macht eines deutlich: Hier werden keine triumphalen Behauptungen aufgestellt, dieses Lied hat nichts Aufdringliches und Besserwisserisches an sich – etwa nach dem Motto: Du musst nur lange genug beten, dann erhört Gott deine Bitten. Und wenn es nicht klappt, dann hast du eben nicht genug oder nicht richtig gebetet. Nein, das Lied lädt zu einer persönlichen Erfahrung ein, so wie sie der Dichter gemacht hat. Es garantiert diese Erfahrung nicht, aber es macht

Hoffnung und Mut in verzweifelter Lage, auf Gott zu warten und zu vertrauen. Und Glaubenserfahrungen, wie sie unser Lied beschreibt, sind auch kein Gottesbeweis und nicht ohne weiteres auf andere Menschen und Situationen übertragbar, aber sie sind Zeichen dafür, dass Gott wirkt – geheimnisvoll oft und verborgen, aber am Ende heilsam. Zugegeben: An einer Stelle überschreitet der Dichter diese Grenze, wenn er in Strophe 4 eine problematische Wenn-Dann-Formulierung wählt: „wenn er uns nur hat treu erfunden und merket keine Heuchelei, so kommt Gott, eh wir’s uns versehn, und lasset uns viel Guts geschehn.“ Hier spiegelt sich deutlich Neumarks eigene Kieler Erfahrung – aber ein Gesetz ist das nicht. Wir wissen alle, dass auch aufrichtigen Christen die Erfahrung von Leid und Schmerzen nicht erspart bleibt – und oft kommt die Wende in *diesem* Leben nicht mehr.

Deswegen ist es umso wichtiger, dass es sich bei unserem Lied nicht um ein Lehrlied handelt, nicht um ein Lehrbekenntnis. Es will keine systematische Lehre entfalten, wie das die Reformatoren in einigen Gesangbuchliedern so meisterhaft vorgeführt haben. Wohl ist es ein Bekenntnis, kein Gebet. Man erkennt es daran, dass Gott in unserem Lied an keiner einzigen Stelle angeredet wird. Angeredet wird vielmehr der Singende selbst (Strophe 5 und 7) bzw. jeder andere mitsingende oder hörbereite Mensch. Aber es ist ein Bekenntnis, ein persönliches Bekenntnis zu einer persönlichen Erfahrung, und beides will der Bekennende mit anderen teilen. Das scheint mir überhaupt das Geheimnis von Glaubens- und Lebenserfahrung zu sein: Beides ist etwas sehr Persönliches und doch lässt sich beides bis zu einem gewissen Grad verallgemeinern. Doch eherne Gesetze ergeben sich daraus nicht. Dies kann man sich an einigen Sprichwörtern sehr schön klar machen. Wir sagen etwa: „Lügen haben kurze Beine“, „Verbrechen zahlt sich nicht aus“, „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ – und können doch gleichzeitig viele Fälle nennen, wo dies offenbar nicht zutrifft. Wir würden aber lieber sagen: wo dies nicht zuzutreffen *scheint*. Denn irgendwie sind wir doch von der tiefen Weisheit dieser Sätze überzeugt – und sei es nur, weil wir glauben, dass der Lügner und Verbrecher mit seiner Lüge und seinem Verbrechen selbst nicht glücklich wird, oder weil wir mit einer ausgleichenden Gerechtigkeit im Jenseits rechnen.

Ein zweites kommt hinzu: Eine Glaubenserfahrung können wir immer nur in der Rückschau formulieren, und auch nur, wenn sie in einem größeren Zusammenhang steht. Ein einzelnes Ereignis ist immer zweideutig (eine Krankheit, eine überraschende Wende im Leben, eine persönliche Begegnung – oder nehmen wir das Beispiel von oben: ein Machtwechsel in der Politik) – zweideutig vor allem, wenn man noch mitten drin steht und das Ereignis nicht einordnen kann. Erst in der Rückschau und in der Zusammenschau, wenn sich so etwas wie ein roter Faden zeigt, können wir Sinn in den einzelnen Ereignissen unseres Lebens entdecken, werden wir auch so etwas wie eine Gotteserfahrung

machen können, wie unser Lied sie beschreibt. Erst aus vielen einzelnen Steinchen entsteht das Mosaik unseres Lebens – ein sehr persönliches Mosaik, und erst das Ganze lässt den vollen Sinn erkennen. Jetzt erkennen wir bestenfalls Teile davon, und nicht immer wissen wir, wie sie zusammengehören – und das heißt auch, wie sie mit Gott zusammengehören. Dann gilt manchmal nur noch Strophe 2: „Was helfen uns die schweren Sorgen...? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“ Aber auch hier wissen wir natürlich, dass es eine notwendige Traurigkeit gibt, die man nicht durch Beten und Singen verscheuchen soll, sondern die verarbeitet und bewältigt sein will, wenn sie nicht Schlimmeres anrichten soll. Und dann gehört auch das Beten und vielleicht auch das Singen wieder dazu.

Liebe Gemeinde, es sind ganz große theologische Themen, die unser Lied in einfachen Worten anspricht und in leicht fassliche, alltagstaugliche Verse gießt: Gottes Gnadenwille, seine Allwissenheit und Vorsehung, die Erwählung der Christen (v.a. in Strophe 3). Das Lied lädt uns ein, dem geheimnisvollen Handeln Gottes in der Welt und im Leben des Gottesvolkes und seiner einzelnen Glieder nachzuspüren. Beweise werden wir nicht finden, wohl aber Zeichen und gute Gründe für den Glauben an Gottes Walten, seine Vorsehung und seinen Heilswillen.

Nehmen wir zum Beispiel die Geschichte von Josef und seinen Brüdern; wir haben das Ende vorhin in der Lesung gehört. Mit wie viel krimineller Energie haben die Brüder versucht, Josef loszuwerden, hat dann später Potifars Frau mit Erfolg versucht, ihn ins Gefängnis zu bringen, – und welch ein Segen ist am Ende aus alledem entstanden! Josef sorgt schließlich für das hungernde Ägypten und für das Überleben seiner eigenen Familie. Und sein bekanntes Schlusswort an seine Brüder lautet: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.“ So verwandelt Gott die Gemeinheit der Menschen in seine Gnade! Oder: Mit welcher Energie haben die Feinde Jesu versucht, ihn aus dem Weg zu räumen – doch was hat Gott aus den Verbrechen der Menschen gemacht (seinem Heilsplan gemäß, wie die frühen Christen schon sehr bald bekannt haben)! Gerade diese größte Sünde, diesen schlimmsten Ungehorsam der Menschen, die durch nichts zu entschuldigen sind, hat Gott verwandelt in sein Erbarmen. Wo das Böseste angerichtet werden sollte, gerade dort wurde durch Gottes vorherbestimmte Gnade das Beste daraus. Damit die Menschen sehen, dass sie mit aller ihrer Bosheit nicht ankommen gegen die Liebe Gottes.

Wir kennen solche Struktur aber auch selbst – aus unserem eigenen Leben. Ich denke z.B. jetzt an alle, die Eltern, Erzieherinnen und Erzieher sind: Unser mögliches Versagen bei der Erziehung unserer Kinder ist die eine Sache – aber was Gott am Ende daraus machen kann, wie er es einbaut in seinen Plan für unser und unserer Kinder Leben, das ist die andere Sache. Unser Versagen ist

deswegen nicht weniger schlimm, aber wir könnten ein wenig mehr Gelassenheit gewinnen im Umgang damit. Oder: Unser Zweifel, unsere Unsicherheit und manchmal auch Resignation über den Weg unserer Kirche ist die eine Sache; aber dass Gott uns auch und gerade als unvollkommene, unsichere und zweifelnde Menschen gebrauchen kann und will, das ist wieder die andere Sache. Theologie der Vorsehung hat es zu tun mit der großen Geborgenheit, die Menschen mitsamt ihrer Verantwortung im Glauben an Gottes Walten finden können – in Zeit und Ewigkeit.

Ich weiß: Nicht alles, was in dieser Welt und in unserem Leben geschieht, lässt sich auf diese Weise verstehen oder gar rechtfertigen. Auch wenn wir mit Georg Neumark von Gottes Gnadenwillen überzeugt sein dürfen, so ist doch sein Weg mit uns oft dunkel und voller Rätsel. Aber wo immer wir solchen Erfahrungen begegnen, wie in der Josefsgeschichte, in der Passionsgeschichte, im Plan Gottes für uns und unsere Kirche, da bekommen wir vielleicht eine Ahnung von dem Gott, der auch Leid und Versagen in einen größeren Zusammenhang hineinstellen kann, an dessen Ende Erlösung und Heil steht. Eine Ahnung von dem Gott, der auch dann seine Regie nicht aufgibt, wenn es um die Schuld der Menschen geht; der der Regisseur des Weltendramas und unserer persönlichen Lebensgeschichte ist und bleibt. Was daraus ganz praktisch für uns folgt, hat unser Dichter in unnachahmlicher Weise in der letzten Strophe seines Liedes mit den fünf einfachen Imperativen zum Ausdruck gebracht: „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.“ Tu du das Deine – Gott tut das Seine! „Gottvertrauen heißt nicht, die Dinge laufen lassen, sondern verantwortlich handeln, die Zuversicht dabei aber ganz auf Gott setzen“ (Jürgen Henkys). Es heißt, den eigenen Handlungsspielraum voll ausschöpfen, aber zu wissen, dass Gott auch immer für Überraschungen gut ist.

Das Singen steht bei Neumark voran – das können wir leider noch nicht wieder gemeinsam tun. Aber vielleicht mögen Sie es ja für sich alleine zu Hause oder vor dem Computer-Bildschirm tun und sich in diese Haltung einüben! Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. Amen.

**„Glaubens-Wächter und Handwerker des Geistes“: EG 241**

Prof. Dr. Hermut Löhr

04. Juli 2021, fünfter Sonntag nach Trinitatis

*Wach auf, du Geist der ersten Zeugen (EG 241,1-8)*

*1 Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mau'r als treue Wächter stehn, die Tag und Nächte nimmer schweigen und die getrost dem Feind entgegengehn, ja deren Schall die ganze Welt durchdringt und aller Völker Scharen zu dir bringt.*

*2 O dass dein Feuer bald entbrennte, o möcht es doch in alle Lande gehn! Ach Herr, gib doch in deine Ernte viel Knechte, die in treuer Arbeit stehn. O Herr der Ernte, siehe doch darein: die Ernt' ist groß, die Zahl der Knechte klein.*

*3 Dein Sohn hat ja mit klaren Worten uns diese Bitt in unsern Mund gelegt. O siehe, wie an allen Orten sich deiner Kinder Herz und Sinn bewegt, dich herzinbrünstig hierum anzuflehn; drum hör, o Herr, und sprich: »Es soll geschehn.«*

*4 So gib dein Wort mit großen Scharen, die in der Kraft Evangelisten sein; lass eilend Hilf uns widerfahren und brich in Satans Reich mit Macht hinein. O breite, Herr, auf weitem Erdenkreis dein Reich bald aus zu deines Namens Preis!*

*5 Ach, dass die Hilf aus Zion käme! O dass dein Geist, so wie dein Wort verspricht, dein Volk aus dem Gefängnis nähme! O würd' es doch nur bald vor Abend licht! Ach reiße, o Herr, den Himmel bald entzwei und komm herab zur Hilf und mach uns frei!*

*6 Ach lass dein Wort recht schnelle laufen, es sei kein Ort ohn' dessen Glanz und Schein. Ach führe bald dadurch mit Haufen der Heiden Füll zu allen Toren ein! Ja wecke dein Volk Israel bald auf, und also segne deines Wortes Lauf!*

*7 Lass jede hoh' und niedre Schule die Werkstatt deines guten Geistes sein, ja sitze du nur auf dem Stuhle und präge dich der Jugend selber ein, dass treuer Lehrer viel und Beter sein, die für die ganze Kirche flehn und schrein!*

*8 Du wirst dein' herrlich Werk vollenden, der du der Welten Heil und Richter bist; du wirst der Menschheit Jammer wenden, so dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist. Drum hört der Glaub nie auf, zu dir zu flehn; du tust doch über Bitten und Verstehn.*

Wach auf! Ein Weckruf! Ein lauter Weckerton? Ein Erweckungslied? Ein Erbauungslied?

Ja, gewiss, liebe Schwestern und Brüder. Der Text des Liedes, das wir mit der Melodie eines anderen Gesangbuchliedes (EG 328) singen, stammt von Karl Heinrich von Bogatzky (1690-1774), einem der wichtigen, heute aber nurmehr wenig bekannten Dichter des sog. Halleschen Pietismus um August Hermann Francke. Im Laufe der Geschichte hat der ursprüngliche – und ursprünglich längere – Liedtext in den Gesangbüchern manche Variation erfahren; die Fassung im Evangelischen Gesangbuch geht auf die Überarbeitung durch Albert Knapp zurück, ein Württemberger Pfarrer und Dichter des 19. Jahrhunderts, dem wir auch – da sind wir aber schon bei den *trivia* – die Gründung des ersten

Tierschutzvereins verdanken. Auch bei Knapp finden wir manch' Erweckliches und Erbauliches und Frommes.

Die einen unter uns mögen sagen: Schon klar, Pietismus, Frömmigkeit bis Frömmelei, Erbauung, Erweckung, Weckruf, Glaubens-Alarm? Das ist mir zu eng, in meinem Glauben und Hoffen und Lieben, in meiner Lebensführung, in meinem Nachdenken über Gott und die Welt. Die Bibel als wörtliche Offenbarung Gottes und als Handbuch der Moral!? Die pietistischen „Stunden“ – ein Ort freier Aussprache oder der Glaubens-Kontrolle? Ist nicht mit dieser großen und sehr vielgestaltigen evangelischen Frömmigkeitsrichtung bis in die Gegenwart neben viel Interessantem und Guten noch mehr Bedrängendes und Bedrückendes verbunden, nicht zuletzt in der Erziehung von Kindern?

Die anderen mögen sagen: Schauen wir sie uns doch an, unsere Kirchen – die Gebäude wie die Institutionen! Mattheit und Müdigkeit, Schwund und Abbau, manche reden gar etwas zynisch von der jetzt nötigen „Sterbebegleitung“ einer überlebten Organisationsform des Glaubens. Da muss ein Ruck durch unsere Gemeinden und Landeskirchenämter gehen! Da muss dringend ein frischer Wind wehen! Da braucht es eine Ent-Weltlichung (J. Ratzinger), das heißt: Es braucht ein Auflösen un guter Verknüpfungen der Kirche mit dem Staat und seinen lockenden Verpflichtungen und Verbindlichkeiten, eine Konzentration auf das Wesentliche, da braucht es eine neue Evangelisierung, eine – zumindest innere – Mission! Gewiss, unsere Sprache ist eine andere als die des gebundenen Kirchenlieds (Hand aufs Herz: Wann und bei welchem Anlass habt Ihr zum letzten Mal das Wort „herzinbrünstig“ verwendet?), die Sprache ist nicht unsere, aber liegt dieser Weckruf denn in der Sache so falsch? Geht er uns nicht auch heute sehr dringend an?

Beim ersten genaueren Hinhören auf dieses Lied habe ich mir die Frage gestellt: Wie denke ich denn hier und heute über die Hoffnung, die das Lied ausspricht: Die ganze Welt, die Völker wie Israel, sollen zu Gott strömen. Ja, soll denn die ganze Welt christlich werden? Wenn wir die Hoffnung des Liedes so umformulieren, werden wir zögerlich, denke ich. Und das sagt natürlich etwas über uns selbst aus, unseren geistlichen Zustand, unsere Spiritualität heute morgen. Achtung, das ist wichtig: Nicht werten – nur wahrnehmen, in uns hineinhören! Wie seht Ihr das, Schwestern und Brüder? Wäre eine ganz und gar christliche Welt eine erstrebenswerte, eine bessere Welt?

Zwei erste Beobachtungen am Liedtext sind geeignet, so meine ich, den Horizont zu verschieben und zu weiten.

*Zum einen:* Das Lied spricht im Plural. Es geht nicht um den Blick ins individuelle Innere, ins eigene Gewissen, auf die eigenen Glückserwartungen. Es geht auch nicht um meine Lebensführung, meine Sexualität oder meine Moral. Es geht gar

nicht um mich, es geht um die Menschheit aus Israel und den Völkern, zu der wir alle gehören. Es geht auch nicht zuerst um die Kirche oder die Kirchen, es geht nicht um das Abzählen von Religionsgemeinschaften (wer hat die meisten?), es geht um nichts weniger als darum, dass wir uns auf die Begegnung mit Gott vorbereiten, nein mehr noch, konkreter, materialer, politischer, es geht um die Hoffnung auf das Reich Gottes auf Erden.

Dann hieße die Frage nicht: Wäre eine ganz und gar christliche Welt eine erstrebenswerte, eine bessere Welt? Sondern sie hieße: Hoffen wir auf das Reich Gottes auf Erden (was etwas anderes ist als die Theokratien der Vergangenheit und Gegenwart, denen so viele Menschen psychisch und physisch zum Opfer gefallen sind)? Können, wollen wir das beten: „Dein Reich komme“? Es geht nicht um den Erfolg einer Institution, es geht nicht um die Menschenherrschaft, und sei sie auch geistlich fundiert, legitimiert oder motiviert, es geht eben um *Gottes* Herrschaft – und die ist, nur soviel sei jetzt gesagt, gewiss „ganz anders“ (*totaliter aliter*).

Die zweite Beobachtung: „Wach auf“, klingelt der Wecker. Die Stimme ruft nicht „Wachet auf“. Dieses Lied ist gestaltet nicht als Imperativ an uns, die wir es singen oder lesen, es ist vielmehr ein Anruf an Gott und seinen Heiligen Geist (nicht an Jesus übrigens! Es ist eben ein gut biblisches Lied, das mancherlei Bilder und Phrasen aus dem Alten und Neuen Testament aufnimmt), mit anderen Worten: Es ist ein Gebet. Ein gesungenes Gebet, ein gebeteter Gesang.

Natürlich, das wissen wir aus der Exegese, literarische Gebete haben immer eine doppelte Absicht: Ansprache Gottes, und zugleich, durch den Inhalt der Bitten etwa, Botschaften und indirekte Appelle an die Leserinnen oder Hörer des Gebets. Was erbeten, was erwartet und erhofft wird, ist natürlich auch instruktiv für uns, es will uns unterrichten darin, worauf wir unser Glauben und Hoffen setzen sollen. Hofft dieses! Richtet darauf Euer Leben! Setzt hier Eure Prioritäten!

Aber gleichwohl: Ein Gebet ist ein Gebet, auch wenn es gesungen wird. Und das heißt: Der Adressat und der *agent*, von dem Rettung und Zukunft erhofft werden, ist Gott und sein Geist, nicht ich, nicht wir, nicht andere, kein Mensch. Das ist gut evangelisch, das ist gut gesamt-biblisches, gerade in dieser ausgehaltenen Spannung von Instruktion an uns und Bitte an Gott. Unser Lied ist ein Gebet, und damit eine Antwort auf die Frage: Was sollen wir bitten?

\* \* \*

Schauen wir uns zwei Strophen noch etwas genauer an. Zunächst die Eingangsstrophe:



*1 Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mau'r als treue Wächter stehn, die Tag und Nächte nimmer schweigen und die getrost dem Feind entgegengehn, ja deren Schall die ganze Welt durchdringt und aller Völker Scharen zu dir bringt.*

Das Bild von den Wächtern auf der Mauer kennen wir vielleicht aus dem Lied: „Wachet auf, ruft uns die Stimme/der Wächter sehr hoch auf der Zinne“. Es ist eine Anspielung, ja ein Spiel mit biblischen Texten: Matthäus 25,1-13 und Jesaja 52,8 (*tollite – legete!* Nehmt und lest, liebe Schwestern und Brüder, diese Zeit haben wir heute).

Die Wächter, um die es hier geht, wachen nicht über Menschen, ihren rechten Glauben oder ihre Moral. Sie gehen kein Bündnis von Thron und Altar ein, und sie sind keine Religionsfunktionäre. Sie sagen nicht: Tut dies, lasst jenes, denkt so, glaubt so und nicht anders. Den Begriff der „Glaubens-Wächter“ im thematischen Stichwort für diesen Gottesdienst habe ich als leichte Provokation gewählt. Wie stellt ihr Euch, Schwestern und Brüder, Glaubens-Wächter vor?

Auf der Mauer der Welt-Stadt stehen die glaubenden und hoffenden – und hoffentlich auch liebenden – Wächter, sie stehen dort und halten Ausschau nach Anzeichen dafür, dass die Himmel, vielleicht nur ein wenig, aufreißen und den Glanz Gottes sehen lassen, dass wir, vielleicht nur kurz und gelegentlich, dem Gott begegnen, der das Gute für alle Menschen will. Diese Wächter sind keine Aufseher, eher sensible und warmherzige Beobachter und Sucher.

Finden wir in unseren Gemeinden und unseren Kirchen solche Wächter? Haben wir Evangelisten und Predigerinnen, Beobachterinnen und Sucher, die für uns Ausschau halten nach einem Stück offenem Himmel und dem Gott, der uns zum Guten begegnen will?

Der Geist der ersten Zeugen, das ist, so verstehe ich den Dichter, der Geist der ersten Anhänger Jesu, die, nach der Hinrichtung auf Golgotha, matt und resigniert waren, auf dem Weg, in ihre galiläischen Dörfer zurückzukehren, und die dann doch – zum ersten Mal fünfzig Tage nach dem Todes-Passa, zum Wochenfest (*shavuot*), dem jüdischen Erntedankfest in Jerusalem – einen Neuanfang erleben durften, einen Neuanfang, eine Inspiration, die sie ins Offene führte und sie wagen ließ, auf das Wort Jesu hin, von ihm zu reden der ganzen Welt-Stadt. Es waren zunächst wenige Arbeiter, aber die Ernte war groß. Und das Wunder war und ist, dass geerntet wurde, dass die Netze voll wurden, und dass die Botschaft von dem offenen Himmel und der Begegnung mit dem guten Gott in vielen Sprachen und Anschauungen verstanden wird. Das ist das Pfingst-Wunder, bis heute.

Die Geschichte der Kirchen ist *auch* die Geschichte solcher Glaubens-Wächter, in denen der Geist der ersten Zeugen sich wieder und wieder zu Wort gemeldet

hat. Manche von ihnen kennen wir mit Namen, manche haben Schriften hinterlassen, manche sind auch Märtyrer geworden. Viele sind nur im kleinen Umfeld bekannt geworden, viele schon bald wieder vergessen. Die „Wolke der Zeugen“ ist groß, und wir sollten uns immer einmal wieder an sie erinnern, an die Bekannten wie die Vergessenen.

Und nun kommen wir – im Schloßkirchen-Gottesdienst ist dies gewiss am Platz – auch zur Universität. In der siebten Strophe heißt es:

*7. Lass jede hoh' und niedre Schule die Werkstatt deines guten Geistes sein, ja sitze du nur auf dem Stuhle und präge dich der Jugend selber ein, dass treuer Lehrer viel und Beter sein, die für die ganze Kirche flehn und schrein!*

Unsere Schulen und Hochschulen als Werkstätten des Geistes Gottes? Glaubensverkündigung und Mission von der Kita an? Wir werden skeptisch, und erneut stellt sich die Frage, ob wir uns das überhaupt wünschen können.

Gewiss, unsere Kirche engagiert sich sehr stark in diesem Bereich, besonders in Kindergärten in den Gemeinden, hier und da in christlichen Schulen, punktuell im Bereich der Hochschulen. Ja gewiss, durch die Skandale der letzten Jahrzehnte sind private, und so auch kirchliche Schulen und Internate in Verruf geraten, und daran werden sie, so fürchte ich, noch lange zu tragen haben. Aber ich sehe nicht, dass auf breiter Front in unseren Gemeinden etwa über das Für und Wider kirchlich mit-getragener Kindergärten diskutiert würden. Und, von Fragen des konkreten konfessionellen Zuschnitts abgesehen, unsere Kirchen befürworten auch nach wie vor den konfessionellen Unterricht an allen öffentlichen Schulen.

Ob die mit solchem Engagement einhergehenden Erwartungen und Hoffnungen sich noch erfüllen lassen? Oder anders: Passen diese Strukturen, passen dieses Engagement zusammen mit dem, was wir von unseren Erziehern und Lehrerinnen eigentlich erwarten? Sie mögen ja gut und gerne und privat eifrig beten, aber mit unseren Kindern? Sie mögen ihren Glauben haben und pflegen, aber sollen sie ihn denn im Klassenraum – oder im Hörsaal – weitergeben? Die Kita-Gruppe als Bibelstunde, der Religionsunterricht als Verkündigung? Ich vermute, dass wir dazu mehrheitlich „Nein!“ sagen würden, oder? Und natürlich wurde und wird gefragt an unserer Universität – und es darf und soll und muss immer wieder gefragt werden! –, ob ein akademisches Studium Geistliche ausbilden kann und soll.

Trotz solcher Fragen: Mich hat das Wort von der Werkstatt des guten Geistes Gottes sehr angesprochen. Zum einen deshalb, weil es klar macht, dass der Geist Gottes nicht bloß spontane Inspiration und Eingebung, nicht bloß Enthusiasmus und Verzückung bedeutet. Kommt vor, gewiss, darf auch sein, aber muss nicht. Der Apostel Paulus erfindet, soweit wir wissen, für die Gaben des göttlichen

Geistes, an denen es zumal in seiner korinthischen Gemeinde offenbar nicht gemangelt hat, Paulus erfindet das griechische Wort *chárisma* – Gnadengabe, so übersetzen wir das am besten, unser eingedeutschtes Wort Charisma trägt einen etwas anderen Akzent.

Gnadengabe – das heißt: Es nicht aus uns, was wir können und vermögen, es ist nicht unser Eigentum, denn der Geist weht bekanntlich, wo er will. Und *chárisma*, und darauf kommt es Paulus an, kann im Dienste des Evangeliums manches sein, das Hohe und Spektakuläre ebenso wie das Einfache und Unscheinbare. Dass jemand gut musizieren oder dichten kann, und dies vielleicht sogar zur höheren Ehre Gottes, das ist gewiss ein *chárisma*. Dass jemand gut zuhören und gelegentlich klug raten kann, so von Nachbarn zu Nachbarn, das ist auch ein *chárisma*. Dass jemand über Jahre oder Jahrzehnte getreulich eine kleine Gemeindebücherei betreut, und damit ganz einfach und niederschwellig Bildung und geistige Entwicklung und Dialog fördert, das ist ebenso ein *chárisma*. Ich meine, dass zur notwendigen Erneuerung unserer Gemeinden und Kirchen auch gehört, diese verschiedenen und sehr zahlreichen Gnadengaben wieder zu entdecken und neu zu würdigen und zu achten. Der Geist Gottes wirkt und werkelt auf verschiedene Weisen bei uns und mit uns, und nicht alles davon muss presse- oder social-media-tauglich sein, um zu wirken.

Ein anderer Gedanke, der mich wieder zu unseren Kitas und Schulen und Hochschulen führt, ist dieser: Sie sind nicht nur dann Werkstätten des Geistes Gottes, wenn sie in kirchlicher Trägerschaft stehen. Man wird sogar sagen müssen, und dies ganz klar: Kirchliche Trägerschaft sagt noch wenig darüber, welcher Geist in der jeweiligen Einrichtung weht. Das zumindest sollten wir, die wir Gemeinde und Kirche sind, aus den Skandalen der letzten Jahre schon gelernt haben. Und wir können und wir sollen sehr kritisch hinschauen, wenn wir selbst, z.B. in unseren Gemeinden, Einrichtungen haben, denen unsere Kinder anvertraut werden. Wir sollten die Geister prüfen, die dort tatsächlich wehen.

Nein, unsere Kitas und Schulen und Hochschulen sind auch dann Werkstätten des Geistes, wenn sie einfach ihrer Aufgabe gerecht werden, zu bilden und aufzuklären und zu erhellen und ins Offene zu führen. Auch das ist ja nicht einfach selbstverständlich. In Schulprogrammen und Leitbildern kann viel stehen, es kommt auf die Praxis an. Dass es auch an unserer Hochschule zur nötigen Ausnutzung von Lehrer-Schüler-Verhältnissen gekommen sein soll, ist eine Nachricht der letzten Tage, die mich ziemlich erschreckt und erschüttert hat.

Der Geist Gottes ist, so versteht es die Bibel, nicht der *agent* einer Institution oder einer Ideologie oder einer religiösen Kaste. Der Geist Gottes ist, so sagt es die Bibel in ihrem Besten – und das hat gerade der Pietismus, dieses merkwürdige Kind der Aufklärung, gewusst –, der Geist Gottes ist ein „Geist der

Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis“ (Jesaja 11,2) und darin ein Geist der „Furcht des Herrn“. Beides ist damit betont: Weisheit, Klugheit, Rationalität auf der einen Seite, und auf der anderen Seite das Wissen, dass unser Lehren und Lernen, unser Bilden und Erziehen, einem Forum verantwortlich sind, das wir in der Sprache unseres Glaubens – und übrigens auch unseres öffentlichen Grundgesetzes – das Forum Gottes nennen. Oder, in einem anderen Bild: Weisheit und Klugheit und Einsicht spielen vor Gott, sie sind seinem Thron nicht fern und fremd. Man kann diese Einsicht aber gewiss auch ohne solche Bilder oder ohne den Gottesbezug formulieren.

Und so denke ich, auch wenn wir unsere Kitas und Schulen und Hochschulen nicht „taufen“ können oder wollen, so können wir doch die Bitte der siebten Strophe mitsingen und -beten, und wir könnten daran mitwirken und -werkeln, dass dem Geist Gottes in Weisheit und Verstand, Rat und Klugheit, Stärke und Erkenntnis Gehör verschafft wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

Amen.

**„The Book of Love“: S. Merritis und 1. Kor 13**

Studierendenpfarrer Michael Pues

11. Juli 2021, sechster Sonntag nach Trinitatis

*1 Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. 2 Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. 3 Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib dahingäbe, mich zu rühmen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.*

*4 Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, 5 sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, 6 sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; 7 sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.*

*8 Die Liebe höret nimmer auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. 9 Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. 10 Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.*

*11 Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. 12 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. 13 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.*

Liebe Gemeinde,

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Paulus hat mir mit diesem Bild Lust gemacht, für einen Moment den Spiegel und den Blick in den Spiegel zu meditieren.



Ich schaue in den Spiegel - und sehe mich selber. Freue ich mich, mich zu sehen?

Das kommt ehrlich gesagt auf die Tageszeit und meine Tagesform an. Am Morgen direkt nach dem Aufstehen ist der Blick ein anderer als am Abend. Der Blick in den Spiegel kann sehr unterschiedlich ausfallen... Und er provoziert Fragen: Kann ich mich lieben mit allem, was ich da sehe? Mit all den Facetten meiner Person?

Wen sehe ich eigentlich? Wer bin ich? Verstehe ich mich selber?

Wenn ich den Spiegel dann drehe (und draußen bin), dann spiegeln sich der Himmel und die Weite über mir. Wieviel kann ich erfassen von dem, was um mich herum ist? Ich beginne zu ahnen, dass da noch so viel mehr ist als mein kleines Leben. Dass da ein Gott ist, der mich liebt. Mit allem, was im Spiegel zu sehen ist, wenn ich hineinschaue.



Paulus spricht von einem dunklen, rätselhaften Bild, das wir im Spiegel sehen. In der Antike gab es kaum Spiegel in heutiger Qualität. Sie waren meist aus Kupfer. So sind es damals getrübte Blicke in den Spiegel.

Und Paulus hat Recht. Mein Versuch, mich selber und das Leben auf dieser Welt zu verstehen, ist wie der Blick in einen stumpfen, nicht klar spiegelnden Spiegel.

Manchmal blitzt etwas von der großen, umfassenden Liebe auf. Manchmal fühlen wir uns aufgehoben in dieser Liebe, ahnen die großen Zusammenhänge. Und dann bleiben wir wieder rätselnd zurück. Mit vielen unbeantworteten Fragen nach dem

„Warum“ und „Wozu“.

Wenn ich in den Spiegel schaue, dann sehe ich einen Menschen, dessen Verstehen, dessen Erkenntnis klar begrenzt ist.

Nehmen wir uns einen Moment, diesen „Spiegel“ - Gedanken für uns nachzugehen.

---

Noch einmal zurück zum großen Hymnus auf die Liebe in 1. Korinther 13. Die Liebe erträgt alles, duldet alles. Sie sucht nicht das Ihre...

Und innerlich frage ich sofort: Echt jetzt? Das kann ja wohl unmöglich eine Anweisung für eine gesunde zwischenmenschliche Beziehung, geschweige denn für eine Partnerschaft sein. Eine Liebe zu leben, die alles erträgt und alles toleriert. Selbst dann, wenn ich enttäuscht werde, meine Liebe vielleicht sogar mit Füßen getreten wird?

Ist das nicht ein Anspruch, der krank macht. Dass die Liebe alles aushalten muss. Wenn ich mich nicht selber schütze, Grenzen setze und auch mal dagegen halte - dann werde ich doch untergehen...

Doch welche Art von Liebe ist eigentlich bei Paulus gemeint?

Im griechischen Text steht das Wort „Agape“. Das entlastet mich sofort. Agape meint zuallererst die göttliche Liebe zu uns. Und dann wird der Hymnus auf die

Agape zur frohen Botschaft: Gott ist langmütig und freundlich mit mir. Rechnet das Böse, das auch in mir ist, nicht zu. Gott hält mich aus. Mit allem, was da im Spiegel zu sehen ist. In diesem Sinne hört die Liebe niemals auf. Was für wunderbare Nachrichten!

Die Agape hat aber auch eine zwischenmenschliche Dimension. Denn Gottes Liebe gilt ja nicht nur mir. Sondern allen Menschen. Und so beginne ich, mein Gegenüber mit einem liebenden Blick anzuschauen.

Die endgültige Vollendung der Liebe steht auf dieser Welt zwar noch aus. Der Blick ist häufig genug getrübt. Aber manchmal blitzt bei uns, in unserem Zusammenleben etwas von dieser Liebe auf, die durch Gott inspiriert ist. Dann scheint etwas von dieser Erfahrung durch, dass ich selber geliebt bin. Dann spiegeln wir uns miteinander in seiner Liebe. Werden selber zu einem Spiegel für die Liebe Gottes.

**Einfach und klar – Nothalt und Alltagsmeditation: „Bewahre uns Gott“: EG 171**

Prof. Dr. Cornelia Richter mit WMA Dr. Katharina Opalka und  
stud. theol. Jana Weber

18. Juli 2021, siebter Sonntag nach Trinitatis  
Predigt im Semesterschlussgottesdienst

**Richter:** Liebe Gemeinde,

wo immer Sie sind, wo immer Sie mit uns feiern – wie schön, dass Sie sich zugeschaltet haben! Wie schön, dass Sie mit uns ein arbeitsreiches und intensives Semester beschließen wollen. Auch, wenn wir wieder im Katastrophenmodus sind. Diesmal ist es eine handfeste, greifbare Katastrophe. Eine, bei der man eigentlich weiß, was zu tun ist: Menschenleben retten, ihnen eine trockene Unterkunft bieten, Gulaschsuppe, Brötchen und Wasserkisten vorbeibringen. Aufräumen. Mit anpacken. Die Geschichte von den 5 Broten und den 2 Fischen fortsetzen. Einfach ist an dieser Katastrophe gar nichts. Aber sie ist klar – im immensen Schaden wie in der Bedürfnislage.

**Weber:** In der Coronakrise war das irgendwie anders: Auch sie lässt sich einerseits klar benennen: Extreme Distanz, Restaurants und Geschäfte geschlossen, alle Gebäude der Universität geschlossen, Lehrende und wir Studierende sitzen zu Hause, die Bibliothek ist für uns geschlossen, so dass wir nicht arbeiten konnten! Viele trauen sich kaum in öffentliche Verkehrsmittel. Trotzdem war es anders: Denn wir waren sicher und trocken, es gab zu essen und sauberes Wasser, wir hatten und haben Telefon, wir können uns in digitalen Räumen treffen, wir haben unsere Arbeitsmodi gefunden und gelernt, auf neue und andere Art in Kontakt zu treten. Die Impfkampagne geht voran und inzwischen können zumindest manche von uns wieder in ein Café gehen. Aber schwierig war es trotzdem und es hat Folgewirkungen.

**Richter:** Vor allem für die Jungen und Jüngsten. Sie sind nach wie vor von Ansteckung bedroht, für sie geht es nach wie vor um Kita, Schule und Ausbildungsplätze. Und seit wir von der Deltavariante wissen, ist das Ende des Tunnels, das wir so nahe glaubten, doch wieder in gedämpftem Licht zu sehen. Klar und einfach war und ist das alles nicht – und vielleicht ist genau das das Schwierigste an der Pandemie: Dass sie eben nicht einfach und klar ist.

Um solch schwere Lebenskrisen bewältigen zu können, braucht es aber Klarheit. Es braucht sinnhafte Artikulation, man muss sagen dürfen und man muss sagen können, was ist. So wie in dem Lied „Bewahre uns Gott, behüte uns Gott.“ Wir haben die erste Strophe gerade von der Orgel gehört:

*1 Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,  
sei mit uns auf unsern Wegen.*



*Sei Quelle und Brot **in Wüstennot**,  
sei um uns mit deinem Segen.*

*2 Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,  
sei mit uns in allem Leiden.  
Voll Wärme und Licht **im Angesicht**,  
sei nahe in schweren Zeiten.*

*3 Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,  
sei mit uns vor allem Bösen.  
Sei Hilfe, sei Kraft, die **Frieden schafft**,  
sei in uns, uns zu erlösen.*

*4 Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,  
sei mit uns durch deinen Segen.  
Dein Heiliger Geist, der **Leben verheißt**,  
sei um uns auf unsern Wegen.*

**Richter:** Das Lied hat ja nur vier kurze Strophen, aber in denen ist es wirklich genial komponiert. Denn es ist alles gesagt, was zu sagen ist. Es ist so schön einfach und klar. Jede Strophe beginnt mit der Bitte: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott. Und dann benennt jede Strophe vier Lebensdimensionen. Ganz elementare Lebensdimensionen: auf unsern Wegen, in allem Leiden, vor allem Bösen, durch deinen Segen. Wir sind auf dem Weg, wir erfahren Leid, wir erleben Böses, wir brauchen Deinen Segen.

**Opalka:** Und es gibt vier ebenso elementare Antworten: Quelle und Brot in Wüstennot, Wärme und Licht im Angesicht, Hilfe und Kraft, die Frieden schafft und den Heiligen Geist, der mich immer neu auf den Weg gehen lässt.

[Musik: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, EG 171 **B**]

Wir haben unsere Studierenden gefragt, was ihnen bei diesen Worten am meisten durch den Kopf geht: Sei mit uns in allem Leiden: Wenn ich wegen einer Prüfung total gestresst bin oder eine Prüfung verhaun habe. Wenn ich Menschen vermisse und mich einsam fühle. Wenn ich wegen der Pandemie nicht zu meinen Großeltern darf. Wenn ich nachts schlaflos bin, weil es mir in der Angst zu eng wird und mein Kopf nicht aufhört zu denken.

Aber auch, wenn sie Wut empfinden angesichts der Ungerechtigkeit in dieser Welt. Wenn Menschen einander missgünstig sind, wenn Schubladendenken und Vorurteile regieren, Habgier und Hass. Dann braucht es Menschen, die Augen und Herz öffnen, dann braucht es Menschen, die gerecht urteilen können.

[Musik: Bewahre uns Gott, behüte uns Gott, EG 171 **C**]

Wärme und Licht im Angesicht empfinden sie, wenn Menschen an sie denken und nach ihnen fragen. Wenn andere zuhören und bei Entscheidungen helfen.

Wenn mir jemand gut zuredet und mich ermutigt, nicht aufzugeben. Wenn sich der Fachschaftsrat auf Zoom für einen Spieleabend trifft. Wenn wir uns jetzt im Sommer wieder auf der Hofgartenwiese ein Bier teilen dürfen.

**Weber:** O ja! Und wenn ich aus der Situation heraus ein nettes Gespräch mit einer fremden Person habe. Wenn mich meine alte Nachbarin im Treppenhaus von Herzen freundlich anlächelt, obwohl wir uns doch kaum kennen. Oder der Verkäufer in der Bäckerei jeden Tag wieder ein „guten Morgen“ zuraunt, obwohl er sicher lieber noch eine Runde schlafen würde. Wenn ich nach einem Treffen gefragt werde, ob ich gut zu Hause angekommen bin. Oder auch: Wenn es heiß und anstrengend ist, und eine frische Brise kommt.

**Richter:** Es ist kein Zufall, dass Sie genau diese Aspekte nennen: Denn in schweren Lebenskrisen hilft nicht nur die sinnhafte Artikulation dessen, was ist. Es hilft auch die Zuwendung anderer. Denn im Gespräch spiegeln wir einander unsere Erfahrung, wir spiegeln unser inneres Ich: Wir stellen uns miteinander die schwierigen Situationen vor Augen und distanzieren sie damit wenigstens ein Stück weit. So, dass sie anschaulich werden und sich in Worte fassen lässt, was eigentlich ist. Wo immer das gelingt, ist das Leben schon ein kleines Stück leichter.

Nur dass es manchmal nicht reicht. Weil die eigenen Worte vielleicht noch gar nicht gegeben sind. Oder weil wir das, was ist, nicht mehr in eigenen Worten sagen können. Weil das, was ist, so schwer ist, dass es nur in Tränen aus uns herausbricht oder im Schrei. Dann schüttelt es uns durch und es braucht, bis die Erschütterung zur Ruhe kommt. In solchen Lebenssituationen hilft uns Struktur. Klare und einfache Struktur. So wie in unserem Lied. Es funktioniert wie ein Mantra. Es führt uns mit klarem Rhythmus und beharrlicher Ruhe immer wieder auf unseren Wegen durch Leid und Böses hin zu Gottes Segen, es ist uns Quelle und Brot, Wärme und Licht, Hilfe und Kraft im Geist Gottes. In dem Lied wendet sich uns etwas zu in unserer Wüstennot, berührt uns im Angesicht, schafft in uns Frieden und lässt uns die Verheißung neuen Lebens spüren.

Manchmal braucht es Zeit, viel Zeit, bis es so weit ist. Und diese Zeit gilt es auszuhalten. Aber mit Texten wie diesen können wir uns in den schweren Zeiten an Worten festhalten. Indem wir sie durch uns durchschwingen lassen, öffnet sich in uns ein Resonanzraum und eine neue Zeitdimension. Herstellen oder erzwingen lässt sich das nicht, schon gar nicht ist es berechenbar. Aber im rhythmischen Wiederholen der Verse sprechen wir uns nicht nur immer wieder durch unser Leid hindurch, sondern wir wiederholen auch die Hoffnung, dass sich Beruhigung und neue Zuversicht einstellen. Dass die Wärme wenigstens für einen Moment, hier und jetzt im Angesicht spürbar wird. Dass das aufgewühlte Herz wenigstens für einen Moment, hier und jetzt, neuen Mut fasst. In solchen

Erfahrungen kann der Moment zur gedehnten Präsenz werden. Fast so, als ob in diesem kleinen Hier und Jetzt die Ewigkeit aufscheint. Amen.

Notizen: